



Von der Nordmark



Romanzen u. Balladen

o von o

Alexander v. Schrenk

K. I. 48. a.

Est. A - 13379

Für die Bibliothek
der Livonia.

Im freundlichen Gedenken
des Professors Dr. ...

Romanzen und Balladen.

Ein Schifflein ist geschwommen stromentlang
Und weht' vom Deck manch weicher Liederklang;
Wir hörten's kaum, — das Schifflein lag zu weit —
Vorüber trug's der eil'ge Strom der Zeit.

Von der Nordmark.

Romanzen und Balladen.

Von

Alexander v. Schrenck.

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu

~~106090~~

Leipzig.

Verlagsbuchhandlung von F. J. Weber.

1870.



Romanzen und Balladen.

Klingende Lieder euch bring' ich, Balladen und weiche
Romangen,
Schwinget der Saiten Gold, wirken die Geister
darin.

Des Sängers Lohn.

Im einsamen Forst liegt ein altes Schloß
In der Tannen schattigem Grün;
Da thronet im alterthümlichen Saal
Eine schöne Königin.

Viel edle Ritter mit leuchtendem Schild
Umsehen der Herrscherin Thron:
Sie hat sie beschieden, für mannhafte That
Den Dank zu empfangen zum Lohn.

Und die Kön'gin die köstliche Gabe reicht
Den Rittern und Edlen im Saal,
Das funkelnde Gold und des Orients Gestein,
Die schimmernde Waffe von Stahl.

Doch nun sie mit holdem, mit freundlichem Wort
Jedweden gespendet den Preis, —
Den Sänger gewahrt sie, von Allen allein
Vergessen stand er im Kreis.

Sie winket dem Skalden, sie lächelt ihm zu:
„Wo weilt dein Gedanke wol, sprich!
Vertheilt ist es alle, das schimmernde Gut,
Was blieb mir zum Preise für dich?“

„Du hast mir gesungen manch herziges Lied,
Das nekte die Augen mir feucht:
Die Perle vom Busen der Kön'gin, sie sei
Zum Lohn dir der Lieder gereicht!“

Und der Sänger küsste der Dame Hand,
Die ihm reichte die Perle zur Stund',
Und pries vor den Rittern und Edlen im Saal
Beglückt sich mit kindlichem Mund.

Er achtet' die Perle sein kostlichstes Gut,
Drum sugt' er der Harfe sie ein:
Da leuchtet sie, wahret der Saiten Gold,
Daß hell sie klingen und rein.

Myrthenreislein.

War ein Knab' geboren,
Und zur selben Stund'
Steckte man ein Reislein
In den Erdengrund.

Myrthenreislein sproßte,
Ward ein Blütenbaum, —
Und der Knabe träumte
Junger Liebe Traum.

Blütenbaum erstarrte, —
Jüngling ward ein Mann;
Führt' der Männer Reihen
Auf der Wahlstatt an.

Lüste säuselnd tragen
 Myrthenblüthenduft,
 Tragen leise Klage
 Durch die Sommerluft:

Von der Art des Todes
 Ward ein Stamm gefällt, —
 Auf der Wahlstatt streitend
 Sank ein kühner Held.

Trauernd deckt' ihm Erde
 Seiner Mannen Hand;
 Einen Lorbeer pflanzte
 Ihm das Vaterland.

Weint verwaiste Liebe
 Bei dem Heldenmal, —
 Rauschen Myrth' und Lorbeer
 Leis' im Abendstrahl.

An die Schifferin.

Schiffe, Kind, am grünen Ufer,
 Leise rudern deinen Kahn
 Nächtlich auf des Weihers Tiefe,
 Nicht ein Lüftchen furcht den Plan.

Mitternächtge hohe Sterne
 Wandelnd still vorübergehn,
 Von den Sternen lichte Engel
 Fromm zu dir herniedersehn.

Lächelst du in süßen Träumen?
 Was bewegt den Mädcheninn?
 Ist's das Bild von einem Schiffer,
 Das dich grüßte, Schifferin?

Warnung an das Mädchenherz.

Ueber den Laven des alten Vesuv,
Schmetterling, wiegst du dich flatternd im Wind!
Lockt dich's heran, auf dem Feuergestein
Blüthen zu naschen, leichtgläubiges Kind?

Schmetterling, Kinderglaub', sei auf der Hut:
Bald aus dem Krater die Glut sich drängt, —
Grollen die dampfenden Tiefen im Grund,
Wird dir die schimmernde Schwinge versengt!

Kinderglaub', weisheitbaar, sei drum gewarnt:
Noch schläft die Flamme in Kraters Nacht, —
Flieh', eh' sie leckt, eh' sie zündet das Haus, —
Rettung nicht findest du, ist sie erwacht!

Wasserjungfer.

Wasserjungfer! Wasserjungfer!
 Bist so schwächig, schlank und zart,
 Farbenduftig, seidenglänzend,
 Wie es nur der Mädchen Art.

Wiegst dich an den Uferblüthen,
 In des Sommers Sonnenglut,
 Flügelrauschend, unbekümmert
 Schwebend ob der tiefen Flut.

So die Mädchen auch, die losen,
 Flatternd in der Jugend Glanz,
 Ueber dunklen Lebenstiefen
 Führen ihren Reigentanz.

Wasserjungfer! leicht und sorglos
Sent' dich nicht zu tief hinab:
Daß die Welle dich nicht nege,
Schlinge dich ins tiefe Grab!

Mädchen! flatternd leicht und lose,
Streift des Lebens Tiefen nicht!
Daß sie nicht in Nacht versenken
Eurer Jugend Farbenlicht!

Mahnung an die Lieben Mädchen.

Mädchen, laßt weise euch rathen:
 Küßt eh' die Lippe verblüht,
 Eh' euch's die Quellen verrathen,
 Daß uns der Frühling entflieht!
 Ach, nur die Veilchen, die Rosen
 Laden zu freundlichem Kosen;
 Fiel erst der Reif in die Haid',
 Ist's nicht zum Küssen die Zeit!

Thut drum nicht spröde, ihr Mädchen,
 Wenn Einer treulich euch minnt:
 Denket, es spinnt sich das Fädchen
 Unseres Lebens geschwind,
 Und die es spinnet mahnt leise,
 Lehret die Jugend: seid weise,
 Mädchen, verscherzt nicht das Glück,
 Jugend kehrt nimmer zurück!

Guter Rath wider Cupido.

Woher, Kind, so hastig geschritten,
So aufgereg't und in Eil' ?
„Mich traf in des Herzens Mitten
Der tückische Bub' mit dem Pfeil!“

Und machst dich vor ihm aus dem Staube?
Das kann dir nicht helfen, mein Kind!
Da sitzt er ja schon in der Laube,
Er kam dir zuvor geschwind;

Er lugt hinter Blättern und Blüten
Und sinnet auf neuen Verrath,
Du kannst es ja nimmer verhüten, —
Drum höre nur auf meinen Rath:

Dein Herzchen, zum Tode verwundet,
Gieb's willig dem Buben dahin, —
Er macht, daß es wieder gesundet,
Thust du's ihm nur gleich nach dem Sinn.

Er träuft in die blutende Wunde
Dir heilenden Balsam geschwind
Und küßt sie gesund dir zur Stunde,
Vertrau' ihm nur sicher, mein Kind!

1864. XII.

Der Briefträger.

Amor, reitend auf der Taube,
Trägt ein Briefchen in der Hand,
Hält sein Kößlein stramm im Zügel,
Reitet wol durch manches Land.

Kunde bringt er dir, mein Schatzert,
Von den Bergen in Tirol:
In dem Brieflein steht's geschrieben,
Deiner Freundin geht es wohl.

Mündlich auch erzählt der Bote
Von der Freundin manches Wort
Zu dem Brieflein als Ergänzung,
Daß du kenneßt recht den Ort;

Horch, — ein Jüngling dort, ein hübsches
Melancholisches Gesicht,
Deiner Freundin oft begegnet, —
Steht davon im Brieflein nicht?

Und wenn Beide sich begegnen,
Flüchtig nur sie sehn sich an, —
Bläß ist er, doch sie erröthet,
Beide gehn sie weiter dann.

Nun, was wär' da zu erzählen?
Kommt ja wol im Leben vor;
Doch der Bote, schelmisch lächelnd,
Raunt dir weiter was ins Ohr.

Sieh, das möcht' ich eben hören!
Doch du sagst es mir ja nicht;
Muß die Zeilen selber lesen,
Ob davon das Brieflein spricht?

1867. I.

An die Elfe.

Hernahm ich dein neckisches Kosen,
Dein Schwätzen und Plaudern zumal,
So meint' ich, dem Kelche der Rosen
Entstieg eine Elfe vom Thal.

Doch weckst du, gebietend den Klängen,
Der Seele unnennbares Beh, —
Dann träum' ich, mit Himmelsgefängen
Mich lockte die Peri der Höh'.

In Thalen die Nacht stieg hernieder, —
Ein Lämpchen nur glimmet und wacht:
Mein Herz ist's, — mit Elfengesieder
Umflattert's ein Falter der Nacht.

Vergissmeinnicht.

Ein Blümlein sproßte am Stege,
 Das heißt Vergißmeinnicht,
 Es öffnet' sein blaues Auge
 Einsam zum Morgenlicht.

Der Engel, der dich behütet,
 Fand 's Blümlein an dem Quell,
 Sprach zu mir im nächtlichen Traume:
 „In's Sträußlein füg's ihr, Gesell!“

„Und wenn aus dem bunten Sträußlein
 Blaublümlein zu ihr nickt,
 Da muß sie wol heimlich denken
 Des Buben, der's ihr gepflückt.“

Weil's mir denn der Engel geboten,
So that ich's und bring' dir den Straus:
Ich weiß nicht was lag ihm im Sinne,
Und wird wol was Gutes daraus?

1866. VII.

Mädchentraum.

Mutter, ach, es träumte mir
Diese Nacht ein Traum
Wunderfölsam, daß ich's dir
Kann erzählen kaum.

Sieh, — es schien im Traume mir,
Wie ich bildend steh'
Mit dem Meißel in der Hand
Vor des Marmors Schnee.

Prächtigt stand mein Kunstgebild
Schon vollendet bald,
Eines Jünglings frei und kühn
Ragende Gestalt.

Hoch von Buchs und stolzen Haupt's,
Wie ein ächter Mann,
Dem man auf den Augenwink
Nur gehorchen kann;

Leicht gewellt das lange Haar
Und die Wangen rund;
Ernst die Stirn und freundlich doch
Lächelte der Mund.

Nur die Augen, diesen Blick,
Wo die Seele spricht,
Wie ich's auch versuchen mag,
Konnt' ich meisteln nicht.

Mutter, ach, sie sah'n mich an, —
Wie ich's sagen sollt', —
Daß mir's tief in's Herze drang
Und ich weinen wollt'!

Sage, Mütterchen, — du weißt
Alles ja so gut, —
Was der Traum bedeuten will,
Was er kund mir thut?

Mutter küßt das Töchterlein
Schmunzelnden Gesichts:
„Träume sind nur Schäume, Kind,
Und bedeuten Nichts“.

1845. XII.

Vor dem Ball.

Legt mir an von Seide,
Mädchen, das Gewand!
Ordnet mir die Locken
Mit verständ'ger Hand!

Von der Schulter wallen
Laßt den Schleier klar,
Schmücket mir mit Rosen
Das nußbraune Haar!

Will ihm wohlgefallen,
Den das Herze denkt,
Daß zu mir sein Auge
Sich herniederseht!

Soll mir lächeln milde,
Meiner Sehnsucht Stern,
Der mir still in Nächten
Leuchtet hoch und fern!

O, ihr Mädchen, traute!
 Wißt nicht wie das thut,
 Wenn das Herz verlangend
 Rastet nicht noch ruht,

Wenn's in süßer Hoffnung
 Kann nicht stille stehn,
 Müd', im Sehnsuchtdrange
 Liebend will vergehn.

Langt mir das Geschmeide
 Aus dem dunklen Schrein:
 Mag den Busen schmücken
 Lichter Perlen Schein!

Perle, lichte Perle
 Schwillt im Meeresgrund
 Wie die Thräne, einsam,
 Quillt im Herzen wund.

Mädchens Sehnsucht.

Kleine Schwalbe, singe, singe!
Schwing' dich über's Meer,
In die weite Welt und bringe
Kunde mir daher!

Fliege über Meer und Wüsten,
Flieg' durch Tag und Nacht!
Sage mir, an fernen Küsten
Was mein Trauter macht?

Sage, ob auf fremder Erde
Sinnend oft er stand,
Nach dem heimatlichen Heerde
Still der Blick gewandt?

Ob er noch entschwund'ner Tage,
Ob er meiner sinnt,
Die nach ihm der Sehnsucht Klage
Klagt dem Abendwind!

Kleine Schwalbe, fliege, fliege!
Schwing' dich in die Höh!
Leichtes Lüftchen wiege, wiege,
Trag' dich über See!

An das Waldmädchen.

Unter grünen Eichen
Blühst du auf im Wald, —
Einer weißen Lilje
Liebliche Gestalt:

Blühe freudig, blühe
In dem Heimathhaus!
Ach, so eilig, eilig
Geht der Sommer aus;

Kommt der harte Winter,
Und mit kalter Hand
Bricht er, meine Lilje,
Dich am Waldestrand!

Neuer Lenz wird locken
Hoher Eichen Grün, —
Aber meine Lilje
Kann nur einmal blüh'n.

1836. VII.

An die Auerfundene.

Die schönste Perle birgt sich
 Im tiefsten Meeresgrund,
 Bleibt unerfunden ruhen,
 Dem Meeresgott nur kund.

Der hellste Stern erglühet
 In fernsten Sonnenhöhn,
 Es hat kein sterblich Auge
 Sein Strahlenlicht gesehn.

Und wie der Stern der Höhen,
 Und wie die Perle licht,
 So birgt in tiefster Seele
 Sich mir dein Angesicht,

O Mädchen, nie geschauet
In einem Erdenraum,
Als Peri nur geahnet,
Geliebt im Dichtertraum!

Nach dir mein Herz verlangend
In Sehnsucht sich verzehrt;
Wo find' ich dich? wo athmen
Die Züge mir verwehrt?

Traum und Wirklichkeit.

Fliege nur, Vögelein, fliege,
 Wenn dich das Mädchen befreit!
 Wär' ich an deiner Statt, ich
 Blicke in Ewigkeit!

Jüngst im Schatten der Linden,
 Träumt' mir ein goldener Traum, —
 Dünkt' mich, ein Vögelein wär' ich,
 Zwitscherte vor ihr im Baum;

Sang ihr ein heimliches Liedchen
 Traut von Minne und Lust;
 Regte die Flügelin behende,
 Setzte mich ihr an die Brust.

Sie aber drückte mich an sich,
Nannte ihr eigen mich gar, — —
Doch da ich wieder erwacht nun,
Bin ich ihr Sklave fürwahr;

Sie aber drückt mich nicht an sich,
Streichelt das Köpfschen mir nicht. . . .
Wär' ich doch träumen geblieben,
Ich unglückseliger Wicht!

1838. VIII.

Täuschung.

Klinge, klage, kleines Lied,
 Klag's dem Land und klag's den Bogen,
 Singe, sag's in Hain und Ried
 Wie das Mädchen mich betrogen!

Zarte Lieb' vertraut' ich heut'
 Schmeichelnd ihr in süßen Liedern,
 Und ich dacht' mir, allezeit
 Müßt' die Liebe sie erwidern;

Sah auch eine Thräne gleich
 Schimmernd ihr im Auge fließen, —
 Stieg mir auf ein Himmelreich,
 Wollt' die lieben Augen küssen;

Doch das Mädchen mir's verdarb,
Sprach: „mein Herr, nicht täuscht euch länger:
Heute Nacht mein Zeisig starb —
Und die Thräne galt dem Sänger“.

Klinge, Klage, kleines Lied,
Wie die Liebe mich betrogen!
Singe, sag's in Hain und Ried,
Sag's den dunkelblauen Bogen!

1862. IV.

Wie sich's zutrug.

Drüben in Fensterleins
 Goldigem Licht
 Blüht eines Mägdeleins
 Blumengesicht.

Seit ich hineingeschaut,
 Läßt mir's nicht Ruh,
 Grüßt mich holdselig traut,
 Lächelt mir zu:

„Knabe, im Herzen dein
 Hältst du treu Haus,
 Zieh ich wol balde ein
 Und nicht mehr aus!“

Klang's wie ein Frühlingslied
Höll mir in's Ohr;
Wo Ros' und Flieder blüht
Treu' ich ihr schwor.

Frug gelt ein Pfäfflein bald:
„Wollt ihr euch frein?“
Wir aber lächeln halt:
„Warum denn nein?“

Schneeglöckchen.

Ein reinliches Stübchen und drinnen
Ein Tischchen, ein Bettchen, ein Schrein,
Das Ganze von Rosen durchdustet, —
Wer mag da wol hausen darein?

Auf dem Tischchen liegt wie vergessen
Ein Büchlein mit goldenem Schnitt, —
Neugierig hin über die Strophen
Mein sinnend Auge glitt.

Schneeglöckchen getrocknet im Büchlein
Lag bei einem weichen Gesang, —
Sollt' zeichnen ein Lied wol das stimmte
Mit eines Herzens Klang?

Und die's in die Blätter gefüget,
Das Blümlein, im duftigen Mai,
Sie sang wol im Hain die Romanze,
Dacht' heimlich des Liebsten dabei?

So schließ' ich in meinen Gedanken, —
Da öffnet sich leise die Thür
Und tritt, die die Zelle bewohnet,
Die liebliche Elfe herfür.

Sie sieht mich an und erröthend
Die Wimpern sie niederschlug,
Als hätt' ein Geheimniß, ein tiefes,
Verrathen Schneeglöckchen im Buch.

Das Schwalbennestchen.

Stand sinnend die Lieb' einst, mit klagendem Weh
Ausschauend von hohem Altan,
Und sprach mit den Wolken, den Seglern der Höh',
Hinschwimmend in wandelnder Bahn:

„Ihr schweigsamen Wolken, hab's euch anvertraut
Was heimlich das Herze bewegt,
Was nächtlich mit Thränen das Aug' überthaut,
Im Busen so unruhvoll schlägt!“

Die schweigsamen Wolken sie hatten's gehört,
In Wolken die Schwalbe der Höh';
Die wandernde Schwalbe ist wiedergekehrt
Zum Häuslein am blauenden See;

Da hat sie's im Nestchen den Jungen erzählt,
Die zwitschern verwundert die Mär';
Im Häuslein der einsame Hausherr nicht fehlt,
Schritt lauschend im Hofe einher;

Da hat er's vernommen, — sie sprach's ihm nicht aus, —
Er selbst saß im Herzchen ihr fest:
Die Schwalbe sie bracht' ihm den Segen in's Haus,
Drum heget das Schwalbchen im Nest!

1863. X.

Männer- und Frauentreue.

Chor der Männer.

Nicht auf zarten Rosen,
Nicht auf Seidenmoosen
Baut die Männertreue
Leicht im Blütenmaie;

Männerwort und Männertreue
Sind auf Felsengrund gebaut,
Unerschütterlicher Feste
Sichrem Grunde anvertraut.

Eine der Frauen.

Wetter sprengen Fels und Klippen:
Ach! der Bau der Männertreu,
Nur ein Hauch von Mädchenlippen —
Und er brach schon oft entzwei.

Chor der Frauen.

Wol auf zarten Rosen
Und auf Seidenmoosen
Baut die Frauentreue
Leicht im Blüthenmaie;

Doch so lang in Maienwinden
Rosen wecket die Natur,
Wird der Frauen Treu nicht schwinden
Von der blüh'nden Erdenflur.

Einer der Männer.

Ach! was zart gebaut auf Rosen —
Leicht entführt's ein Windhauch rauh,
Oder küßt's mit süßem Kosen
Fort ein Knab', wie Tropfen Thau.

Chor der Männer und Frauen.

Weil denn nicht zu trauen
Männern nicht noch Frauen,
Weil die Liebe schwanket
Und die Treue wanke, —

Also rath' ich junge Liebe
Täglich auszusäen neu,
Daß sie ewig Blüthen triebe
Frühlingsduftig wie im Mai.

1841. II.

Die Hyacinthe.

Es hatt' eine Hyacinthe
 Wol heimlich im Traum der Nacht
 Erschlossen die Blüthenkelche
 In farbenduftiger Pracht.

Sie sproßt' in der Ampel feine,
 Gepflegt von Mädchenhand,
 Mit zierlichen Farbenwedeln
 Und Moosen allerhand.

Doch ach! durch's Fenster nur grüßt' sie
 Der Sonne lichtgoldigen Strahl,
 Sie athmet' nicht himmlische Lüfte,
 Die säufeln und wallen im Thal.

Ein Falter, vom Winde getragen,
Erlauschte die blühende Pracht, —
Da hat's ihn mit tiefer Sehnsucht
Der Liebe angefaßt;

Er flattert, er fliegt an den Scheiben,
Zu küssen den Blütenmund,
Zerflattert die Sammetflüglein
Und sinket, todeswund.

Die Hyacinthe sich schmücket
Stolz leuchtend im Blättergrün, —
Bis welkend die Krone verduftet',
Da ward ihr Stolz dahin.

Sie schwellte nicht Früchte, nicht Saaten,
Man riß sie heraus aus dem Grund;
Aufsprossen wol andere Blumen
In der Ampel längst zur Stund'.

Nehmt's euch zur Lehre golden,
Ihr stolzen Mägdlein im Schloß!
Daß euch die Jugend nicht welke,
Die das Herz der Lieb' erschloß.

Und singet ein Knab' euch das Liedlein
Von der Lieb' und Liebestreu,
Nicht senket zornmuthig den Schleier,
Nicht fliehet, ihr Jungfrau'n, so scheu!

Nur einmal ja streuet das Leben
Mit Blumen uns Wandlern den Steg, —
Wer spröde sein Herze verschlossen,
Geht freudlos den einsamen Weg.

Zu spät.

Vol leuchtet der Juwelen Pracht
Um deine Stirn ergossen, —
Dein Aug' ist matt, als hätt' die Nacht
Das müde nicht geschlossen.

Der Rosenstrauß an deinem Kleid
So purpurroth erglühet, —
Auf deinen Wangen vor der Zeit
Die Rosen sind verblühet.

Die Stimme fließt wie Schwanensang
So weich von diesen Lippen, —
Doch wem sie klang, muß herben Trank
Aus goldnem Becher nippen.

Du leidest, — weil die heil'ge Flur
Des Herzens du entweihet,
Weil du mit Lieb' getändelt nur,
Bis dich's zu spät gereuet.

1869. I.

Der Liebe Freistatt.

Schauerlich weht es in eisiger Luft,
Herbstliche Stürme wüthen;
Schwalben zogen daheim zum Süd,
Blumen der Wiesen verblühten.

Nur eine Rose blüht voll und frisch;
Um sie erklingen die Lieder,
Vöglein in sommerlich athmendem Duft
Hüpfen mit buntem Gefieder.

Das ist die Rose, die pflanzt' ich am Ort
Wo mir einst aufging das Leben,
Dort, wo den ersten, den bräutlichen Kuß
Schüchtern die Maid mir gegeben.

Da weht kein Herbst und kein Winter rauh
Ueber den sonnigen Gründen;
Blumen und Vöglein im glücklichen Thal
Ewigen Frühling verkünden.

1836. X.

TRU Raamatukogu

Die Blumen.

Die Blumen sind wonnige Träume
 Der Erde, dem Himmel vertraut,
 Wenn mit leuchtendem Auge der Liebe
 Der Himmel ins Antlitz ihr schaut.

Drum hat auch mit Blumen des Thales
 Die Jungfrau den Busen geschmückt:
 Sie sollen ja deuten dem Liebsten
 Den Traum, der ihr Herze beglückt.

Doch wenn nun der himmlische Freier
 Die liebende Buhle verstieß, —
 Dann breitet sie über die Blumen
 Still weinend das schneeige Bließ.

Und wenn von dem Liebsten verstoßen,
Das Mädchen verlor ihre Ruh, —
Dann webt sie ein schneeiges Linnen,
Das deckt wol die Augen ihr zu.

1866. IV.

Der Tropfen auf der Rose.

Es hält die Maid eine Rose
 Von ihrem Buhlen traut;
 Versenkt in des Kelches Tiefen
 Ihr sinnend Auge schaut.

Die Rose blühet und duftet,
 Vom Hauch der Nacht verjüngt;
 In ihrem Kelche verborgen
 Ein heller Tropfen blinkt;

Ist's wol der Thau des Morgens,
 Der auf der Blume thaut?
 Ist's eine Thräne des Auges,
 Das in den Kelch geschaut?

Und kündet der Tropfen vom Himmel
Und seiner nächt'gen Pracht?
Oder sagt von des Herzens Tiefen
Im stillen Traum der Nacht?

1867. III.

Im Hain.

In des Frühlings lichtgoldigem Schimmer
 Lustwandelt' ich mit ihr im Hain;
 Wir lauschten der Nachtigall Liedern
 Und sammelten Maiblümlein.

Wir waren so glücklich selbender
 Wie die Kinder im Sonnenlichtschein;
 Es ruhten die Sorgen des Herzens
 In der Zukunft verborgenem Schrein.

Seit der Stunde sind Jahre verflossen;
 Man legte mein Lieb in das Grab;
 Dort im Hain, auf den moosigen Hügel
 Biel Thränen weint' ich hinab.

Und seh ich im Frühling erblühen
Die schneeigen Maiblümlein,
So ist mir's als solt' auch erwachen
Das schlafende Liebchen mein;

Als sollten die Engel des Himmels
Uns tragen zum goldigen Hain,
Wo glücklich selbender wir wandeln
Wie die Kinder im Sonnenlichtschein.

1866. XI.

An das Marmorbild.

Was schauest du aus beim Mondenschein
 Ins nächtliche Gefild,
 Als lebt' eine Seele im todten Gestein,
 Du stummes Marmorbild?

Dort auf dem steinernen hohen Balkon
 Da standst du manches Jahr;
 Sahst manchem Jüngling ergrauen schon
 Das seid'ne Lockenhaar;

Und bliebest selber doch ewig jung,
 Wie dich zum ersten Mal
 Umwaltet des leuchtenden Tages Prunk
 Auf deinem Piedestal.

Das macht weil dein steinernes Herze kalt
 Ist wie der Morgenthau:
 Es ist ja das Herz, was im Busen wallt,
 Das macht die Menschen grau.

Schaust zu dem offenen Thore drauß, —
 Führt auf des Weges Rain, —
 Schon manche Freude da zog hinaus,
 Bog mancher Schmerz herein.

Und an deinem Fuße bei Tag und bei Nacht
 Stand oft das Haus vereint;
 Da hat die Freude der Heimkehr gelacht,
 Der Trennung Schmerz geweint.

Hat auch die Liebe wol heimlich geschmolzt
 Auspähend über's Land, —
 Ist manche Thräne hinabgerollt
 Auf eine zarte Hand.

Du aber hast nimmer empfunden was
 Die Menschenbrust bewegt,
 Weil dir die Marmorwangen so blaß,
 Weil dir kein Herze schlägt.

Die Schiffrersbrant am Meere.

Die weißen Rôwen schrillen
Am weiten Meeresstrand;
Gewitterwolken ziehen
Herauf am Himmelstrand.

Die Luft ist schwül und dunkel,
Der Wind im Meere frisch;
Schon rauscht er in der Ferne
Und treibt der Wellen Gisch.

Die vollen Segel eilen
Zum Hafen fern und nah;
Ach, meines Trauten Segel
Ist's immer noch nicht da?

Wo schwillt's an fernen Küsten
 Im blauen Ocean?
 Wo sucht's in Meeresstürmen
 Verwegen seine Bahn?

Ein volles Jahr ging unter, —
 Er kehrte nicht zurück!
 Vergebens wein' ich Thränen,
 Gestorben ist mein Glück.

Vielleicht im letzten Kampfe
 Mit wilder Meereswuth
 Ist längst sein Mast gesplittert,
 Umhüllte ihn die Fluth!

Und seine Segel schwellen
 Nicht mehr im Ocean,
 Zerrissen sind die Laue,
 Gebrochen sind die Raa'n.

Nicht seine Wimpel tauchen
 Hoch flatternd auf im Meer,
 Und grüßen frohe Küsten
 Der Heimath nimmermehr.

Denn ruhig schläft der Schiffer
Und nimmer aufgewacht,
Ein bleicher Leichnam traurig
In tiefer Meeresnacht.

Die Wellen treiben spielend
Ein morsches Brack ans Land,
Das seines Fährmanns wartet
Vermodernd an dem Strand

O Meer, o Meer, ich stürz' mich
In deine Fluth hinab:
Den Liebsten gib mir wieder!
Will ruh'n in seinem Grab.

Das Lied der Waise.

Bin so gar allein
Still im Kämmerlein,
Eine arme Waise!
Zieht wol die Schwalbe in Himmels Höhen,
Denk' ich: „du Vöglein, wo willst hingehen?
Nimm mich mit zur Reise!“

Schwalbe weiter zieht,
Singt ihr Wanderlied,
Klingt's zum Fenster leise:
„Weit ist mein Weg, will zum Süden ziehen,
Wo willst du, einsames Kind, entfliehen,
Eine arme Waise?“

Will zur Heimath fern:
Dort im Himmelstern
Wohnen Schwestern meine!
Und thut mein Bitten das Böglein nicht rühren,
Wird wol ein Engel daheim mich führen
Auf den Flüglein seine!

1838. VIII.

Todtenstimme.

Nicht Vergessen bringt der Schlummer
 Unter grünem Moos,
 Und die Sehnsucht schweigt, die Klage
 Nicht im Erdenchoos.

Liebchen wallt am Arm des Gatten
 Traut im Mondenschein,
 Liegt ein Grabstein feucht im Rasen
 An des Friedhofs Rain,

Mahnt der Todte: „Friede sei dir,
 Liebchen, froh im Licht!
 Lies der Grabchrift stumme Zeile
 Dir zu Füßen nicht!

„Daß sich nicht dein Herz entseze
Wird der Todte kund,
Nicht der Eide du gedenkest,
Die ihm schwor dein Mund!“

1835. III.

Das geknickte Röslein.

Bog munter ein Bub' über Berg und Klust,
 Sah frisch ein Röslein blühn,
 Er brach's und trank ihren süßen Duft,
 Warf bald das Röslein hin.

Da liegt's auf dem Rasen am Hügelhang,
 Verwelkt in Leid, vergeht;
 Die Menge zertritt es den Weg entlang
 Da wo sie geht und steht.

Du bist's, mein geknicktes Röslein, weh,
 Du armes junges Blut!
 Deine Wangen so bleich wie Alpenschnee,
 Wie die Liljen auf der Flut.

1858. X.

Schlimme Ahnung.

Heute Nacht, — ich war wol entschlummert kaum —
Da träumt' mir ein böser, böser Traum:

Ich war von dem Todfeind erschlagen im Streit,
Im Sterben ich lag auf der Wiese breit;

Um mich blühten Blumen blau und weiß,
Die Sonne mir brannte zu Häupten heiß;

Eine Wunde trug ich im Herzen tief,
Das rothe Blut aus der Wunde lief;

Eine Schlange schön auf dem Herz mir lag,
Bon dem Blute sie sog am schwülen Tag;

In mein wundes Herz sie den Giftzahn schlug, —
Das schmerzte so tief, — nicht länger ich's trug,

Auffschreiend erwacht' ich vor argem Schmerz, —
Da lagst du, mein Kind, an meinem Herz!

Du schließt so sanft und du warst so schön —
Wie die Schlange, die ich im Traume gesehn.

Mein Herz das klopft' mir im Busen laut, —
Du lächeltest süß im Schlafe traut!

Merkt' wol auf, mein Lieb, es wird mir's kund:
Du willst mich verrathen die nächste Stund'!

Der Todfeind umfaßt deinen schönen Leib,
Du liegst ihm in Armen, du bist sein Weib!

Liebliebchen, das sagt mir der böse Traum,
Die Wunde mich brennt, ich trag' es kaum;

Es will sich das Herz nicht legen zur Ruh',
Seine Wunde sie geht nicht wieder zu.

Weihnacht.

Im Kerzenlicht leuchtet der Tannenbaum, —
Wo blieb meiner Kindheit seliger Traum!

Ach! Vater und Mutter sie gaben mich fort,
Das einsame Kind an den fremden Ort;

Führt' ein fremder Mann mich vom Heimathhaus,
Mußt' ihm folgen still in die Welt hinaus

Und kann wol des Mannes versengender Trieb
Ersetzen mir Vater- und Mutterlieb'!

Wol Vater und Mutter gehorcht' ich gern, —
In Furcht nur dien' ich dem Eheherrn.

O Tannenbaum, grüner Tannenbaum!
Du weckst mir der Kindheit seligen Traum!

Deine Kerzen sie brennen so hell, so hell, —
Deine Kerzen, ach, brennen aus so schnell:

Mit dem Kinderglück ist's so balde aus,
Und so einsam bald schweigt das düstre Haus;

Nur das Lämpchen glimmt in der Dämm'ung still
Und das Lämpchen balde verlöschen will.

Ihren Mantel breitet die finstere Nacht,
Nur das bange Herze hochklopfend wacht.

1861. XII.

Mutter und Töchter.

Eine Mutter hatte drei Töchterlein;
 Die hat sie genährt, sie hat sie gepflegt,
 Bis die Töchterlein wurden drei Jungfrauen fein
 Wie die Rosen im Garten gehegt.

Die Mutter aber ward alt und schwach
 Und kraftlos aufs Lager sie niedersank;
 Die Töchterlein mußten sie warten, ach,
 Die Mutter im Bette krank.

Doch Mareile die war zum Tanze versagt,
 Und das Annerl muß' bei der Ruhme sein,
 Und das Suserl hat über Kopfweh geklagt, —
 Das Mütterlein krank blieb allein.

Da stieg sie von ihrem Lager herfür
Und stellte sich bleich an den flackernden Heerd
Und kochte das Süpplein für alle Bier
Wie's Gott im Himmel bescheert.

Einer Mutter, man sieht, die Kraft nicht gebricht
Zu pflegen, zu warten drei Töchterlein;
Drei Töchter aber die leisten's noch nicht
Bei einer Mutter allein.

1868. I.

Die Kerzenzieherin.

Des Küsters Lächterlein feine
Zog gelbe Wachskerzlein;
Sie hielt sie im sauberen Schreine
Und wog den Käufern ein.

Die Kerzen sie flimmern helle
Am grünen Tannenbaum,
Davor steht ein alter Gefelle
Und träumt einen süßen Traum;

Er träumet von Jugendtagen,
Von Lieb' und Liebesglück,
Die alten verschollenen Sagen
Bringt ihm der Traum zurück.

Sie sieht zu ihm, die Kleine,
Die Kerzenzieherin, —
Sie weiß nicht warum er weine,
Erräth nicht seinen Sinn;

Und haben's ihm doch ihre Kerzen,
Ihre Augen angethan:
Sie weckten ihm tief im Herzen
Den alten glücklichen Wahn!

Sie hat wol die Kerzen vergiftet,
Die kleine Heye, im Guß,
Das Unheil all damit gestiftet,
Daß ihrer er träumen muß.

Schönröschen.

Der Zephyr flüstert zur Rose leis
Im Sommerabendwehn:

„Schönröschen, es wird mir's im Herzen so heiß
Seit ich dich blühen gesehn!

„Ich läple so wehe, ich fächle so lind,
Muß immer ins Auge dir schau'n!
Daß heiß ich dich liebe, du schweigsames Kind,
Ich muß dir's leise vertrau'n!

„Und magst du mich leiden und willst mich frei'n,
So neige dein Köpschen allda
Goldnickend, — das soll zum Zeichen mir sein, —
Das nickt mir, das lächelt mir: ja!“

Schönröschen sie hört' es, das liebe Kind,
Wieg' leis in Träumerei'n
Das schwankende Köpfschen im Abendwind, —
Das sollte bedeuten wol: nein!

Sie dachte vielleicht an den Schmetterling,
Den schönen Herzensdieb, —
Um ihn in Sehnsucht das Herz verging,
Sie hatt' ihn heimlich so lieb;

Und eine Thräne im Aug' ihr stand,
Da seiner die Rose gedacht, —
Es hieß, als morgens die Thräne man fand,
Das sei wol der Thau der Nacht.

An der Mühle.

Gefangen das Bächlein, gefangen im Thal,
 Muß tragen zur Schleuse den rinnenden Strahl!
 Wo frei es gewandert in schattiger Kühle,
 Da staut' man's zur Arbeit an lärmender Mühle.

Es wirft auf die Räder des Wassers Macht,
 Die sausen und brausen bei Tag und bei Nacht;
 Sie schwingen die Schaufeln in hastiger Eile,
 Der Müller nicht rastet, er hat nicht Weile.

An selbigem Orte, im fröhlichen Mai'n,
 Zwei liebende Buhlen einst saßen im Hain,
 Am Ufer sie saßen auf seidenen Moosen,
 Sie haben geflüstert mit minnigem Rosen:

„Nimm's Blümlein“, sie sprach, „Vergißmeinnicht:
 Will lieben dich treu bis das Herze bricht,
 Und kehrest du heim von der Wanderung ferne,
 Dein Lieb will ich ruhen am Busen dir gerne!“

Wol kehrt' er zur Heimath mit treuem Sinn, —
 Sein Liebchen er fand als Frau Müllerin;
 Das murmelnde Bächlein schlich säumig zur Mühle,
 Verdort war das Blümlein in sonniger Schwüle.

„Frau Müllerin süß, Frau Müllerin traut!
 Auf falschen Eidschwur wol hab' ich gebaut,
 Und soll euer Aug' drum Thränen vergießen
 Wie zu eurer Mühle die Wasser fließen!“

Die deutsche Maid.

Willkommen auf fremder Erde,
Du schöne deutsche Maid!
Mich wandelt's an wie in Träumen,
Schau' ich dein Bild allzeit.

Mir ist als wenn ich den Rheinstrom
Mit seinen Burgen seh,
Und von dem Felsen hernieder
Winkt still die Wasserfee;

Es ranken die Rebengelände
Am grünen Ufer entlang,
Durch Thal und Schluchten klinget
Der Winzerin Gesang;

Sie singt von der Loreleie
Das Lied so wundersam;
Dem Schiffer die Ruder entsinken
Da er das Lied vernahm.

Der Abend dämmert im Thale
 Der Mond sieht von den Hö'n, —
 Mich dünkt ich hätte das Liebchen
 Am Ufer steigen gesehn.

Mein Liebchen, die herzige Fraue,
 Sie sah dir ähnlich ganz,
 Wie deine die Augen, die Locken,
 Und drin auch blühte der Kranz.

Wo bist du dahergekommen,
 Du wunderholde Maid?
 Wie eine verlorene Rose
 Auf Fluren tief verschneit!

Mir wird, wenn ich dich erblicke,
 Das Herz so weh und weich, —
 Weiß nicht, ob es ist das Heimweh,
 Ob andres Weh zugleich?

1862. III.

Der Handschuh.

Mägdlein warf einen frischen Kranz
 In das Bächlein, das schnelle;
 Sah es gleiten in munterm Tanz
 Auf der beweglichen Welle:

„Schwimme, Kränzlein, zum Liebsten hinab,
 Wo ihm leuchten die Sterne!
 Sag's ihm heimlich wie lieb ich ihn hab',
 Thränen wein' um ihn ferne!“

„Und daß er's kenne wer's Kränzlein gesandt,
 Wenn's auf den Wellen sich wieget,
 Hab' ich den Handschuh von meiner Hand
 Ihm zu den Blumen gefüget.“

Kränzlein schwamm mit dem Bächlein fort
 Durch die Wiesen und Auen;
 Rahm's ein Strom in die Arme dort,
 Trug's auf den Wellen, den blauen;

Führt' es vor eine wogende Stadt,
 Schimmernd im Lichte, hernieder;
 Damen und Kaufherrn in reichem Ornat
 Wandeln dort auf und nieder.

Zu einer Brücke da trug er's hin
 Steigend mit Pfeilern und Bogen;
 Auf der Brücke ein Paladin
 Schaut in die kräuselnden Bogen;

Und er hat's an den Blumen erkannt
 Was das Kränzlein bedeutet,
 An dem Handschuh kannt' er die Hand,
 Die's gefügt und bereitet.

Rasch das Kränzlein er zog hervor
 Aus den Wellen, den feuchten;
 Auf seiner Lanze trug er's empor,
 Freudig die Augen ihm leuchten.

Flugs er sattelt sein wackres Roß,
 Drückt ihm den Sporn in die Weichen;
 In dem Herzen die Sehnsucht groß
 Treibt ihn sein Lieb zu erreichen.

An dem blühenden Ufer ziehn,
 Leise des Stromes Wellen,
 Stromauf reitet der Paladin,
 Schüttelt die Locken, die hellen.

Jetzt das Bächlein erreicht er geschwind,
 Kennet die Wiesen und Gründe,
 Kennt auch den Garten, da säuselt der Wind
 In den Blättern der Linde.

Unter der Linde ein Mägdlein steht, —
 Sie auch kannt' er, die traute!
 Zu ihm, die köstlichste Ros' im Beet,
 Auf die Liebliche schaute.

Und der Ritter tritt vor sie hin,
 Drückt ihr den Kranz in die Locken:
 „Von den Blumen begriff ich den Sinn,
 Heimwärts sie thäten mich locken;“

„Aber zum Handschuh entmiss' ich die Hand, —
Sie nur verlang' ich, die Eine,
Fällig mein Wechsel, — ich halte das Pfand, —
Dame, die Hand ist meine!“

Und an die Lippen die Hand er drückt',
Drückte die Maid an sein Herze;
Lächelnd sie schaut' ihn an, beglückt
Nach überwundenem Schmerze.

Die Rose.

Es trug eine Dirn ein gülden Geschmeid',
 Ein Röslein am Busen gedrückt;
 Das Geschmeide sie hatt' von des Königs Hand,
 Vom Pagen die Rose gepflückt.

Und als sie kam in ihr Kämmerlein,
 Legt' ab sie den Flimmer von Gold;
 Auf das Röslein aber in zarter Hand
 Eine heiße Thräne rollt:

„O dürft' ich dich drücken ans Herze mein,
 Der mir das Blümlein gab!
 Trüg' alle des Königs Gold dafür
 Zum tiefen Strom hinab!“

„Schön Röslein, was neigst du so weif, so matt
Dein Köpfschen hernieder zu mir?
Es hat's uns der Knabe wol angethan,
Uns Beiden, mir und dir!“

Das Röslein nickt' wie von Träumen müd'
Ins Blättergrün hinab;
Die Dirne ging balde schlafen auch
In einem frischen Grab.

1859. X.

Das sterbende Kind.

O Mutter, hilf! mein Arm ist müd',
 Nicht mehr ich's wehren kann, —
 Der Tod, — der Tod — jetzt faßt er mich
 Mit eis'gen Händen an!

„Ein Schatten war's, mein süßes Kind,
 Wie sprichst du gleich vom Tod!
 Du bist so jung, du bist so gut,
 Denk' nicht an Todesnoth!“

O Mutter, Mutter, laß mich nicht
 Gehen so allein!
 Wie sollt' ich in des Todes Reich
 Ach, ohne dich nur sein!

„Ich komme bald zu dir, mein Kind,
Doch ist's ja noch nicht Zeit;
Wer blieb' auch bei den Schwestern dein,
Ging' ich hinüber heut'?“

Hast's recht bedacht, o Mutter traut!
Doch hör' mein banges Flehn:
Ein Schwesterlein nur gib mir mit,
Laß mich allein nicht gehn!

„Dein Schwesterlein, mein süßes Kind,
Es lebt ja noch so gern!
D wollest du's uns nehmen gleich,
Mit dir zu wandeln fern?“

Nein, Mutter, nein! so bleibt ihr All'
Und geh' ich wol allein, —
Der liebe Gott im Himmel wird
Mit seinem Kinde sein.

Mir wird so wohl! von Himmelshöh'n
Mich Blüthenduft anweht,
Ein Engel wonneselig hold
An meinem Lager steht;

Er ist vom lieben Gott gesandt, —
Leb' wohl, o Mutter mein!
In seinen Armen trägt er mich
Zum Paradieseshain!

1865. III.

Die sterbende Mutter.

Das Mütterlein liegt auf der Ruhestatt
 So abgezehrt, ach, so well und matt;
 Nicht willig das Leben dem Tode weicht, —
 Mit zwanzig Jahren nicht stirbt sich's leicht.

Nach dem Kinde sehnt sich das Mutterherz,
 Sie sieht ihm ins Auge mit tiefem Schmerz:
 „Neun Monden erst zählst du, mein Töchterlein!
 Was birgt dir das Leben im dunklen Schrein?“

Das Kindchen, so rosig und kerngesund,
 Die Aermchen ihr zustreckt mit lachendem Mund:
 „Mama!“ lallt das Zünglein zum ersten Mal, —
 In der Mutter Aug' zuckt ein Freudenstrahl;

Noch einmal sie lächelte still und mild
Und die Seele entfloh zum Himmelögefeld;
Eine Leiche ruht' sie zur selben Stund',
Das selige Lächeln noch schwebt' auf dem Mund.

1868. IV.

Die geraubte Jungfrau.

Was führt auf seinen Wellen
 Des Stromes wilde Hast?
 Was trägt er eifernd, eilig
 Hinunter ohne Raft?
 Ist's eine Scholle Landes,
 Die stürzte in der Nähe?
 Ist's eine junge Tanne,
 Entwurzelt von der Höhe?

O nein, es ist wol reicher,
 Wol köstlicher der Fund:
 Die schönste Perle ist es
 Aus seiner Fluthen Grund,
 Vom wilden Strom getragen
 Die lieblichste der Frau'n,
 Die er verräth'risch raubte
 Von seinen Ufergau'n.

Er lockte sie hernieder
 Mit süßem Schmeichellaut;
 Er faßt' mit starkem Arme
 Die wunderholde Braut;
 An seinem Busen üppig
 Die Marmorglieder schwellen,
 Es fluthen um den Flußgott
 Die dunklen Lockenwellen. . . .

Ein Häuslein steht daheime,
 Ein Garten blüht anbei,
 Da ging der Sturmwind heulend
 In dieser Nacht vorbei,
 Brach eine weiße Lilje,
 Die ist in's Gras gesunken;
 Die Jungfrau, die sie pflegte,
 Im Strome war ertrunken.

An der Bahre.

Steht ein Sarg auf der Bahre mit Lilien geschmückt,
 Eine Jungfrau drin ruht, die der Tod geknickt;
 Liegt so bleich, liegt so stumm in dem Epheu grün,
 Junge Bursche klagend vorüberziehn:

„Ach, mußte sie brechen der bittere Tod,
 Die blühende Maid früh im Morgenroth!
 Und sollt' sie ein Engel da droben erstehn, —
 Es ist ja kein Engel des Lichtes so schön!“

„Die Blüthen des Gartens der Gärtner bricht,
 Der schwarze Mann an der Bahre spricht;
 „Zu Staube bald wird was dem Staub entsproß,
 Die Welle nicht steht, die im Ocean floß;“

„Was der Tag geboren begräbt die Nacht,
So hat es geordnet die ewige Macht;
Das klopfende Herz der Tod zerbricht,
Mit dem Himmel rechte die Erde nicht!“

Sie senken den Sarg in die Gruft hinein;
Der Priester murmelt Gebete darein;
Es plätschert der Regen, es pfeift der Wind,
In der Erde schläft das liebliche Kind.

Des Vaters Klage.

Der Winter starrt; der Nordwind
 Weht schneidig von der Höh';
 Die Kiefer schüttelt fröstelnd
 Vom zack'gen Haupt den Schnee.

Tief unter'm Schnee begraben
 Liegt eine roß'ge Maid;
 Sie träumt in Grabesstille
 Von Lieb' und Jugendzeit.

O Jugend, frische Blüthe,
 Dich brach der Winter hart!
 Daheim dem grauen Vater
 Die Thräne rinnt im Bart;

Er schüttelt seine Locken,
Von Gram das Herz erdrückt:
„Wo ist mein Frühling blieben?
Wer hat die Blum' geknickt?“

1857. XII.

Die Gingeschiedene.

Dort unter alten Weiden,
 Am schatt'gen Uferpfad,
 Die Wellen plätschern leise
 Und traurig am Gestad'.

In grünen Röhren säufelt
 Der Sommerabendwind
 So blüthendustig müde,
 So träumerisch und lind.

Er trägt an's Ufer leise
 Ein Lied so weich und weh,
 Das auf den Wellen singen
 Die Lilien im See:

„Ein lichter Engel wohnte
 Hierunten jüngst im Thal;
 Zu seinem Heimathsterne
 Trug ihn der Abendstrahl;

„Zur Erde sieht er nieder
Im roſigen Morgenlicht,
Und feucht von Thränen nickt ihm
Das Blumenangeſicht.“

1849. VI.

Der Engel.

Es stieg ein lichter Engel von der Höhe
Hernieder zu der alten Mutter Erde,
Der treuen Erde, die ihn einst beherbergt',
Und schwebt', ein unsichtbarer leichter Lusthauch,
Zu einer Hütte wohlbekannt im Thale,
Wo er sein Lieb verlassen, sie zu sehen.
Am Fenster stand die Maid mit ernstem Sinnen
Und in die fernen Himmelswolken schaute,
Die ewig wandernden, das stille Antlitz.
Es pfliff der Herbstwind traurig über Stoppeln
Und trieb die grauen Nebel und die Wolken,
Die wellen Blätter auf der weiten Haide;
Die alten Häupter schüttelten die Ulmen
Entblättert und entlaubt, in Nebeldünsten,
Und dachten traurig an den schönen Sommer,
An Liederschall und Maienblüthendüfte

Da glänzte feucht des Mädchens sinnend Auge
 Und auf den blassen Wangen rannen leise
 Zwei helle Thränen schwesterlich und schweisgam.
 Der Engel weht' sie an mit leisem Hauche,
 Schloß ihre Wimpern sanft mit Rosenfingern,
 Drückt' einen Kuß auf ihre Augenlider;
 Im Herzen aber klangen ihr die Worte:
 „O weine nicht, Geliebte meiner Seele,
 Nicht sollen dieser Augen Thränen fließen!
 Nicht lang mehr ist die Frist, die dir beschieden
 Zu tragen deines Herzens stillen Wehe:
 Der Geist der Liebe hörte deine Klage, —
 Nicht lange läßt er leiden traur'ge Herzen;
 Dein harr' ich bald, o Mädchen meiner Sehnsucht,
 Auf Erden mir Verlobte, Kind der Trauer!
 Dein harr' ich bald, du Ewigtreugeliebte,
 Auf einem schönen Stern, den ich bewohne;
 Da werd' ich glücklich nicht, von dir geschieden;
 Ich wandle einsam unter sel'gen Geistern
 Und denke dein in meinen Himmelsträumen,
 Bis deine Stunde schlug zum Heimkehrwallen“.
 Und wie die Maid die klaren Augen öffnet,
 Da war verschwunden schon der Himmelsbote
 Und blieb kein Zeichen von dem Hingegang'nen.

Ob Wahrheit sie geschaut, ob sie geträumet,
 Wer kann's entscheiden? doch ihr Köpfschen brannte;
 Es pochte stark im Kämmerlein das Herze
 Und auf den Augen glüht' des Engels Kuß . . .
 Es pfiß der Herbstwind traurig und die Nebel,
 Die Himmelswolken trieben mit den Binden,
 Die welken Blätter auf der weiten Haide . . .
 Doch wie der jüngste Frühling war erschienen,
 Da ließ er wol die Vöglein wieder singen
 Und springen fröhlich Murrelbach und Quellen;
 Ins Leben küßt' er manche Blüthenknospen, —
 Doch diese Blume war dahingewelket,
 Kein froher Lenz zu wecken sie vermochte,
 Nur klagend säufelt' er um ihren Hügel
 Und Blüthendüfte trug er zu der Stätte,
 Wenn in des Abends stillem Sternenglanze
 Das ferne Lied der Nachtigall erklingen.

Die Lautenschlägerin.

In sommernächt'gen Träumen
Der dunkle Waldsaum ruht;
Hoch über ihm der Vollmond
Sich spiegelt in der Flut.

Der Schlaf mit leisem Fittig
Schwebt über Flur und Hain;
Im Schloß das letzte Lichtlein
Erlosch mit mattem Schein;

Auf hohem Söller duftig
Myrth' und Orange steht;
Im Garten, um die Rosen
Der Zephyr säuselnd weht.

Und, horch, — in leisen Schlägen
Am See die Laute klang,
Dazu des Liedes Weise
Wie weicher Schwanensang.

Am Ufer, wo die Esche
Sich neigt im Blättergrün,
Sitzt einsam auf der Ruhbank
Die Lautenschlägerin.

Sie rührt die flücht'gen Saiten
So seelenvoll, so weich,
So klagend, liebeahnend,
So klang- und wonnereich.

Die weiße Wasserrose
Im See dem Liede lauscht, —
Es klingt ihr wie Erinnerung
Von Tagen längst verlauscht.

Das Lied die Rose wecket, —
Sie sinnt, . . . sie glüht, . . . sie schweigt, . . .
Und aus dem Flutenschooße
Ein reizend Weib sie steigt:

„Wer bist du, flutentstiege'ne,
Du schöne Wasserfee?“
„Bin dieses Schlosses Ahne,
Verschollen in dem See;

„Da wohn' ich, lichterwoben,
In kühler Wellen Grund;
Aus fernen Himmelsräumen
Grüßt mich der Sternenrund;

„Es spiegeln in den Tiefen
Sich Sonn' und Mondesglut,
Und grüne Inseln tauchen
Empor aus meiner Flut.

„Doch schweigsam sind die Tiefen
Und kalt der Strahl sich bricht;
Als Blumen nur wir athmen
Das frohe Himmelslicht;

„Klingt aber zu den Wellen
Hinab der Menschen Sang, —
Lockt mich's ans grüne Ufer
Mit ungestümem Drang:

„Kenn' wohl den Klang der Saiten, —
Die Laute sie war mein;
Im goldnen Schilde leuchtend
Mein Namenszug darein.

„In dieser Saiten Rauschen
Klang oft des Herzens Laut
In Liebeslust und Wehe
Dem Stern der Nacht vertraut.

„Drum rufet mich das Rauschen
In stiller Mondesnacht
Aus feuchten Wellengründen
Empor mit Zaubermacht.“

Sie schwieg, . . . sie seufzte leise, . . .
Zerrann in Nebelduft.
Schwieg auch der Klang der Laute
In kühler Abendluft:

Umstrahlt vom Mondenglanze,
Still lächelnd vor sich hin,
Saß, eingenickt in Träumen,
Die Lautenschlägerin.

Der Ring.

Der Waldbach wandert vorüber;
Es rauscht der Wasserfall;
Die alternden Ulmen wiegen
Die Häupter leis im Thal.

Ein Mägdlein sitzet am Ufer,
Das Köpfschen tief geneigt;
In die beweglichen Wellen
Ihr Auge schaute feucht.

Die Abendwolke verglimmte;
Der Mond stieg auf im Thal;
Im Dunkel der Zweige zittert
Sein blasser Silberstrahl.

Er taucht in die Flut und wecket
 Die Wasserelfen auf,
 Die flimmern über dem Wasser
 Und in der Luft zuhauf.

Sie tanzen und sie weben,
 Sie schwirren durch die Luft
 Und trinken, in lustigem Reigen,
 Den Mondesstrahlenduft.

Im Thalgrund aus kühler Grotte
 Steigt still die Wassersee;
 Liebkosend küßte die Nachtlust
 Des schönen Leibes Schnee.

Die Wasserfee sie singet,
 Sie spricht so mild und gut:
 „Was sinnet dein Köpfschen, o Jungfrau,
 Geneigt zu meiner Flut?

„Ich kenne die stillen Gedanken,
 Die deine Seele trägt, —
 D könnt' ich wie Menschen empfinden
 Was tief ihr Herz bewegt!

„Leih' mir dies Herz voll Sehnsucht,
Dein Herz voll Lieb und Weh,
Verjagt von den fargen Gestirnen
Der kalten Wasserfee!

„Gib, Kind, mir dein liebes Herzchen,
Das Ringlein noch zum Pfand,
Von deinem Liebsten das Ringlein
An deiner warmen Hand!“

Sie schmeichelt' ihr, sie drängt' sie,
Nahm ihr das Ringlein ab,
Und lachend über den Wellen
Tanzt' sie den Bach hinab.

Der Jungfrau grauset's; sie fliehet
Den nächt'gen Zaubergrund;
Verschwunden die Sylphe des Thales,
Der luft'gen Elfen Rund.

Der goldene Morgen erwachte
Und grüßt' das weite Land; —
War's nur ein Traum? doch es fehlte
Der Ring an ihrer Hand. . . .

Und als drei Monden verstrichen,
Da bracht' ein stummer Gast
Ein Brieflein mit schwarzem Siegel, —
Sie riß es auf in Hast;

Das Brieflein von ihrem Liebsten,
Da war geschrieben fein:
„Hast mir die Liebe geschworen,
Gelobt mir treu zu sein, —

„Du hast gebrochen die Treue,
Ich sah mein Liebespfand,
Das Ringlein von deinem Finger
An eines Fremden Hand:

„Sei glücklich, — und will einst fragen
Nach mir dein falscher Mund,
Magst fragen die Wasserfeie,
Sie weiß es tief im Grund.“

Der letzte Freier.

Der Mond aus dem Wolfenschleier
 Schaut in den grünen Tann,
 Da fängt's in dem Waldgehäge
 Heimlich zu leben an.

Die Zweige sich regen und lichten,
 Und leif' im Dämmerchein
 Schleicht auf verbotenen Wegen
 Ein Liebchen durch den Hain.

Wen sucht wol das einsame Liebchen,
 Ihr Aug' voll Flammenglut?
 Wen mag sie so heimlich spüren,
 Das frische junge Blut?

Sie sucht den Heinrich, den bösen,
Den ungetreuen Mann;
Der hat sie durch Zauber berücket,
Er hat's ihr angethan.

Hat mit den schwarzbraunen Augen
So lieb sie angeschaut, —
Wer hätte nicht Seel' und Leben
Dem Heinrich anvertraut!

Er hat sie mit herzigem Kosen
Gefreit zu seinem Weib, —
Ein Ringlein sie gab ihm zum Pfande,
Dazu den schönen Leib.

Doch hart ist die Schneide des Stahles
Und falsch der Männer Sinn:
Sie schneiden die Blüthen des Sommers,
Die welken all dahin.

Nicht hat er ihr Treue gehalten;
Das Kränzlein lag bereit,
Er aber ist ferne geblieben,
Ließ sitzen seine Maid.

Ist weit in die Welt gezogen
Und kam nicht wieder heim, —
Es ist die alte Geschichte
In einem neuen Reim.

Sie thät im Herzen sich grämen,
Weint' sich die Augen roth;
Das konnt' ihr doch nimmer helfen,
Mußt' tragen ihre Noth.

Sie wollte seiner vergessen,
Da ward die Wange bleich,
Und dacht' sie vergangener Tage,
Dacht' sie des Heinrich gleich.

Wol kamen der Freier noch viele,
Sie wies sie Alle aus;
Nur Einen sie ließ nicht gehen,
Der hat ein enges Haus,

Ein enges Häuslein von Brettern,
Mit Rasen grün bedacht,
Drin manche liebende Buhle
Schlief bei ihm still die Nacht.

Er wählt sich die Schönsten, die Besten,
Er liebt das junge Blut;
Er bettet es kühl und stille
Und hält's in seiner Hut.

Für ihn sie windet ihr Kränzlein
Von dunklem Rosmarin,
Sie wirket und webt ein Linnen,
Schneeweiß, mit stillem Mühn.

1868. IX.

Die Stimme des Geliebten.

Es ritt ein Reiter wol über die Flur
 In's ferne Morgenland;
 Ein Mägdelein schaute dem Reiter nach
 Am grünen Wiesenrand.

Und als der Hufschlag verklungen war,
 Berglimmt die Abendglut,
 Da trat in die Hausflur das Mägdelein
 Und weinte Thränenflut.

Sie weint' sich die klaren Auglein roth,
 Kannt' keine Freud' noch Lust,
 Denn bitterer Liebeschmerz erfüllt'
 Des Mägdeleins zarte Brust.

Die Monden schwinden, die Jahre gehn, —
 ,O Liebster, kehrst nicht heim?
 Und soll ich nimmer dich wiedersehn,
 Von dem ich dich' und träum'?'

Es war der Lenz gestorben schon längst,
Verblüht der Blüthenhang;
Im Hain das liebliche Lied nicht mehr
Der Nachtigall erklang;

Und über die Stoppel der Herbstwind weht';
Der Rebelflor sich senkt';
Die Häupter schüttelt' der Föhrenwald,
Daheim der Vogel lenkt'.

Da ritt ein Reiter wol über die Flur
Aus fernem, fremdem Land;
Es schaute hinaus ein Mägdelein
Am falben Wiesenrand.

Ihn trug sein wackres, sein müdes Roß,
Er war geritten weit;
Verbrannt war sein Antlig und bestäubt
Sein schwarzes Pilgerkleid.

„Gegrüßet“, sprach er, „am Heimathort,
Gegrüßt mir, schöne Maid!
Es bringet dir meine Botschaft viel,
Viel bittres Herzeleid:

„Wol brennt die Sonne, versengt die Haid'
 In fremder Wüstenei;
 Da schweift der wilde Nomade umher,
 Der Tiger und der Leu.

„Dort in den Wüsten da schlief er ein,
 Dein Freund, zur letzten Ruh;
 Als Zeltgenosse begrub ich ihn,
 Sein letztes Wort warst du.“

Die Botschaft hörte das Mägdlein still,
 Vergoß nicht Thränenflut;
 Sie schaute, das Antlitz geröthet sanft,
 In Abendsonnenglut.

„Und bin ich gewesen sein letztes Wort,
 Sein letztes Sterbensbild, —
 So muß ich mich eilen zu grüßen ihn
 Im himmlischen Gefild!

„O hörst du die Stimme im säuselnden Wind?
 Sie ruft zu ihm mich traut!
 Muß eilen, muß fliehen zu ihm, zu ihm,
 Als seine eigne Braut!“

Sie redet's und wankt zu der Eiche Stamm,
 Sant nieder auf den Grund,
 Das Auge haftend am Himmelsaum,
 Und Schweigen schloß den Mund.

Saß fernhin schauend, als wollt' ihr Aug'
 Erspäh'n im Himmelsweit
 Den Freund dort über der Nebel Saum
 In ew'ger Herrlichkeit.

Der Himmel tauchte sich glühend ein
 In Purpur und in Blut;
 Die Nebel stiegen; es erlosch
 Die Abendsonnenglut.

Das Mädchengesicht ward wie Marmor blaß,
 Wie Marmor kalt die Hand;
 Das Auge, haftend am Himmelsaum,
 Sah, leblos, unverwandt.

Alwin.

1.

„Mein Kößlein, mein Rappe, was schnaubst du so wild
 Und weißt doch nicht, gelt, was ich führe im Schild:
 Heut' Nacht, heute Nacht, bei verriegelten Thüren,
 Will heimlich mein Lieb ich entführen!

„Mein Kößlein, mein trautes, da halte dich zahm;
 Sollst treulich mir helfen, — steh fromm wie ein Lamm:
 Die Mauer erkletter' ich, — sie öffnet das Fenster, —
 Wir sausen, wir fliehn wie Gespenster!

„Schon neigt sich die Sonne hinab zu der Flut,
 Die Wolken sich färben in röthlicher Glut, —
 Es naht die Stunde zum fecken Beginnen, —
 Nur Wagen allein kann gewinnen!“

Das Sternbild entglimmte, der Mond schimmert blaß,
 Von Nebel und Thau ist die Flur so naß;
 Horch! klang nicht von fernher in säuselnder Brise
 Der Hufschlag auf schlummernder Wiese?

Graf Edgar da reitet auf nächtlicher Haid',
 Er wieget im Arm eine rosige Maid;
 Der schäumende Rappe schlägt Funken am Kiese,
 Läßt hinter sich Wälder und Wiese.

Die Braut ist errungen, — sie hat ihm vertraut;
 Doch heimlich im ahnenden Herzen ihr's graut:
 Das Vaterhaus fliehen bei nächtlicher Weile,
 Alwine! das führt nicht zum Heile!

„Ich seh' ihn, — o Edgar, — im säuselnden Wind
 Mein Vater mich rufet, sein fliehendes Kind!
 Er ruft mich, es will ihm das Herze zerspringen,
 Die Thränen das Aug' ihm bezwingen!“

„Nicht denk' an den Vater, nicht schaue zurück:
 Vor uns ist das Leben, vor uns liegt das Glück!
 Die Blüthen vom Baume des Lebens wir lesen,
 Nicht dauert was einst ist gewesen!“

„Und wenn's nimmer dauert, soll Alles vergehn, —
O Ritter, wird auch eure Liebe bestehn?
Ach, wär' ich geblieben dem Vaterhaus treue,
Nicht fühlt' ich den Kummer der Neue!“

„Alwine, Geliebte, laß fahren die Neu'!
Die Liebe verglüht und entflammt aufsneu', —
Wie duftende Rosen verblühen im Maien,
Doch ewig verjüngt sich erneuen.“

„Wo Rosen und Liljen im Garten erblühen,
Verborgen ein Zweiglein auch wächst Rosmarin:
O Edgar! das Zweiglein das deutet uns Thränen...
Das Herz mir vergehet vor Sehnen!“

„Den Kummer laß fahren, holdselige Braut!
Wir haben den Sternen der Liebe vertraut,
Sie halfen das wagende Spiel uns gewinnen,
Schon leuchten die heimischen Zinnen!“

Sie sinnet, sie schweiget; er reitet geschwind;
Es säufelt der Morgenwind duftig und lind,
Das Schloßthor sich aufthut, es fallen die Brücken,
Er hebt sie vom Roß mit Entzücken.

Er wiegt sie im Arme, die liebliche Braut;
Er spricht zu ihr schmeichelnd, er flüstert ihr traut:
„Alwine, Geliebte, o trockne die Thränen,
Laß fahren das kindische Sehnen!“

Die Stunden entflohen, die Nachtigall schlug, —
Da hatte Alwine des Weinens genug:
Sie kost' mit dem Grafen, sie war ihm zu Willen,
Bis die Nachtigall schwieg und die Grillen.

2.

Ein Wachholderbusch, vom Wind gezaust,
Auf dem Holm erwuchs wo der Graf gehaust.

Ueber'm Thal da ragt ein Gemäuer alt,
Drin nisten die Eulen im Mauer-spalt.

An der Mauer liegt ein granitner Stein,
Eine stachelige Distel die wuchs hinein.

An des Steines Fuß sitzt ein blaßes Weib,
Die Augen verweint, verhärtet der Leib.

Unterm Stein liegt ein todter Rittersmann,
Seine Seele die Ruh nicht finden kann.

Graf Edgar ihm hatte die Tochter entwandt,
Dem Grafen drob er das Schloß verbrannt';

Der Sidam schwur einen Racheeid,
Er hat ihn erschlagen im harten Streit.

Alwine begrub den Vater dort,
Wo die Distel wächst, wo das Gras verdorrt.

Die Tochter weint' sich die Augen blind,
Graf Edgar vergaß bald Vater und Kind;

Eine roßige Dirn dem Grafen gefiel,
Er treibt mit ihr in der Welt sein Spiel.

Alwine sich härt bei des Vaters Grab,
Viel Thränen dringen zur Erde hinab.

Viel Thränen sie waschen die Schuld nicht rein,
Die Distel nur tranken sie bei dem Stein.

Ihr Töchterlein! denkt dran zur rechten Zeit:
Das Vaterhaus fliehn trägt Herzeleid.

Barbarossa.

Der Kaiser Barbarossa
 Stieg zu des Selephs Flut;
 Man sah ihn nimmer wieder,
 Man weiß nicht wo er ruht.

Ein Adler hoch in Lüften
 Dort eine Seele trug;
 Mit ihr in Morgenwinden
 Folgt' er dem Wolkenflug;

Trug sie nach deutschen Landen,
 Weit zum Kyffhäuser Forst,
 Da hält auf jähren Klippen
 Der Adler seinen Horst;

Hat sie allda geborgen
 In tiefer Höhlenluft:
 Da schläft jegund der Kaiser
 Verzaubert in der Gruft.

Schläft schon manch hundert Jahre
 Gepanzert dort in Stahl;
 Die Zwerge halten Wache,
 Die Kerze glimmt im Saal.

Wird seine Zeit auch schlafen,
 Bis einst im deutschen Land
 Empor die Feuer lodern
 Von Berg zu Berg entbrannt,

Und bis ein wackerer Ritter
 Mit hart gefeitem Schwert
 Die Felsenthore aufthut
 Zum unterird'schen Heerd.

Dann wird er auferwachen
 In seinem Felsensaal,
 Mit Kron' und Scepter steigt er
 Im Wetterglanz zuthal.

Und wird auch wieder schalten
In seinen Landen breit,
Der Kaiser Barbarossa,
In alter Herrlichkeit.

1861. XII.

Die Rosen von Benevent.

Zu Benevent im grünen Thal,
 Wo laue Lüfte kosen,
 Ein Hügel liegt mit stein'gem Grund,
 Trägt blüthenduft'ge Rosen.

Der Hügel deckt ein Königsgrab,
 Drin liegt ein Hohenstaufe,
 Vom Palmehain ein grüner Schaft
 Gefällt im Zeitenlaufe:

Herr Manfred ist's, der Kaisersproß
 Von Rothbarts edlem Stamme;
 Ihn trug die Blanca Lancia,
 Die schöne Heldenamme.

Apuliens Krone leuchtet' einst
 Auf diesem Haupt vom Throne;
 Ein Myrthenreislein wand die Lieb'
 Goldlächelnd um die Krone.

Am's goldne Scepter schlang sie ihm
 Die Rosen und die Liljen
 Und drückt' die Lyra in die Hand
 Dem Herrscher von Sicilien.

Helenens schönes Auge hatt'
 Das Heldenherz bezwungen, —
 Die Taube hat dem starken Har
 Das Minnelied gesungen.

Da blüht' ein irdisch Paradies
 Der Lieder und der Liebe
 Glückselig an Palermo's Strand, —
 O, wenn es ewig bliebe!

Wenn ewig nur des Zephyrs Hauch
 In Myrthenhainen lebte!
 Ein süßer Traum auf goldnem Meer
 In ewigem Frieden schwebte!

O, wenn der Harfen weicher Klang
Nur Glück und Liebe säufelt,
Die Sorge nicht mit rauhem Wehn
Der Seele Spiegel kräufelt'!

Doch ach! es wird das Paradies
Auf Erden nicht geboten;
Drum traten Gram und Unglück bald
Heran, die Schicksalsboten.

Vom Geisterhauch das Meer bewegt
An's Ufer spie den Franken,
Karl von Anjou, den stummen Gast,
Mit finsternen Gedanken;

Karl von Anjou mit finstrem Aug',
Die Stirn in krausen Falten, —
Ein schneidig Schwert in schlimmer Hand,
Drin Höllensurien walten.

Hesperien, schöner Blüthengrund!
Auf deiner milden Erde
Warum zerfleischt sich Menschenbrut
Mit wüthiger Gebärde?

Sie rangen wie zwei Eber wild
Im Kampfe angeschossen, —
Bei Benevent im Thale ward
Viel rothes Blut vergossen.

Wie Blitze schlugen durch die Nacht
In dräuenden Gewittern,
So blitzte König Manfreds Schwert
Als Leuchte seinen Rittern;

Er kämpfte wie ein Wüstenleu
Vor seiner Königshöhle,
In Zorn entbrannt das Heldenherz
Und gramersfüllt die Seele.

Doch nicht der Erdgeborene trotzt
Den dunklen Schicksalsmächten, —
Er sank, der edle Wüstenleu,
Das Schwert in seiner Rechten.

Der Sieger ließ den grimmen Blick
Im blut'gen Schlachtfeld schweifen,
Ließ der Gedanken finstre Saat
In seiner Seele reifen:

„Den Todten“, spricht er, „sollet ihr nicht
 Zur Erdengruft begraben!
 Die Geier mögen speisen ihn
 Und singen ihm die Raben!“

„Nicht soll des Ketzers Leib empfahn
 Die Erde, drauf wir stehen!
 Laßt modern ihn im Felde weit,
 Verwittern und vergehen!“

Das harte Wort dem Franken klingt
 Von des Tyrannen Munde, —
 Vor ihm des Königs Leichnam ruht,
 Von Blute roth, am Grunde:

So still verklärt, so bleich und mild
 Das Heldenantlitz schaute, —
 Dem Krieger schlug's an's Eisenherz
 Wie sanfter Wehmuth Laute.

Ein Murren ging durch's Frankenheer,
 Ein heimlich schmähend Grollen;
 Des Führers unliebsamem Wort
 Die tapfern Mannen schmollen.

Die Nacht fiel ein; die Schwerter ruhn,
 Doch nicht des Heeres Glieder:
 Sie wälzen, tragen Steinelast
 Vom Apennin hernieder;

Sie wölben still den Felsenblock
 Zum Hünengrab dem Todten,
 Dem Königsleu, dem nicht die Ruh'
 Der Erdengruft geboten.

Und eh von Adrias Gestad'
 Das Licht entstieg dem Meere,
 Ragt schon das Heldenmal empor,
 Gethürmt vom Frankenheere.

Der Sonne glühend Angesicht
 Erweckt' den Stein zum Leben
 Und Rosen aus dem harten Fels
 Heran zum Lichte streben.

Da sprossen sie, da blühen sie,
 Von Jahr zu Jahr die Rosen;
 Die Turteltaube minnend girrt
 Am Ort mit süßem Rosen;

Und blüthenduftig weht der Wind
Herab vom Königsmale
Ein Seldentlied er säufelnd trägt
Wie Harfenklang im Thale.

1861. XII.

Johann Parricida.

Da droben auf den Bergen,
 Fern im Tyroler Land,
 Ein altes Schloß verwittert
 Ragt auf der Felsenwand.

Bom morschen Ringgemäuer
 Der grüne Epheu fließt;
 Das Dornestrüpp verworren
 In Felsenklüften sprießt.

In dunklen Forsten schweigsam
 Die Föhre deckt den Raum
 Und schüttelt ihre Häupter
 Als wie in tiefem Traum.

Da stand ich mit dem Liebchen
 Und schaut' hinab in's Thal;
 Am Himmel roth aufleuchtet'
 Der zack'ge Wetterstrahl;

Aus sturmbewegten Wolken
 Sich Regenflut ergoß:
 „Ein Obdach“, spricht sie, „suchen
 Wir wol im alten Schloß!“

Wir klonnen manche Stiege,
 Durch manchen finstern Gang,
 Bis uns in wirrem Faden
 Das Labyrinth umschlang.

Ein tiefes Schweigen wohnte
 Ringsum im düstern Raum;
 Die Buhle drückt' sich bange
 An mich und athmet' kaum.

Der Fußtritt auf der Steinflur
 Am Kreuzgewölb' verhallt;
 Wir schreiten stumm, es wehet
 Wie Grabluft dumpf und kalt.

Wir irren und wir suchen
 Bis ganz das Zwielflicht schwand;
 Im Finstern jetzt verloren,
 Das Herz uns stillestand.

Doch jetzt aus enger Spalte
 Ein Lichtstrahl drang herfür
 Und fest am Schlosse drückt' ich,
 Es sprang die Eichenhür.

Wir schritten in die Halle
 Von Kerzenlicht erhellt;
 Ein Tischlein stand am Eingang
 Von Sesseln rings umstellt.

Vom Kreuzgewölb umschlossen
 Lag schweigsam das Gemach;
 Zwölf Kerzen düster brannten
 Um einen Sarkophag.

Die Wache hielt am Sarge
 Ein alter Kastellan,
 Hohläugig und verwittert,
 Ein bleicher, ernster Mann.

Er schritt uns zu empfangen
Geräuschlos durch den Raum
Und sah mit starrem Auge
Uns an als wie im Traum.

Doch jetzt, als ob er jähling's
Der alten Pflicht gedenkt,
Zu einer Thür verborgen
Er seine Schritte lenkt;

Verschwindet in der Thüre,
Tritt wieder ein sogleich,
Zwei Becher in den Händen,
Das Krüglein auch zugleich.

Er setzt die Humpen nieder,
Füllt schweigend sie mit Wein
Und ladet stummen Winkes
Den Gast zum Trinken ein.

Wir kosten ohne Zaudern, —
War Wein vom Ungarland, —
Derweil in seiner Nische
Der Kastellan verschwand.

Es mundet uns das Krüglein,
 So feurig und so rein,
 Von allerbesten Trauben
 Gefelstert ist der Wein.

Wol manche hundert Jahre
 Lag er gefüllt im Faß,
 Kein Kaiser hat gekostet,
 Ich mein', von solchem Glas.

Drum nippen wir und trinken,
 Der Trank uns durstig macht, —
 Da schlägt mit dumpfem Klange
 Die Thurmuh'r Mitternacht.

Ein Luftzug ging, die Kerze
 Aufflackernd heller blinkt,
 Und von dem Sarge knarrend
 Der schwere Deckel springt.

Aus weißen Leichentüchern
 Empor der Todte steigt
 In weitem Mönchsgewande,
 Das bis zur Sohle reicht.

Das bleiche, magre Antlitz
Schneeweißer Bart umrahmt,
Unheimlich sprüht sein Auge
Von wilder Blut entflammt.

Des Büßers Hanf umgürtet
Das härene Gewand,
Doch stimmt nicht zu der Kutte
Der Augen wilder Brand.

Und auf der Stirn gezeichnet,
Daß man den Todten kennt,
Der Schriftzug Parricida
In Flammenschriften brennt.

Der Herzog ist's von Schwaben,
Er trägt des Volkes Fluch,
Dieweil er ihm den Kaiser
In frevem Mord erschlug.

Zu Stein auf seiner Feste
Der Kaiser Albrecht saß,
Beim frohen Maiensfeste
Der Sorgen er vergaß;

Vor ihm in bitterm Grolle
Der Kette schweigend sinnt;
Kaum Jüngling noch an Jahren,
Er schwarzen Frevel spinnt.

So liebeich hat der Kaiser
Den Jüngling angeblickt,
Den Maizenkranz ihm lächelnd
Aufs Lockenhaupt gedrückt!

Doch nicht die Batermilde
Des Bösen Herz gewinnt,
Der grollend und verschlossen
Des Sinnens Faden spinnt.

Zu Tage kam das Sinnen
Bei Rheinfelden im Thal,
Da traf des Kaisers Herze
Sein meuchlerischer Stahl.

Des Volkes Zorn ihn richtet':
Geächtet und gebannt
Verscholl in Klostermauern
Der Frevler unbekannt.

Tyrol in wilden Schluchten
Den Ausgestoßnen barg,
Birgt auch des Sünders Leiche
Im ruhelosen Sarg.

Fünfhundert Jahre gingen, —
Sie gaben ihm nicht Ruh,
Sie deckten mit Bergessen
Die frevle That nicht zu.

Allnächtlich wird die Kerze
Gezündet im Gemach
Und ruft die Geisterstunde
Den Todten mahnend wach.

Dann steigt er aus der Truhe,
Geschreckt vom Glockenschlag,
Und langt nach seinem Schwerte
Am stummen Sarkophag.

Er zieht es aus der Scheide,
Er mustert's sinnbethört, —
Es hängt das Blut des Kaisers
Noch an dem alten Schwert.

Jetzt fängt er's an zu pußen
An seinem Sarggestell,
Das Blut will ab er schleifen, —
Schon blüht die Klinge hell;

Doch morgen, wenn er wieder
Die Musterung gethan,
Sieht er — das Blut des Kaisers
Hängt immer noch daran.

Und wieder an die Arbeit
Der arme Sünder kehrt,
Wol seit fünfhundert Jahren
Schon schleift er an dem Schwert.

Wird auch noch lange schleifen,
Von wilder Angst geheßt,
Bis gar herauf zum Feste
Die Klinge abgeweßt.

Mühselig bei der Arbeit
Kniet er am Sarkophag;
Schon will der Morgen dämmern
Herauf zum neuen Tag;

Er schleift, er schleift wie rasend
In fieberhafter Hast,
Die Angst ihn spornt zur Eile,
Gönnt sich nicht Ruh noch Rast.

Jetzt kräht der Hahn, — und plötzlich
Die Arbeit stillesteht,
Die Kerzen all erlöschen
Und kühle Grabluft weht.

Der Morgen graut; verstohlen
Ein blasser Sonnenstrahl
Lugt durch die engen Fenster
Herein zum öden Saal.

Verschwunden ist der Todte
Mit Sarg und Sarkophag;
Das Tischlein nur am Eingang
Steht einsam im Gemach.

Und auf dem Tisch ein Krüglein
Sammt Bechern ausgeleert, —
So feurig war, so trinksam
Der Wein im Schloß bescheert!

Und wen danach gelüftet,
Der klopf' da droben an,
Es trägt ihm wol sein Krüglein
Der bleiche Kastellan.

Ich aber und mein Liebchen
Wir steigen nicht zum Schloß,
Und wenn vom Ungarlande
Der schönste Wein dort floß.

1868. I.

John Franklin.

Die eh'rnen Bande legt' der Frost
 Dem wilden Nordmeer an;
 Das Eisriff, jäh zerklüftet, ragt
 In Fesseln, himmelan.

Polarnacht das Gestade deckt
 Mit Dämmerlicht und Grau'n;
 Kein Herzschlag pulst in warmer Brust
 Auf todesstarrten Gau'n.

Den wüsten Strand die Klippe säumt,
 Dran Eis und Schnee gethürmt,
 Und heulend in den Lüften wild
 Der Nordwind faust und stürmt.

Doch sieh! aus tiefer Schneedrift ragt
Ein Kahn im öden Feld;
Zwei schwere Büchsen lehnen dran,
Geladen, wohl bestellt.

Wo rastet säumig doch der Arm,
Der die Muskete führt?
Verrostet Schloß und Läufe stehn,
Seit Jahren unberührt.

Im Kielgrund ruhn die Schützen gut,
In Pelzen, schneebedeckt;
Sie schlafen aus manch lange Nacht
Oh sie der Morgen weckt.

Und wirbelt Sturm die Schneedrift auf, —
Da sitzen sie im Kahn
Hohläugig beid', die Schädel sehn
Wie träumend stumm sich an.

Sie sind von Franklins kühner Schaar,
Zur Schildwacht hingestellt;
Da warten sie manch langes Jahr
Bis ablöst sie der Held.

Und flammt das Nordlicht auf vom Pol,
Die Wachen harrend spähn, —
Verschollen ist in Nacht und Graus
Der wackre Kapitän.

Im wüsten Meer der Wallfisch sah
Sein Schiff, zerschellt am Kiel,
Im Eise wandernd mit der Flut,
Des wilden Nordmeers Spiel.

Die Passagiere liegen all
Bon Stürmen eingeschneit;
Die Ladung schleppten Eskimo
Umher im Lande breit.

Der Kapitän am Pol verscholl,
Seit Jahren sucht ihn schon
Die edle Lady und mit ihr
Das stolze Albion.

O edle Lady, sucht ihn nicht
Im unwirthbaren Nord!
Die Thränen mäsiget, seht ihn wol,
Ist's hier nicht, ist es dort!

Dort sucht ihn! in Balhallas Raum
Weilt wol eu'r Ehemahl,
Umreicht sein Horn mit Odins Stamm
Im alten Heldenaal!

1862. XII.

Die zwei Ringlein.

Kennst du den See, die klare, blaue Flut?
 In ihrem Spiegel schwimmen Wolkenhöhen
 Und heil'ge Eichen senken tief ihr Haupt,
 In stiller Bogen Grund hinabzusehen.

Da stand der Priester einst im Eichengrün
 Den Göttern weihend seine Opfergabe;
 Vergessen ist er längst; der Eichwald nur
 In Abendwinden rauscht an seinem Grabe.

So rinnet hin der ew'ge Zeitenstrom!
 Auf seinen Wellen steigt in Nebeldüsten
 Manch leuchtend Bild in wunderbarem Glanz,
 Das rasch entschwebt zerrinnend in den Lüften,

Und von dem Wunder, das wir staunend sahn,
 Zu unsern Enkeln tragen wir die Kunde, —
 Die Nachwelt hört's — die Häupter schüttelnd leis,
 Nennt's eine Mythe in der Ahnen Munde.

So will ich singen euch und sagen heut'
 Vom Heil'gensee, und was sich zugetragen
 In diesen Gründen, wo im Wellenschoos
 So zauberisch die grünen Inseln ragen.

Den Heil'gensee — wer kennt von euch ihn nicht,
 Die frohen Inseln nicht auf seinen Bogen,
 Wo perlend uns der volle Becher klang
 In Jugendzeiten, . . . die dahingezogen!

Zwei Inseln dort, dem Ufer allzunächst,
 Die Schwesterinseln heißt die alte Sage,
 Weil einsam einst auf jener Solme Grund
 Je eine Jungfrau zählte ihre Tage.

Was hat die beiden Schwestern, noch so jung,
 Des jungen Lebens Freudenrausch entrisen?
 War's eine Schuld vielleicht, der Welt verhüllt,
 Die in Gebet sie dachten abzubüßen?

War's Eifersucht, die sich ins Herz uns schleicht,
Ein ew'ger Späher, rastlos, ohne Frieden?
Warum so einsam leben sie, verwaist,
Als hätt' ein Hader feindlich sie geschieden?

Das wußt' man nicht, und schweigsam lag der Hain
Mit dem Geheimniß vor der Welt verschlossen;
Die Wellen nur, gekräuselt von dem Wind,
Mit leisem Plaudern an den Ufern flossen.

Die Sage ging, — man glaubte dran am Ort, —
Mit dunklen Locken einst ein schlanker Ritter
Den Töchterlein vom Schloß zu Odenpe
Ein Liedlein sang von Lieb' zum Klang der Zither,

Und ward für ihn entbrannt der Jungfrau'n Herz;
Der Ritter aber liebt' die Schwestern beide
Mit gleicher Lieb', drum wollt's ihn dulden nicht
Daß um die Eine er die Andre meide.

Ein Klinglein nahm er je von jedem Lieb,
Zwei Klinglein auch dagegen tauscht' er ihnen, —
Die hat ein Zauberer einst an Bierlands Strand,
Ein alter Finn geschmiedet, ihm zu dienen.

Den Zauber trugen sie, daß er am Pfand,
Dagegen eingetauscht, sogleich verspürte,
In leisem Druck, wenn untreu ihm die Maid,
Die an der Hand sein Zauberringlein führte.

Drauf waffnet' er den Arm mit Schild und Schwert,
Ins Feld zu zieh'n, bis ihm das Ringlein kündet
Der Schwestern Eine, welche ihn vergaß,
Die Andre zeichnend, die er treu erfundet.

Die wollt' er nehmen dann zu seinem Weib,
Ein stolzes Schloß aufbauen in den Gründen
Und, Schwert und Lanze rastend im Gemach,
Von Liebestreu und Liebesglück nur künden.

So schied er wunden Herzens, schweren Sinns,
Küßt' auf den Mund jedwede von den Schönen
Und ließ den Helmbusch wehen, hoch zu Roß,
Im heil'gen Kampf, ein Schreck der Sarazenen.

Den Schwestern aber ward die Welt zum Leid;
Je auf dem Eiland sie ein Hüttlein bauten,
Geschieden, in des Waldes Einsamkeit
Mit stillem Harne sinnend ihres Trauten.

Und nimmer ward ein leichter Kahn erschaut,
 Ein Ruder nicht die blauen Fluten theilen;
 Nicht stieg ein heil'ger Priester an's Gestad'
 Mit Worteskraft das wunde Herz zu heilen;

Und nicht des Wandrers Stimme klang im Hain,
 Den das Gelübde streng der Welt verschlossen;
 Das Meisichen nur im Laubdach stimmt' sein Lied,
 Wenn zum Gebet die Harfenklänge flossen.

Und wenn der Morgenstrahl, am Bergesflamm
 Aufglimmend, hinglitt auf den dunklen Bogen,
 Die letzten Träume linder Sommernacht
 Am dunklen Waldsaum still vorüberzogen, —

Dann stand am Ufer wol ein Jungfraunbild
 Den Schwestergruß zum Ufer winkend drüben,
 Und ward ein Lächlein jenseits auch geschwenkt
 Zum Gegengruß, der nimmer ausgeblieben.

So sah man wandelnd schwinden manches Jahr;
 Der Frühling ging, der Frühling kehrte wieder,
 Die Nachtigall entfloh zum heitern Süd
 Und kehrte heim mit süßem Klang der Lieder, —

Die Inseln fand sie stets wie sie sie ließ
 So einsam grün auftauchend aus den Wogen;
 Sie fand das Nestchen auch wo sie's gebaut
 Im Holderbusch, von dunklem Laub umzogen.

Pfingstvogel rief wie eh'dem zu dem Lieb,
 Der Buntspecht hämmert' an des Baumes Rinden,
 Die Möwe kreischend flattert' auf der Flut,
 Ein Jahr wie's andre, — doch die Jahre schwinden.

Einst aber sah das Wunder man am Ort:
 Als ihren Gruß die Schwestern wieder tauschen
 Von Strand zu Strand, da hörte man den See
 Im tiefen Grunde seltsam wogend rauschen;

Das Eiland zog's zum Nachbariland hin
 Wie zweier Herzen heimlichstilles Sehnen,
 Die Scholle regt' sich und zur Insel leis
 Die Insel schwimmt, gleich zwei getrennten Schwänen;

Und Wald und Wiese auf der blauen Flut
 Heran sich nah'n, bis sich die Ufer einen
 Und auf dem Plan zwei Jungfrau'n, Herz an Herz,
 In Schwesterliebe sich umarmend weinen.

War's nur ein Traum? doch sah es ja der Ahn,
 Drum ist's auch nicht ein Trugbild nur gewesen;
 Steht auch vermerkt von seiner kund'gen Hand,
 Man sagt, in einem alten Buch zu lesen.

Drum muß es gelten wol als sichere Mär,
 Daß einst die Holme lagen flutumsflossen,
 Die heut' vereint in grünem Wiesengrund
 Als Schwesterinseln an einander stoßen.

Und von den Jungfrau'n auch geschrieben ist:
 Wo sie in Liebe sich umarmt, zur Stunde
 Entschwanden sie, und nur zwei Ulmen schlank
 An selber Stätte wuchsen aus dem Grunde.

Und wuchsen dort die Bäume manches Jahr,
 Derweil von Mund zu Munde ging die Märe.
 Einst aber kam ein Pilger an den Ort,
 Ein greiser Ritter aus dem Kreuzesheere;

Sein Bart war grau, sein Aug' voll Feueröglut, —
 Der rudert' zu den Holmen seinen Rachen
 Und legt' sich schlafen an der Ulmen Fuß,
 Als wär' er müd' vor überlangem Wachen.

Der Pilger schlief und träumte lang' am Ort,
 Bis ihn erweckt' der Sonne hell Aufleuchten, —
 Da sprang er auf und nach den Ulmen fiel
 Sein Flammenblick, den schimmernd Thränen feuchten.

Sein Sinn war trüb, sein Herz war kummerschwer:
 Was mocht' ihm sein dem alten Kreuzesritter?
 Hatt' er geträumt wol einen schweren Traum?
 Er weinte still, viel Thränen heiß und bitter.

Vielleicht er träumt' von schöner Jugendzeit,
 Von seiner Jugend und von seiner Liebe?
 Und von den Schwestern auch vielleicht im Hain?
 Wer ist, dem nicht der Traum verborgen bliebe!

Nur dieses wußt' man von dem Ritterömann,
 Weil Fischersleut' davon geplaudert haben:
 Zwei Ringlein streift' er ab von seiner Hand,
 Die hat er bei den Ulmen dort begraben.

Drauf stieß er mit dem Rachen ab vom Strand;
 Das Fahrzeug lang im See die Wellen trieben,
 Der Ritter aber kehrt' zum Ufer nicht
 Und weiß auch Niemand wo er ist geblieben.

Die Ringlein liegen noch vielleicht im Grund;
Hat Mancher wol, man sagt, danach gegraben, —
Mag Einer auch, der dort sein Lieb geküßt,
Die Ringlein schon vielleicht gefunden haben?

1860. XII.

Die Klosterinsel auf dem Heiligensee.

Der Heil'gensee aufflammt in Abendglut;
 Ein Rachen glitt auf goldner Spiegelflut,
 Und drinnen sitzt in Schweigen eine Maid
 Mit einem stillen, tiefen Herzeleid:

Sie denket fein

In Träumerei'n,

Den sie geliebt, — er ist geschwunden weit!

Im Eichwald drüben, wo der Hopsen rankt,
 Das Maienglöcklein frühlingdustig schwankt,
 Da hat er einst in's Auge ihr geschaut,
 Da schwur er Treu der hochbeglückten Braut, —

O süßer Traum!

O sel'ger Raum!

Da hat sie ihm, ach, allzuviel vertraut.

Zum Eichwald schauend, aus der klaren Flut
Ein Eiland taucht, ein Kahn am Saume ruht, —
Der trug zur Insel einst die junge Maid;
Da lebt' sie in des Waldes Einsamkeit,
Walt' durch den Hain
In Träumerei'n
Und welkte wie die Lilje auf der Heid'.

Lang' ist es her; dort in der Linden Haus
Die Hütte lugt, ein Kreuzlein blickt heraus:
Da hat man ihr die Ruhestatt geweiht;
Es brach das Herz in Liebe und in Leid:
Sie harrte fein
Wol lang' im Hain,
Er ist nicht kommen bis zu dieser Zeit.

Die Klosterinsel ward der Holm genannt;
Die Hütte längst schon sammt dem Kreuz verschwand;
Doch wenn's im Eichwald drüben auferblüht, —
Auf nächt'ger Flut ein Kahn vorüberfliehet:
Sie ist's die Maid,
Ist ihre Zeit,
Zum Liebsten eilt sie eh's im Osten glüht.

Wer auf dem See, bevor der Morgen graut,
Die bleiche Maid in ihrem Kahn geschaut
Zum Eichwald gleitend, thränenfeucht der Blick, —
Dem bringt Erinnerung stets das Bild zurück,
Der geh' nicht frei'n,
Er bleib' allein,
Ihn trägt die Lieb', ihm trägt sie nimmer Glück.

1859. IX.

Die Kiefer zu Amaliensruh.

Es steht eine alte Kiefer
 Am Wege zu Heiligensee,
 Da klingen die Glocken herüber
 Vom Kirchlein zu Odenpe.

Zu Odenpe auf dem Pfarrhaus
 Da wohnt' ein Jungfräulein,
 Die kam, des Weges lustwandelnd,
 Zur Kiefer oft allein.

Und an derselbigen Stätte
 fand sie einen Ritter schlank, —
 Von Heiligensee war er kommen, —
 Den trug sie im Herzen lang'.

Dort bei der Kiefer am Wege
 Sie hatten sich's Beide vertraut:
 Beim Klange der Kirchenglocken
 Gelobt' er die Treu' der Braut.

Sie tauschten ein Kinglein, sie kost'en
Bis in die Mitternacht,
Und bei den glücklichen Buhlen
Der Mond allein nur wacht'.

Doch Beide sie mußten scheiden,
Der Herold rief zum Streit;
Bei Odenpe auf dem Schlosse
Stand Heeresmacht bereit.

Es zogen die Kriegeschaaren
Des Weges von der Höh',
Zu schlagen den stolzen Dänen
Bei Reval an der See.

Dort bei der Kiefer vorüber
Den Weg sie zogen durch's Thal:
Da pocht' einem jungen Ritter
Das Herze wol unter dem Stahl.

Er trug des Heeres Banner
Von Liebchens Hand gestickt,
Und heimlich unter dem Fähnlein
Hat er ihr zugenickt.

Hat auch auf dem langen Wege
 Gar oft des Lieb gedacht,
 Bei Tag in heimlichem Sinnen
 Wie Nachts auf stummer Wacht;

Und zogen säumig die Schaaren,
 Ermüdet Roß und Mann,
 Schwenkt' lächelnd der Fahnenträger
 In Träumen seinen Bann.

Wie mächtiger Wellen Brausen
 Gejagt vom Sturme wild,
 Erdröhnte des Kampfes Wogen
 Zu Reval im Gefild.

Wie klangen so hell die Schwerter,
 Gekreuzt in Kampfeslust!
 Wie sprangen die Funken lohe
 An eisenfester Brust!

Doch wo sie schlugen am schärfsten,
 Stieg auch das Fähnlein bunt;
 Sanft nieder manch wackerer Genosse
 Wol bis ans Herze wund.

Manch Anger wurde erstritten,
 Sammt fester Burgen Wehr,
 Und mußte der Däne suchen
 Sein Heil auf blauem Meer.

Zur Heimath kehrten die Heere
 An Ehren und Siegen reich;
 Doch fehlt' da ein junger Ritter,
 Er kam nicht wieder zugleich.

Das Fähnlein flattert' im Winde
 Von seinem Blute roth,
 Er gab's dem Waffengenossen
 Umsinkend in den Tod:

„Das Lüchlein senke danieder,
 Kehrst du zur Heimath traut,
 Dort bei der Kiefer am Wege
 Grüßt's meine süße Braut!

„Sie sticht' es mit goldenem Faden
 Gar fleißig still bei Nacht,
 Mit Ehren hab' ich's getragen,
 In Treuen ihrer gedacht.

„Und sieht sie's flattern und wehen,
Dabei den Liebsten nicht,
So weiß sie was es ihr deutet
Und was das Fähnlein spricht.“

Dort bei der Kiefer am Wege
Da stand das Jungfräulein,
Beim Klange der Kirchenglocken
Still weinend oft allein.

Man hat sie auch dort begraben,
Bei der Kiefer liegt der Stein;
Amaliensruh heißt die Stätte
Wo sie schläft, das Jungfräulein.

Und gehen zwei, die sich lieben,
Vorüber an jenem Stein,
Die Glocken klingen so wehe
Den Beiden ins Herz hinein.

Die versunkene Burg. ¹

1.

Gerichtet das Haus ist, nicht länger gesäumt!
 Zum Hochzeitgelage, ihr Gäste!
 Hell flimmern die Kerzen im düsteren Saal,
 Die Humpen sich füllen zum fröhlichen Mahl,
 Es laden die Räume zum Feste.

Schon ließen sich nieder die wilden Gesell'n
 Versammelt zum nächtlichen Schmausen;
 Sie leeren die Krüge, sie füllen sie frisch,
 Sie zechen, sie lärmen am eichenen Tisch,
 Wie der Wogen Drängen und Brausen.

Die Burg ist sicher; der Herbststurm saust,
 Kein Sternlein die Nacht will erhellen;
 Gewappnete Männer bewachen den Steg,
 Da findet kein feindlicher Späher den Weg
 Die Feste mit List zu umstellen.

„Frisch auf, ihr Genossen!“ der Schloßherr ruft,
 „Seid fröhlich beim zechenden Mahle!
 Die Grillen, die Zweifel verscheuche die Nacht,
 Und habt ihr verwegen das Wagstück vollbracht,
 Dann schwelget beim Humpen im Saale!

„Ha! glücklich gelang uns der fecke Streich!
 Will's nimmer vergessen mein Leben;
 Noch seh' ich die leckende Flamme im Dach, —
 Zum Streite ruft sie den Erzfeind wach,
 Noch treibt mich's das Schwert zu erheben!

„Nicht hab' ich gerastet und nicht geruht
 Bis diese Eiche geschlagen!
 Geliebt hab' ich einst ein Maiblümelein,
 Gefreit hab' ich, Graf, um dein Töchterlein
 In guten, in glücklichen Tagen; —

„Du hast mir's verleidet, hoffährtiger Graf!
 Da war's, wo mich brannte die Wunde;
 Du hast mich verhöhnet, vom Haus mich verbannt, —
 Ich habe das Haus und den Hof dir verbrannt, —
 So schlossen wir Rechnung zur Stunde.

„Um's Töchterlein freit' ich jegund mit dem Schwert,
Bei der Flammen umsprühenden Funken, —
Dein Fluch war mir Antwort, — drum rief ich den Tod
Zum Brautwerber mir in der drängenden Noth:
Dein Blut hat mein Eisen getrunken!

„Das Töchterlein schmuck nahm ich theueren Kaufs,
Ich halte mein Täubchen in Armen;
Und wenn uns das Pfäfflein, wie's Sitte heischt,
Heute Nacht noch den Segen zum Ehebett kreischt,
Dann will ich am Liebchen erwarmen.

„Ihr aber, ihr Ritter, ihr Kämpen gut,
Scheucht von euch die bleichen Gesichte!
Die Feste ist sicher, der Feind zu Grund,
Und schlingt uns nicht in sich der Hölle Mund,
So zechen wir bis zum Gerichte!“

Und ‚Amen, so sei es!‘ bekräftigt der Pfaff,
„Zum Nichten noch hat's ja nicht Eile!
Und fällt euch im Sterben das Himmelreich ein,
Weiß immer der Pfaffe ein Pförtchen hinein, —
Drum trinkt nur, der Seele zum Heile!

„Die Kön'gin doch fehlt uns zu herrschen im Reich,
Zur Hochzeit ja sind wir geladen, —
Drum harr' ich bereit mit dem Spruch am Altar,
Zu knüpfen vor meiner christgläubigen Schaar
Des Eh'bunds gefestigten Faden!“

„Sei's!“ lächelt der Hausherr, „dem Pfäfflein sein Recht!
Die Kirche verlangt's nach dem Segen, —
Drum führet zur Trauung die Braut mir herein!
Du, Aderkas, Bruder, sollst Brautwerber sein:
Warst sonst ja uns Wort nicht verlegen!“

2.

So lärmen die Gäste im zechenden Rund.
Doch drüben, in einsamer Kammer,
Da waltet der Kummer, da weinet das Weh
Die Klage da stammelt zum Richter der Höh'
Ein Herze gebrochen vom Jammer.

Dort weilet des Grafen unglückliches Kind,
Verwais't und verlassen, gefangen;
Versiegt ist der Thränen unendliche Flut,
Erlöschen im Auge die leuchtende Glut,
Erblicken die Rosen der Wangen.

Sie drückt an den Busen mit blutigem Schmerz
Das Weibbild der Jungfrau, der Einen,
Und knieend am Boden, die bleiche Gestalt,
Sie flehet mit zitternder Stimme Gewalt
Zu ihr, zu der Göttlichen, Keinen:

„O heilige Mutter an Gottes Thron,
Gefegnete ewiger Tage!
Bernimm dieser Stimme ersterbenden Laut,
Das Flehen des Kindes, du Himmelsbraut,
Vor dich trag' ich blutige Klage!

„Die Mörder des Vaters ich klage sie an;
Du, Königin, hohe, gerechte,
Du richte das himmelanschreiende Weh,
Du räche die Unthat, o Richter der Höl!
Ich rufe euch, himmlische Mächte!

„O heilige Mutter, dich rufe ich,
O lindre des Herzens Erbangen!
Es liegt auf der Seele wie Todespein, —
Zu dir nimm die einsame Tochter dein,
O stille der Seele Verlangen!“

Auf betender Lippe das Wort erstarrt;
 Zum Sessel ermattet sie schwankte;
 Das Lämpchen erleuchtet' ein Marmorbild,
 Die Wange erkaltet, ein Lächeln mild
 Den Rettern, den himmlischen, dankte.

Ein Flämmchen erblickt' man mit glänzendem Schein
 Durchzucken die nächtlichen Lüfte;
 Die Cherubim trugen's zum Himmel fern,
 Eine Seele gerecht zum heimischen Stern
 Weithin über Nebel und Gräfte.

Doch zum Kämmerlein knarrend wer öffnet die Thür?
 Hereintritt mit feckem Gebahren
 Ein Ritter, zur Trauung zu führen die Braut, — —
 Das Marmorbild warnend den Ritter anschaut,
 Als wollt's vor dem Unglück ihn warnen.

Die todte Braut sieht ihn strafend an, —
 Ihm starb das Wort in der Kehle;
 Es sträubt sich sein Haar, die Lippe erblaßt, —
 Das Bild weist zum Himmel, — er betet in Hast
 „D rette, Gott, meine Seele!“

Erhört ward die Reue. Der Ritter wankt
Hinunter zum Schloßhof zur Stunde;
In Nebel und Nacht er sattelt sein Pferd,
Er reitet von dannen, erschüttert, befehrt,
Still betend mit gläubigem Munde.

Doch horch, — in den Lüften da rauscht es fern
Und schwankt und wankt auf den Gauen,
Und näher rückt's in der wogenden Bahn,
So schauerlich zückt's, es kommt heran, —
Hilf, Himmel, es nahet das Grauen!

Gerecht ist der Himmel! der Allmacht Hand
Soll furchtbar die Erde erschauen!
Es nahet die Stunde, es kommt das Gericht, —
Der Frevler spotte der Rache nicht, —
Hilf, Himmel, es nahet das Grauen!

Es nahet das Grauen, — die Erde stöhnt,
Es steigen Flammengesichte,
Und gähnend sich auf thut der Erde Grund
Und schlinget die Burg in den furchtbaren Schlund, —
Vollbracht war des Himmels Gerichte.

Die Burg war verschwunden; ein dunkler See
 Bedeckte die schaurigen Tiefen;
 Verstummt war der lärmenden Zecher Rund,
 Es ging nicht der Humpen von Mund zu Mund,
 Die träumenden Fluten schliefen.

3.

An dem Ort zur Stund' eine Bildniß liegt;
 Da läßt sich der Vogel nicht hören;
 Es wurzeln die Haiden im öden Sand
 Und brausend wandert der Sturm durchs Land
 Und splittert die Scheitel der Föhren.

Berworren der Pfad ist; die Gegend rings
 Berödet, kein Obdach zu finden;
 Auf Hügeln und Haiden sonnverbrannt
 Kein Saatkorn da sprießet von pflegender Hand
 In fluchbeladenen Gründen.

Inmitten der Hügel und Tristen liegt
 Am Orte zu heutigem Tage
 Ein schlummernder Seegrund im sinkenden Moor,
 Umwachsen von Binsen und lispelndem Rohr, —
 Den Blankensee nennt ihn die Sage.

Und die Sage sie weiß es, in Grauen und Nacht
Was die Wellen dem Lichte entzogen:
Wol decken sie's sicher im finstern Grund,
Doch dem Forscher sich's aufthut, es wird ihm kund
In den dunkeln, den träumenden Wogen:

Im Seegrund da liegt eine alte Burg
Versunken vor vielen Jahren;
Erfasst dich Verlangen und hast du den Muth
Und wagst du's zu schau'n in die grausige Flut,
Da magst du die Wahrheit erfahren.

Da siehst du ein uraltes wüstes Schloß,
Die Thürme und Mauern verfallen;
Gewässer dringet durch Spalt und Riß,
Die Zinnen bedeckt die Finsterniß
Und Schweigen wohnt in den Hallen.

Doch wenn in die Eb'ne der Abend sich senkt,
Des Weltkreises Kerzen entglimmen,
Erleuchtet strahlet der himmlische Bau,
Die Lüfte all ruhen, es schläft die Au, —
Dann klingt's in der Tiefe wie Stimmen;

Dann dringt es hinauf aus dem Flutengrab
So schaurig, so traurig, so leise —
Als hörte man's reden im feuchten Grund,
Als hört' man die Todten im Zecherrund
Den Gumpen trinken im Kreise;

Wie gellende Flüche so klingt's hinauf,
Wie wildes Lärmen und Lieder;
Ein Wimmern kläglich, wie Sterbender Noth,
Wie des Frevlers Verzweiflung, ersiehend den Tod —
Und stumm ist's, verschollen dann wieder.

Der Himmel verhüllt sich; tief unten im Grund
Läßt grollend die Woge sich hören;
Der Sturmwind sich aufmacht und wandert durchs Land,
Entwurzelt die Haiden und segt den Sand
Und splittert die kienigen Föhren.

Erzählungen.

Landgraf Friedrich der Freudige.

Vor Wartburgs hoher Feste
Liegt König Albrechts Heer,
Kann nicht die Burg bezwingen
Und brechen nicht die Wehr.

Denn Friedrich hält die Thore,
Thüringens junger Leu,
Hat oft in Noth gelegen,
Ihm ist der Streit nicht neu.

Mit Reifigen und Rossen
Sie liegen da zu Feld;
Von Spähern und von Wachen
Ist rings die Burg umstellt.

Herr Friedrich hält sich stille,
Den starken Mauern traut
Und von den hohen Zinnen
Hinab zuthale schaut.

Ein Lichtlein glimmt zum Thale
In stiller Mitternacht,
Da hat Frau Elsbeth holde,
Sein treues Weib, gewacht.

Sie wacht' in Angst und Nöthen
Wol bis zum Morgenstrahl,
Da langt' ein Kindlein freudig
Sie hin dem Ehemahl.

In seine Vaterarme
Schloß er das Töchterlein
Und dankt's der Mutter treue
Nach überstandner Pein.

Die Tage drüber schwanden
Und Wochen eilig floh'n,
Das Kindlein in der Wiege, —
Seht her, — es lächelt schon!

Doch hat's die heil'ge Taufe
Noch immer nicht empfahn,
Kein Priester kann der Feste
Durch Schild' und Speere nah'n.

Da mag nicht länger säumen
Der Graf, sich kurz besinnt, —
Zum Kirchlein muß er bringen
Die Mutter sammt dem Kind.

Er steigt auf zu Rosse,
Mit ihm ein Häuslein kühn,
Durch wilden Wald und Schluchten
Sie ihres Weges ziehn.

Frau Elsbeth auf dem Zelter
Den Säugling wiegt im Arm,
Wol Mutterliebe treue
Sie hält das Kindlein warm.

Sie reiten manche Weile
Auf einsam wildem Pfad,
Wo nur der Waidmann spürend
Dem Hirsch der Wildniß naht.

Dem Kind im Arm der Mutter
Dünkt bald der Weg zu lang,
Sein Stimmchen läßt es zornig
Vernehmen thalentlang.

Läßt sich zur Ruh nicht bringen
Mit süßem Schmeichellaut,
Es weiß was es verlangt,
Sein Stimmchen spricht es laut.

Da ruft der Hohenstaufe:
„Ihr Reiter, haltet ein!
Nach einem Trunke labend
Verlangt mein Töchterlein;

„Und soll von Rothbarts Stamme
Ein Röslein dieser Zeit
In deutschen Reiches Marken
Verdursten auf der Haid'?

„Bei meinem Ahn! nicht duld' ich's:
Sie habe ihr Begehr,
Und wenn Thüringens Erbe
Uns droh verloren wär!“

Von ihren Rossen schwingen
Die Reiter sich geschwind,
In ihrer Schilde mitten
Frau Elsbeth stillt das Kind.

Wie in metallnem Rahmen
Der Himmelskön'gin Bild,
So saß die Mutter schöne
Mit ihrem Kindlein mild.

Doch hat des Säuglings Stimme
Der Späher Ohr geweckt, —
Berrathen sind die Wandrer,
Des Grafen Flucht entdeckt,

Und flugs die Rund' ereilet
Der grimmen Feinde Zahl,
Hei, wie die Funken flogen
Der Schwerter Stahl an Stahl!

Sie kämpfen und sie ringen
Im Felde rings umkreist, —
In ihrer Schilde mitten
Das Kindlein ruhig speist.

Bol mancher Streiter müde
Zu ew'gem Schlummer sinkt,
Derweil's sein junges Leben
Bon Mutterbrüsten trinkt.

Jetzt lächelt's satt und streckt sich,
Schlief ihr am Busen ein, —
Die Ritter schlagen blutig
Noch mit den Schwertern drein.

Sie sitzen auf zu Rosse,
Sie dringen in den Schwarm
Und wußt' zu sagen Mancher
Bon Friedrichs starkem Arm.

Er legte sie in Schwaden,
Wie frisches Gras im Feld;
Er hatt's von seinem Ahnen,
Thüringens junger Held.

Bon seiner Faust sie brachten
Die Mär, wie die so hart,
Bon seinem Vaterherzen
So weich und treu von Art.

Bei Tenneberg im Gaue
Herr Friedrich Ruh gewinnt,
Der Abt von Reinhardtsbrunnen
Die Taufe gab dem Kind.

1861. XI.

Deutsche Treue.

Zu Trausnitz, der Feste im Baierland,
 König Friedrich liegt gefangen;
 Nach der Heimath wächst ihm, nach Weib und Kind
 Seit Jahren das Sehnen und Bangen.

Da kommt zu des Kerkers einsamem Haus
 König Ludwig einst geritten;
 Sie haben vorweilen wol manchen Strauß
 Mitsammen im Felde gestritten.

Doch die Königskrone die Gegner trennt',
 Entstammt aus dem einigen Blute;
 Und der Fürsten Hader verwüstet' das Reich,
 Das in Krieg und Streiten nicht ruhte.

Acht lange Jahre schon flammte der Haß,
Der das Schwert nicht litt in der Scheide,
Bis für Ludwig sich neigte der Waffen Spiel
Auf der Ampfinger blutigen Haide.

Doch liegt schon in Banden der streitbare Held,
Nicht ist drum der Friede errungen;
Die Banner noch wehn, Herzog Leopolds Hand
Hält Habsburgs Schwert nicht bezwungen.

Und der Baiern Ludwig mit Trauer sieht —
Nicht frommte der Sieg seinen Landen,
Verwüstet ihm liegen Acker und Flur
Von Oestreichs gewappneten Banden.

Da hatt's ihn nicht länger gelitten im Schloß,
Nach Trausnitz ritt er, der Feste;
Es ist ihm ja kund in Friedrichs Gemüth
Die Treue, die ehrenfeste:

„Herr Better, wir haben seit Frankfurts Tag
Gestritten, gekämpft mit dem Schwerte;
Wol manche Jahre der Habsburger Ar
Des Reiches Marken verheerte;

„Doch sind wir denn Beide so wölfischen Sinns
Daß ewig der Hader soll währen?
Und gibt's nicht ein Mittel, den Gegnern genehm,
Um den Haß in Freundschaft zu kehren?

„Es hat ja Ein Horst uns geboren, gehegt,
Ein Stamm sah als Zweige uns sprossen;
Wir nannten uns Freunde in glücklicher Zeit,
Wir nannten uns Waffengenossen.

„Wol stammt noch der Fürsten unseliger Streit, —
Doch soll er uns ewig denn scheiden?
Und sollen wir ewig an Blut und an Mord,
An des Reiches Verderben uns weiden?

„Den Vorschlag euch bring' ich, — ihr habt den Entscheid:
Die Freiheit sollt ihr erringen,
Entsagt ihr der Krone und nehmet zum Ziel
Des Bruders Herz zu bezwingen,

„Daß Friede der Falke gelobe dem Reich;
Doch bringt ihr das Werk nicht zustanden,
So kehret ihr sicher nach Trausnitz zurück
Und gebet euch wieder in Banden!“

Drauf Friedrich willig die Hand ihm reicht:
 ‚Sei's! bring' ich nicht Frieden dem Lande,
 So keh'r ich zurück zu des Kerkers Verließ,
 Deß geb' ich mein Wort euch zum Pfande!‘

Er reitet in Schweigen zum Habsburger Bann
 An der Donau grünem Gestade,
 Ohne Prunk und Schall, mit dem Knappen allein
 Auf des Pilgers einsamem Pfade.

Er grüßet den alten, den heimischen Horst,
 Sanct Stephans Thürme und Zinnen,
 Wie regen dem Wandrer die Seele sie tief
 In seinem Schweigen und Sinnen!

Er grüßet der Ahnen hochragendes Schloß,
 Betritt die gesegnete Schwelle,
 Wo der Kindheit seliges Zauberbild
 Grinn'ung ihm spiegelt so helle.

Ein Pilger jetzt naht er dem häuslichen Heerd, —
 Da weilet die einst er erkoren,
 Elisabeth holde, sein treuliebtes Weib,
 In einsame Trauer verloren.

Er ruft sie, — sie horchet: „weß Stimme erklang?
Bist's Friedrich, mein Gatte? o wehe!
Erloschen ja ist mir der Augen Licht,
Daß nimmer dein Antlitz ich sehe!

„O Friedrich, ich habe gehofft und geharrt
Der Stunde, die wieder uns einet, —
Zu viel war's des Kummers, der Thränen zu viel:
Vor Gram hab' ich blind mich geweinet!“

Und sie wirft sich an seine hochwallende Brust
Und herzet und küßt ihn aufsneue.
So hat geliebet ein deutsches Weib
In ihrem Herzen treue.

Zu dem Bruder jetzt Held Friedrich eilt,
Er grüßt ihn im Schlosse der Ahnen;
Er grüßte die Ritter, er grüßte das Heer
Bei seinen Bannern und Fahnen.

Und das treue Volk hat im Jubelruf
Den Weg ihm mit Blumen gestreuet,
Die nicht rostende Liebe zu Rudolphs Stamm
An des Stammes Enkel erneuet.

Die Tage des Jubels sie gingen dahin,
Wie Nichts hienieden denn währet,
Und des Auftrags jezt Herr Friedrich gedenkt,
Daß des Bruders Sinn er befehret.

Er sprach ihm von Frieden und Waffenrast,
Von des Reiches arger Bedrängniß;
Verzichtet ja hatt' er auf Scepter und Kron',
Gebeugt sich des Schicksals Verhängniß.

Doch Leopolds hochfahrend Herz nicht ertrug's,
Nicht sollt' ihn die Rede bethören;
Die Krone begehrt' er für Habsburgs Haus,
Oh' wollt' er von Frieden nicht hören.

Wol hatte Herr Friedrich des Mahnens genug,
Er konnte den Sinn ihm nicht wenden;
Drum ließ er jezt zäumen sein gutes Roß,
Die Fügung muß' er vollenden.

Da fleht' zu dem Fürsten sein holdes Gemahl:
„D soll ich denn wieder dich meiden?
Verlassen außsneue willst Weib und Kind,
Daß ewig wir dulden und leiden?“

König Friedrich las schweigend das Pergament,
 Er las es mit tiefem Sinnen,
 Und schüttelt' unwillig das edle Haupt, —
 Sprach: „Morgen wir reiten vonhinnen!“

Nicht konnt' ihn des Bruders hart schmähendes Wort,
 Des Weibes Schmerz nicht erweichen;
 Nicht lockt' ihn der Röm'ling, der Priester, seitab
 Vom Pfade der Ehre zu schleichen.

Er reitet gen München manch langen Tag,
 Dem König die Antwort zu bringen:
 „Herr Better, es wollt' mir trotz manchem Müh'n
 Des Friedens Werk nicht gelingen;

„Es dräut euch der Herzog mit Krieg und mit Streit
 Zu treffen in eueren Landen;
 Drum komm' ich zu lösen mein ritterlich Wort
 Und geb' mich euch wieder in Banden.“

König Ludwig lächelnd ins Aug' ihm schaut,
 In das Heldenantlitz, das freie,
 Spricht: „So hat's bewähret ein deutscher Mann
 Das Wort von der deutschen Treue!

„Nicht fürder im Traume mir's fällt in den Sinn
In Bande zu legen den Leuen!

Wir hatten einander vorzeiten so lieb, —
Wir wollen den Bund jetzt erneuen!

„Ich theile mit dir mein königlich Schloß
Und theile mein Mahl und mein Haben, —
Es ist eines Königs dein Herze wol werth,
Drum wollen den Zwist wir begraben.

„Wir theilen mitsammen den Königssitz,
Wir theilen die Wappen und Siegel,
Und schließen für heute und immerdar
Dem Hader die Thore und Riegel!“

So thaten die Fürsten und herrschten fortan
Als Könige=Brüder mitsammen.
Wol singen die Mär von der deutschen Treu
Noch heute dem Säugling die Ammen.

Der Korsar. 2

Zu dem Golf von Villafranca
 Eilen des Korsaren Schiffe;
 Nacht ist's und die sturmbewegte
 Welle braust am Felsenriffe.

Dhiali führt die Segel
 Seiner schnellen Galioten,
 Und dem Wink des Calabresen
 Folgt das Steuer der Piloten.

Schrecken ist er aller Küsten,
 Kennen alle den Piraten;
 Still das Kind wird in der Wiege,
 Rennet man den Renegaten.

Und wohin in Sturm und Wetter
Führt er nächtlich die Genossen?
Einen Meisterstreich zu wagen
Hat der Hauptmann heut' beschlossen.

Trägt den Herzog von Savoyen
Der Korsar im schlimmen Sinne,
Will ihn fahn in seinem Schlosse,
Gleichwie Fliegen fängt die Spinne.

Denn Emmanuel, der Herzog,
Pflegt für Wachen nicht zu sorgen,
Schläft im Schoose seiner Völker
Unbekümmert bis zum Morgen.

Ist der kühne Fang gelungen,
Gibt es Beute aufzulesen!
Tonnen Goldes zahlt Savoyen,
Seines Herrschers Haupt zu lösen.

Bei empörter Wogen Rollen
Brandend an den Felsenriffen,
Ankern sicher die Korsaren
Segelfundig mit den Schiffen,

Und, vom Schild der Nacht geborgen,
An dem felsigen Gestade
Zu dem Schloß von Villafranca
Lautlos steigen sie die Pfade.

Keine Gräben wehren Eingang,
Keiner Wälle Parapete;
Vor dem Thor kein treuer Schweizer
Schultert wachsam die Musquete.

Herzog! Herzog! wie so sorglos
Hast du dich dem Schlaf ergeben?
Und es gilt vielleicht die Freiheit,
Gilt vielleicht dein junges Leben!

Doch er ahnet's nicht, Vergessen
Hält des Schlafers Sinn gefangen, --
Lächelt sorglos, . . . holdes Träumen
Ist im Schlaf ihm aufgegangen:

Eine Flotte sieht er schwimmen
Auf des Mittelmeeres Bogen;
Weiße Segel schwellt die Brise,
Flaggen flattern aufgezo-gen.

Wo des Halbmonds goldne Hörner
Auf den Minarets sich brüsten,
Stritt die rüstige Armada
Fern an Rhodos grünen Küsten.

Siegreich drängt' sie die Moslemen
Durch des Hellespontos Thore,
Und vor Stambuls stolzen Mauern
Weht' Savoyens Tricolore.

Heimwärts kehrt sie jetzt die Segel,
Beutéschwer, mit frischen Binden;
Fröhlich wehen ihre Wimpel,
Ihre Banner Siege künden.

Und das Volk von Nizza streuet
Blumen zu dem Meeresspfade,
Drängt, die Sieger zu begrüßen,
Lärmend, jauchzend ans Gestade.

Was des Herrschers stolzem Sinnen
Wiesen ferner Zukunft Träume, —
Offen webt' sich's seinen Blicken,
Füllt' die sonniglichten Räume, — —

Und das Jauchzen, Siegesrufen
Lärmend drang's zu seinem Ohre, —
Weckt' im Traum ihn, — und er hört es
Lärmen vor des Schlosses Thore.

Streit und Hülferuf vernahm er,
Schilderasseln, Klang der Waffen, —
Eilig drängt's den wachen Schläfer
Sich vom Lager aufzuraffen.

Denn ein Aug', das nicht geschlummert,
Kunde nahm von den Piraten;
„Zu den Waffen!“ rief's im Pötte,
„Unser Herzog ist verrathen!“

Zu ihm dringt es in die Kammer:
„Herzog! eilet euch zu fliehen!
Zahllos drängen die Korsaren
Und der Streit vergeblich Mühen!“

Doch der Herzog, rasch entschlossen,
Nicht der eil'gen Flucht begehrte,
Wirft den Mantel um die Schultern,
Gürtet sich mit seinem Schwerte:

„Der den Sieg davongetragen
 Jüngst ob Montmorency's Schaaren,
 Wird in bleicher Furcht nicht weichen
 Vor den Waffen des Korsaren!“

Und er stürmt hinab zum Schloßhof,
 Läßt des Hifthorns Klang erschallen,
 Ruft zum Streite seinen Kriegern,
 Seinen Rittern und Vasallen.

Schon das Lärmen sie erweckte;
 Gilig nahen die Getreuen,
 Sehn des Herzogs Waffenstreiche
 Lichten der Korsaren Reihen.

Doch die Gegner ihn umzingeln,
 Drängen hart, — es ist gelungen, —
 Seiner Faust im grimmen Kampfe
 Ist des Schwertes Hest entrungen;

Wehrlos wird er ihre Beute,
 Rasch entführt von ihren Schaaren:
 „Zu den Schiffen! zu den Schiffen!“
 Klingt die Stimme der Korsaren.

Aber eilig wie die Blitze
Schlagen hell aus Ungewittern,
Sieht man jetzt die Schwerter fliegen
Von Savoyens edlen Rittern;

In des Feindes Anäuel dringen
Zornentbrannt die Paladine;
Racheschraubend ob dem Frevel
Fordern sie die blut'ge Sühne.

Ihren Herzog zu befreien,
Nichtig scheint das eigne Leben;
Ist die Anzahl auch geringe,
Ihrem Schwert kein Widerstreben!

Um den hohen Preis sie ringen
Lodestmuthig, ohneanken;
Von der Gegner grimmen Dolchen
Manche schon getroffen sanken.

Doch der Muth trägt das Gelingen,
Seine Waffen Götter feien, —
Noch ein Schwertschlag, — noch ein Ringen, —
Und den Herzog sie befreien.

Schon die Waffe in der Rechten
Schwingt er wieder mit den Seinen;
Schneidig hält er Todeslese,
Fordert Rache, schonet Keinen.

„Zu den Schiffen! zu den Schiffen!“
Klingt es unter den Korsaren,
Und des Hauptmanns Stimme herrschend
Heimführt seine wilden Schaaren;

Heimführt auch zwei wackre Ritter,
Wundenblutend und gefangen,
Die im edlen Zornesmuthe
In den Schwarm der Räuber drangen.

— — Still, im Purpurlicht des Ostens
Strahlend an dem Himmelsbogen,
Steigt das Weltlicht, schaumgebadet,
Ueber sturmbelegten Wogen. — —

Heim auf ihren Galioten,
Die Piraten, wohlgeborgen,
Ankern sicher in dem Hafen
Sanct Hospizens, ohne Sorgen.

Ochiali nur, der Hauptmann,
 Steht, entfernt von den Genossen,
 Auf dem Deck, zum Ufer schauend,
 Spricht mit krauser Stirn verdrossen:

„Treu' dich, Herzog! aus der Schlinge
 Mußt' der Fuchs mir heut' entweichen!
 Nicht die Schlinge hat's verschuldet,
 Stand wol schlimm das Himmelszeichen.

„Aber Haare mußt du lassen
 Noch in meiner list'gen Falle,
 Denn noch hält an einem Fuße
 Der Korsar dich mit der Kralle!

„Von Savoyens Herzog wär' ich,
 Meiner Treu', wol falsch berichtet,
 Wenn er nicht in bäarem Golde
 Doch den Zins noch mir entrichtet';

„Denn zwei Recken halt' ich sicher
 Seiner treubewährten Schaaren, —
 Und nicht läßt Savoyens Herzog
 Sie in Händen des Korsaren.“

So der Hauptmann sinnt in Träumen,
 Athmend frische Morgendüfte;
 Raucht dabei die Türkenpfeife,
 Bläst den Rauch in blaue Lüfte.

Und wie sinnend noch er schauet,
 Schwankt ein Kahn auf blauen Wellen,
 Weißes Tüchlein an dem Masten,
 Läßt ein volles Segel schwellen.

Eilig naht er dem Geschwader,
 Reißt das Segel, und ein Zeichen
 Stummen Winkes gibt der Ferge
 Eine Leiter hinzureichen.

Jetzt die Jolle liegt am Schiffe
 Und ein herzoglicher Bote,
 Ramm'rer in Savoyens Diensten,
 Steigt an Bord der Galiote.

„Bin gesandt von meinem Herren“,
 Spricht er, „Lösegeld zu bieten
 Euch für zwei gefangne Ritter,
 Seines Landes schönste Blüthen.“

„Mögt das Lösegeld bestimmen
Und der Herzog läßt's euch zahlen
Heut'gen Tages, um die Ritter,
Blank in klingenden Realen.“

Drauf der Hauptmann pfißig lächelnd:
„Gruß dem Herrscher, Preis und Ehre!
Seinem Wunsche unterthänig
Stets zu dienen ich begehre.“

„Doch es sind zwei wackre Helden,
Wie mir kund nach ihren Thaten;
Darf sie drum nicht bill'ger schätzen
Denn zweitausend Golddukat.“

„Oh der Herzog blank in Golde
Läßt die volle Summe zählen,
Dürfen uns die edlen Kämpen,
Nicht Savoyens Ritter fehlen.“

„Biel verlangt ihr“, spricht der Kämm'rer,
„Doch wir wollen drum nicht streiten;
Nicht zu marktten pflegt der Herzog,
Wo es gilt, mit feinen Leuten.“

„Wollet drum nur unverweilet
Uns Gestad' die Ritter senden,
Und die Zahlung wird euch fließen
Klingend baar aus meinen Händen.

„Hier des Herzogs Brief und Siegel
Euch zur Sicherheit gegeben,
Und daß Treu euch wird gehalten,
Hasten wir mit unsrem Leben.“

Lachend drauf der Calabrese:
„Also nicht ist meine Meinung;
Eines noch ist Grundbedingung,
Wie ich rechne, der Vereining:

„Selber bring' ich die Gefang'nen,
Sie dem Herrn zu übergeben,
Und des Herzogs Wort genugsam
Sichert mir das eigne Leben.

„Auf dem Schloß zu Rizza will ich
Dem Gebot des Herzogs dienen
Und mein Säckelmeister zählet
Eure blanken Goldzechinen;

„Doch den Hauptmann soll Savoyens
Hohe Herzogin empfangen,
Dem Korsjaren vor ihr knieend
Ihre Hand zum Kusse langen.

„Dies, Herr Kämm'rer, wohlverstanden,
Ist mein Wunsch und meine Meinung,
Ist die feste Grundbedingung,
Ohne welche keine Einung.“

Und der Hofmann hört's mit Schrecken
Aus dem Mund des Renegaten,
Glaubt zu träumen: ‚fordert‘, spricht er,
Noch zweitausend Golddukaten,

„Hauptmann, doch was ihr bedinget
Ist nicht statthast zu gewähren;
Nur dem Ritter von der Dame
Solches ziemt zu hohen Ehren.“

„Wär's zu finden auf der Gasse,
Herr, wie Buben sammeln Scherben,
Nicht der Mühe sich's verlohnte
Drum zu dingen und zu werben;

„Doch weil's eben nur gewähret
Wird als hohe Gunst der Ehren,
Ebendrum muß von der Dame
Der Korsar die Gunst begehren.

„Und sie wird den Ritterschwertschlag
Wiegen mir, den Schild der Ehre,
Wird den Klang von meinem Namen
Tragen über Land und Meere.“

„Doch bedenket“, spricht der Hofmann,
„Gegen alle Etikette
Ist's um solchen Preis zu markten,
Wenn ich deß auch Vollmacht hätte.“

„Alles ist bedacht, erwogen;
Ist der Preis nicht zu erlangen,
Bleiben auf den Galioten
Eure Ritter hier gefangen.

„Sagt's dem Herzog von Savoyen,
Nur die allerbesten Waaren
Führ' ich und zu hohem Preise
Sind sie feil nur dem Korsaren.“

Und der Rämm'rer hat's vernommen,
 Hat nicht Vollmacht zu gewähren;
 Traurig, mit beklommem Herzen
 Bringt dem Herzog er die Mären.

Jetzt, nach zweier Stunden Dauer,
 Auf den Bogen, auf den blauen,
 Läßt das weiße Fähnlein wieder,
 Sich das volle Segel schauen.

Kunde bringt es dem Piraten,
 Es bescheidet ihn zum Strande,
 Sein Begehr ist ihm gewähret,
 Das da löst der Ritter Bande.

Dchiali hat's vernommen,
 Er gebietet den Piloten
 Und nach Limpia's Hafen richten
 Ihren Kurs die Galioten.

Vor des Herzogs Schloß zu Nizza
 Lassen sie die Anker fallen,
 Lassen Fahnen wehn und Wimpel,
 Der Fanfaren Klänge schallen;

Festlich sind geschmückt die Schiffe,
 Denn es wird zu hohen Ehren
 Heute der Korsaren Hauptmann
 Edler Ritter Preis begehren.

In die buntgemalte Zolle
 Steigt er, mit zwölf auserwählten
 Burschen; ihre Dolche blitzen
 In der Sonne, die gestählten.

Nicht vergessen sind die Ritter
 Beide auch, gelöst von Banden,
 Unbewaffnet, ungerüstet,
 Doch in seidenen Gewanden.

Bald die Zolle langt ans Ufer
 Und sie steigen ans Gestade,
 Nehmen, ihr Geleit des Herzogs
 Ritterwort, zum Schloß die Pfade.

Stattlich trägt der Calabrese
 Sein Barett in Rabenhaaren,
 Und es funkelt die Agraffe
 Auf der Schulter des Korsaren;

Stattlich in des Umwurfs Falten,
Mit den kühn gewölbten Brauen,
Seine Damascener Klinge
Schimmernd, ist er anzuschauen.

Fast sie könnte sich getrösten,
Mein' ich, wol in ihrem Sinne,
Ob der Gunst, die sie dem Räuber
Gönnen soll, die Herzoginne.

Jetzt mit seinen Streitgenossen
Steht er schon vor dem Palaste,
Und die Wachen präsentiren
Die Muskete vor dem Gaste.

Der Hofmarschall von dem Thore
Ihn zum Borgemach geleitet,
Wo des Herzogs Kassaführer
Schon die Zahlung vorbereitet;

Und zweitausend Golddukatn,
Schimmernd blanke, ächte, frische,
Zählt er hin dem Säckelmeister
Klingend auf dem Marmortische.

Doch in Tausch läßt der Korsare
Den gefangnen Rittern beiden
Reichen Waffenschmuck und Rüstung,
Endend ihrer Fessel Leiden.

Jetzt der Marschall zu der Halle
Einführt ihn mit den Genossen;
Hei! welch reicher Glanz und Schimmer
Ist im Saale da geflossen!

In dem Kreis der edlen Ritter,
In der holden Damen Kranze
Saß die Herzogin Savoyens
Leuchtend in des Purpurs Glanze.

Und sie lächelt dem Korsaren
In der Herrschaft Vollgenusse,
Grüßet freundlich ihn willkommen,
Reicht die Hand ihm hin zum Kusse.

Doch der Paladin aufs Kniee
Sinket, ritterlich geschliffen,
Von der Huld der hohen Fraue
Ueberwältigt und ergriffen;

Drückt die Hand an seine Lippen
 Glüh'nden Herzens, hohen Blickes,
 Stolz gehoben und begeistert,
 Triumphirend seines Glückes.

So des Löwen starren Nacken
 Beugt ein Kind mit zarten Händchen,
 Lächelnd, führt den Wüstenkönig
 Lenksam hin am Rosenbändchen.

Und noch einmal stolzen Blickes
 Schaut der Löwe um im Saale,
 Spricht: „den schönsten Tropfen heute
 Trank ich aus der Lebenschale!“

Neigt das Haupt dann, lenkt die Schritte
 Säumig zu den Galioten,
 Und die Segel bald im Winde
 Lassen schwellen die Piloten.

Doch im herzoglichen Saale
 Welch ein Richern, Welch ein Necken?
 Welch ein heiteres Geplauder?
 Welch ein Lachen und Verstecken?

Fahre glücklich, Räuberhauptmann!
 Die Dukaten waren ächte,
 Doch die Herzogin Savoyens,
 Leider, — war es nicht die rechte!

Ihren Mantel, ihren Purpur
 Hatt' die Jose angezogen, —
 Streich um Streich, — so hat der Herzog,
 Räuberhauptmann, dich betrogen.

Während du die Kniee beugtest
 Vor der Jose, — stand die wahre
 Herzogin bei ihren Damen,
 Lachte über dich, Korsare!

Aus dem Vorfall, den getreulich
 Aufgezeichnet die Geschichten,
 Zog die Herzogin die Lehre,
 Die getreu wir auch berichten:

Daß im Schloß zu Villafranca
 Keine Nacht mehr, auch nicht Eine,
 Schlafen sollt' der junge Herzog
 Unbewacht und ganz alleine;

Daß vielmehr in ihrer Kammer
Platz sei für der Betten zweie,
Ja, wie sie's zu stellen wußte,
Noch ein kleines dicht anbeie.

1868. XII.

Satire.

1.

An Stambuls blüh'ndem Strande
Die Lüfte wehen mild
Und blüthenathemduftig
Im nächtlichen Gefild.

In Blättern der Platanen
Die Brise kaum sich regt,
Der Bospor leise plätschernd
Ans stille Ufer schlägt.

Es ragen die Cypressen
Auf Gräbern, ewiggrün,
Und ewigjung die Rosen
An ihrem Fuß erblühn.

Die Trauerweide neiget
 Am stummen Todtenmal
 Im Lusthauch leise wiegend
 Den Zweig im Mondesstrahl.

Dort auf des Friedhofs Raume
 Liegt ein granitner Stein,
 Zwei Stimmen plaudernd klingen
 Aus dem Cypressenhain;

Ein Bursch mit seinem Mädchen,
 Wie Bräutigam und Braut,
 Sie sitzen dort beisammen,
 Sie plaudern leif' und traut;

Ein junges Blut der Bursche
 In Englands Seemannstracht,
 Die Maid in Stambuls Kleide
 Und schön wie Stambuls Nacht:

„Dir hab' ich's treu berichtet,
 Fatime, trautes Lieb,
 Woher, wohin mein Schifflein
 Auf blauen Wellen trieb;

„Auch du nun sollst mir künden
 Was Freud' und Leid dir bracht'
 Und wo die Morgensonne
 Des Lebens dir getagt,

„Wo meine Rose knospte
 Und wo sie auferblüht,
 Die heut' in Jugendschöne
 An meinem Herzen glüht.“

Er küßt' sie auf die Wangen,
 Sie wehrt' dem Kusse nicht,
 Und mit verhaltenem Seufzer
 Sie zu dem Liebsten spricht:

„Ist dir der Heimath Sehnen,
 Das tiefe Weh bekannt?
 Dein Schifflein auf dem Meere
 Trägt dich von Land zu Land,

„Doch wo die fremde Erde
 Dir frohe Rast auch lieh, —
 Den süßen Hauch der Heimath,
 Ach, athmete sie nie.

,Auf deines Fahrzeugs Planken
 Die Mutter trägt den Sohn,
 Ein Scherlein Erde blieb dir
 Von deinem Albion;

,Doch mir blieb keine Scholle
 Vom trauten Heimathgrund,
 Bin fremd auf fremder Erde
 Mit meinem Herzen wund.

,Sahst du des Elbrus Häupter
 In meiner Väter Land?
 Auf unwirthbarem Felsen
 Dort meine Wiege stand.

,Es rauschen die Tschinaren
 In dunkler Thäler Grund, —
 Dem Adler nur in Wolken
 Der Bildniß Stege kund.

,Dort auf den rauhen Pfaden
 Des Himmels Sturmwind faust,
 Mit ihm der Bergtscherlesse
 Auf freien Klippen haust.

Der Morgen fern aufglühend
Die Alpenhäupter grüßt,
Mit königlichem Purpur
Ihr Schneegewand umgießt;

Es donnern die Lawinen
Hinab zum Gletscherrand;
Der Abgrund gähnt; der Bergstrom
Stürzt von der Felsenwand;

Es reißt ihn jählings nieder
In wilder Felsenschlucht
Und seine Wellen brausen
In ruheloser Flucht.

Tiefunten grollt der Terak,
Die Felsenthore bricht;
Der Erzfeind dort gewaffnet
In seinen Burgen liegt.

Der Terak ist sein Führer;
Mit Dolk und Feuerschlund,
Dringt der Kosak verwegen
In unsrer Thäler Grund.

,Er lichtet die Tschinaren
 Mit Art und Feueröglut,
 Er sprengt den Fels und ebnet
 Den Weg am Saum der Flut.

,So späht er seine Pfade
 Zu meiner Väter Horst
 In ruheloser Mühsal
 Durch Felsenwehr und Forst.

,Die Schwalbe in den Lüften,
 Der Weih den Horst verrieth, —
 Und die Kanone donnernd
 Hinein die Flammen sprüht.

,Es ringen unsre Streiter,
 Bedrängt auf engem Plan;
 Sie fallen todesmuthig
 Im Kampfe Mann für Mann.

,Die Flamme hell auflodert
 In unsrer Hütten Dach
 Und bald in Trümmern birgt sich
 Das heimische Gemach.

,Verödet ist die Stätte;
 Der Sturmwind drüber geht;
 Auf unsern freien Klippen
 Des Zaren Banner weht.

,Mein Vater liegt erschlagen
 Boran im blut'gen Streit;
 Der Heimathhütte Asche
 Fliegt in den Winden breit.

,Auf jäher Felsenstiege,
 Vom Feinde unbewacht,
 Die Mutter mich entführte
 In sternenheller Nacht.

,Ein Mollah, einsam hausend
 In abgelegner Schlucht,
 Das dürst'ge Obdach lieb uns
 Verwaisten auf der Flucht.

,Drei Monden uns ernährte
 Sein karglich Derwischmahl,
 Derweil der Greis durchwandert
 Das Land von Thal zu Thal.

‚Er bracht' uns sichte Kunde
 Von unsrer Väter Noth, —
 In Schlucht und Thalen dampfte
 Der Fels von Blute roth;

‚Es hatt' der Moskowiter
 Mit ungezählter Macht
 Die Berge überzogen
 In grimmer Todeschlacht.

‚Nicht hielten unsre Festen,
 Es starb der Streiter Schaar;
 Schamyl, der Heldenführer,
 Schamyl gefangen war.

‚Da hat man Rath gepflogen
 Und hat Beschluß gefaßt
 Das Land zu überlassen
 Dem Feinde vielgehaßt;

‚Auf blauen Meereswogen,
 In ungewohnter Bahn,
 Zu fremden Küsten tragen
 Sollt' uns der fremde Rahn.

„Und Mann und Greise zogen
Mit Weib und Kind vom Ort,
In heimathloser Wandrung,
Zum fernen Meeresport.

„So suchten auch wir Frauen,
Der Mollah unser Schild,
Gen Westen unsre Pfade
Durch das Gebirge wild.

„Wir wandern Tag' und Wochen
Durch mancher Thäler Nacht,
Oh' wir das Meer begrüßten
In seiner ew'gen Pracht.

„Ein Frankenschiff am Ufer
Auf seinen Anfern lag,
Es ward mit ihm gehandelt
Ob's uns entführen mag?

„Das Schiff hielt seine Ladung,
Es nahm die Flücht'gen auf
Und zu des Bospors Küsten
Entglitt's in schnellem Lauf.

„Der Mollah stand am Ufer,
Den Abschiedsgruß uns sandt', —
Es konnte sich nicht trennen
Der Greis vom Heimathland.

„So kamen wir nach Stambul,
Verlassen und verwaist;
Am Strand ein ärmlich Wirthshaus
Uns herbergt' und uns speist'.

„Der Gastwirth war ein Grieche,
Ein listig falscher Mann,
Der, gleichnerisch in Worten,
Doch auf Berrath nur sann.

„Wir hatten Dienst und Arbeit
Zu finden ausgeschaut,
In unsrer Noth uns offen
Des Gastwirths Weib vertraut.

„Der Grieche hört's und hülfreich
Zu dienen uns versprach;
Doch anders ihm im Sinne
Mit uns zu handeln lag.

,Ein Pascha reich an Golde
 Mich einst im Garten sah;
 Ich mocht' ihm wohlgefallen,
 Er folgt' mir fern und nah.

,Er freit' mich bei der Mutter
 Zum Weib, um schweres Gold;
 Doch ward dem alten Unhold
 Mein junges Herz nicht hold.

,Einst sprach der list'ge Grieche
 Gar freundlich bei uns ein,
 Berichtet', gute Botschaft
 Sollt' unser Herz erfreun:

,Er hatt' für uns erkundet
 Ein wohlbegütert Haus,
 Da ging für reiche Löhnung
 Die Arbeit nimmer aus.

,Doch da's von seinem Wirthshaus
 Des Weges ferne lag,
 So sollt' uns dort empfangen
 Ein reinliches Gemach.

,Wir waren bald entschlossen,
 Er bracht' uns selber hin,
 Das Stübchen rein und wohnlich
 War ganz uns nach dem Sinn.

,Ein Garten blüthenduftig
 Dicht vor dem Hausflur lag,
 Darin ein Springbrunn murmelnd
 Mit Ros' und Liljen sprach.

,Es hatt' uns bald die Stätte
 Ein Mohrenweib bestellt,
 Ein heiser kreischend Männlein
 Zum Dienste ihr gestellt.

,Wir waren glücklich Beide,
 Mein Mütterlein und ich;
 Doch allzubald die Sorge
 Herein zur Kammer schlich.

,Wir suchten Dienst und Arbeit, —
 Bedient doch waren wir;
 Wie sollte man's wol deuten?
 Der Argwohn faßt' uns schier.

„Es mochten so zwei Tage
Uns wol verflossen sein, —
Da trat zur Hausthür schleichend
Der alte Pascha ein.

„Nach Gruß und kurzer Rede
Ward uns die Lage klar, —
Das Haus, drin unser Stübchen,
Des Türken Harem war.

„Wir waren drin gefangen
Und waren drin bewacht;
Das wirkt' der list'ge Pascha
Mit seines Goldes Macht.

„Alltäglich drängt' der Arge
Mich hart mit seinem Frei'n;
Bald schmeichelnd und bald drohend
Er stürmte auf mich ein.

„Doch konnt' ich für die Liebe
Verachtung nur ihm beu'n;
Ein freies Weib der Berge,
Ich trogte seinem Dräun.

„Dies währt' wol eine Weile;
 Da half mir Allahs Hand,
 Der Wachen Aug' zu täuschen
 Ich Weg' und Mittel fand.

„Bereint mit meiner Mutter
 Wir floh'n das schlimme Haus;
 Die Habe drückt' uns wenig,
 Sie war auch bald hinaus.

„Doch schutz- und rathlos irrten
 Wir ohne Ziel und Plan;
 Der Zufall lenkt' die Schritte
 Zu eines Friedhofs Bahn.

„Bei den Cypressen saßen
 Wir einsam hier im Hain,
 Mit kummervollem Herzen,
 Im nächt'gen Dämmerchein;

„Wir saßen und wir weinten,
 Denn, fremd und ohne Rath,
 Mußt' allzubald umgarnen
 Aufsneue uns Berrath;

,So war die Nacht entwichen,
 Der Morgen trug den Sieg, —
 Und aus des Bosphors Bogen
 Die goldne Sonne stieg.

,Da wurden auf dem Friedhof
 Wir einen Mann gewahr,
 In schlichtem Frankenzeide,
 Mit grauem Bart und Haar.

,Er stand am Strand, ausschauend
 Zum weiten Meeresplan,
 Wo still wie Schwäne glitten
 Die Schiffelein ihre Bahn.

,Die grünen Inseln lagen
 Noch schlummernd auf der Flut;
 Im Morgenlicht aufstrahlend
 Des Bosphors Tiefe ruht'!

,Ein Lächeln wirkt' die Landschaft
 Dem Greis im Angesicht,
 Als hätt' er Allahs Antlitz
 Geschaut in ew'gem Licht;

„Als hätt' des Himmels Peri,
Davon die Erde klingt,
Aus stillem Paradiese
Den Gruß ihm zugewinkt.

„Wol kräuseln leichte Wellen
Des innern Herzens Grund,
Sie thun im Menschenantlig
Der Seele Tiefen kund.

„Wer so als stummer Lauscher
Dies Lächeln durfte schaun,
Der muß' in seinem Herzen
Dem Greise bald vertraun.

„Jetzt hatte satt sein Auge
Am Anblick sich erbaut;
Er lenkt' den Schritt zum Wandern,
Hat rasch sich umgeschaut.

„Sein Blick vorüberstreifend
Wie fragend auf uns ruht', —
Er stand, doch anzureden
Die Frau'n ihm fehlt' der Muth.

„Wol mocht' er uns im Antlitz
 Der Thränen Spur noch sehn, —
 Er wollt' vorüberschreiten,
 Blieb doch verweilend stehn.

„Jetzt faßt' er sich entschlossen,
 Und seiner Stimme Klang
 In Stambuls Zunge freundlich
 Zu unsrem Ohre drang.

„Ob einem lieben Todten
 Wol unsre Thräne rinnt?
 Fragt' er, wie leise tröstend
 Der Vater spricht zum Kind.

„Und wir, — was wir empfanden
 Sprach kummervoll der Blick, —
 Mit stillem Weinen hielten
 Wir nicht das Wort zurück.

„Sein freundlich mildes Auge
 Es drängt' uns zum Vertrau'n, —
 Bald durst' er tief ins Herze
 Bedrängtem Kummer schau'n.

„Er lieb mit ernstem Schweigen
Der Klage Schmerz sein Ohr
Und warf in edlem Unmuth
Sein greises Haupt empor:

„Euch biet' ich Schutz und Bündniß“,
Er sprach, „ihr Frauen lieb!
Will schau'n ob seinem Anschlag
Der Pascha treu verblieb!

„Kommt mit nach meinem Hause,
Will euch ein Obdach leihn;
Für Arbeit sorgt die Hausfrau,
Wollt ihr den Dienst ihr weihn.

„Ich bin der Franken Consul;
War früh hinaus zum Strand,
Zu schau'n ob ich ein Schifflein
Wol auf dem Meere fand;

„Das Schifflein auf den Wellen
Das trägt mir einen Sohn,
Der ist vor manchem Jahre
Dem Vaterhaus entflohn;

„Ist auf dem Meer zu Hause,
Dient meiner Königin;
Das Schifflein auf den Wellen
Kommt mir nicht aus dem Sinn.“

Wir schritten nun zum Hause
Des Consuls vielbeglückt,
Aufathmend uns das Herze,
Der Sorge Last entrückt.

Die Hausfrau hieß uns freundlich
Willkommen in dem Haus,
Wo bald wir heimisch wurden
Bergessend unsern Strauß.

Des Dienstes und der Arbeit
Fand sich daheim genug
Und ruhig uns das Herze
Im Busen wieder schlug.

Ich lernte bald die Sprache
Der Franken recht verstehn
Und vieler Dinge Wesen
In neuem Lichte sehn.

„Auch lehrt' man mich entwirren
 Der Schriften Zeichenspur,
 Deß im Gebirg' der Heimath
 Der Mollah kundig nur.

„Das Schiff, das lang' der Consul
 Ersehnte, zeigt' sich nicht;
 Erst nach sechs langen Monden
 Das Schifflin kam in Sicht.

„Den Sohn, den lang' ersehnten,
 Hat's treulich heimgebracht,
 Für ihn auf Meereswogen
 Der Eltern Segen wacht'.

„Ein schmucker Jüngling war es
 In seinem Seemannskleid;
 Des Vaters edles Antlitz
 Im Sohne lebt' erneut.

„Es blickt sein Falkenauge
 So kühn und doch so gut,
 Sein Lächeln freundlich milde
 So wohl dem Herzen thut.

,Mir wird so wonneselig
 Wenn in sein Aug' ich schau',
 Als weht mich an der Odem
 Von meiner Heimathau.

,So golden scheint die Sonne,
 Das Leben ist so süß, —
 So mögen's Engel athmen
 In deinem Paradies.

,Du kennst ihn auch, den Jüngling,
 Du kennest ihn genau, —
 Vielleicht du selber bist es,
 Licht meiner Heimathau!

Sie schwieg holdselig lächelnd,
 Das Aug' so sonnenlicht,
 Und barg an seinem Busen
 Ihr glühend Angesicht.

2.

Das Schiff liegt auf dem Meere
 Und windstill ist der Plan;
 Der Mond sich leuchtend spiegelt
 Einsam im Ocean.

Der Midshipman am Steuer
 Hält seine stumme Wacht;
 Da ist ihm tief im Herzen
 Ein süßer Traum erwacht.

Von Stambuls blüh'ndem Strande
 Weht ihm ein Geistergruß,
 In lauen Lüften säuselnd,
 Vom stillen Bosporus.

Der Seele Selbstvergessen
 Entschwand der Meeresraum — —
 Und trauer Lippen Flüstern
 Hört er in wachem Traum;

Fatime's Stimme klingt ihm
 Vom nächtlichstillen Strand,
 Am Fuße der Cypressen
 Sie plaudern Hand in Hand:

„So eilig, ach, so eilig
 Auf blauer Bogen Bahn
 Trägt dich dein Schiff vonhinnen,
 Du trauer Englishman!“

„Kaum hat uns noch gelächelt
 Der Liebe holdes Glück,
 Und schon mir untreu läßt du
 In Thränen mich zurück!“

„Zu deiner Nebelinsel
 Treibt dich der Ehre Pflicht, —
 Was ist die Ehre? sag' mir's!
 Denkt sie der Liebe nicht?“

„Seh' ich die Segel schwellen,
 Seh' ich die Wimpel wehn, —
 Nach dir mein Herz verlangend
 In Sehnsucht wird vergehn!“

Das Schifflein bläht die Segel
 Schon in der blauen Bahn,
 Es treibt mit Windesflügeln
 Zum fernen Ocean.

Noch weht von grünen Ufern
 Ihm duftger Blüthenhauch;
 Die Brise säuselnd trägt ihm
 Noch Stambuls Heimathrauch.

Es steigen die Moscheen
 Empor in stolzer Pracht;
 Der Halbmond auf den Zinnen
 Des Islams Reich bewacht.

Noch ragen die Cypressen
 Auf stiller Uferhöf', —
 Ein weißes Tüchlein fächelt
 Und winkt dort in die See.

Von einer Tochter Stambuls
 Vielleicht den letzten Gruß
 Noch einem jungen Seemann
 Das Tüchlein sagen muß

Es donnert die Kanone
Vom Walle den Salut, —
Das Schifflein ist verschwunden
Auf seiner blauen Flut.

1868. III.

Süd und Nord.

1.

In Nizza's Golf, an grauen Felsenriffen
 Ihr Wiegenlied die Meereswelle stimmt;
 Die Stadt entschlies, nur warnend zu den Schiffen
 Am Vorgebirg' des Leuchtthurms Fackel glimmt.

Wir sind am Ort! vom blauen Himmel säufelt
 Italiens lauer, duft'ger Blütenwind;
 Sein linder Hauch die Meeresfläche kräufelt
 Gleichwie ein Traum, der auf den Bogen rinnt . . .

. . . Ein Traum mit leisem, geisterhaftem Wehen,
 Auf weichen Schwingen stiller Sommernacht,
 Rinnt auf dem Meer, . . . getragen zu den Höhen,
 Die um den Golf der Abendstern bewacht.

In's Leben ruft er wechselnde Gestalten
 In frischer Jugend Farbenglanz und Pracht,
 Die längst mit Schweigen in des Mantels Falten
 Begrub die weit entrückte Zeitennacht.

Cimie's auf Nizzas Höh'n, — — nur die Ruine
 Von deinem Dasein spätem Enkeln zeugt;
 Hinweggefegt hat dich die Zeitlawine,
 Dein Bild im Traum dem Dichter nur entsteigt.

Doch warst du groß; es wehrte dem Barbaren
 In seinen Höhlen deines Namens Klang,
 Als der Karthager mit den tapfern Schaaren
 Vor deinem Thor zur stolzen Roma drang.

Du fielst; der Römer herrscht' auf deinen Mauern, —
 Denn mit dem Cäsar ringt nicht Erdenmacht;
 Um deiner Freiheit Banner magst du trauern, —
 Doch neuen Glanzes Schimmer dir erwacht';

Der Römer gab dir Tempel und Paläste,
 All was in seiner stolzen Weltstadt gleißt,
 Lieb seine Pracht und lieb dir seine Feste, —
 Um deiner Freiheit unbezwungenen Geist.

Den römischen Präfecten seh' ich schreiten
 Inmitten der Victoren seine Bahn;
 Im Volksgedräng' den Pfad sie ihm bereiten,
 Zur Rednerbühne steigt er ernst hinan.

Um ihn das Volk lärmt im Amphitheater,
 In Sprachen bunt, in Blicken und in Tracht,
 Wie flüss'ge Lava, siedend in dem Krater,
 Mit dumpfen Zungen grollt im Schooß der Nacht:

Figuren mit den dichtgekrausten Haaren,
 Bedantier, Galier, all' gedrängt im Rund,
 Entboten sind von nah und fern die Schaaren,
 Der Kunde harrend von des Redners Mund.

„Ihr Völker“, spricht er, „die von Romas Fahnen
 Geschirmt, vom Aufgang bis zum Abendroth!
 Gruß seines weiten Reiches Unterthanen
 Cäsar Augustus euch durch uns entbot.

„Zugleich vernehmet Romas Herrscherwillen:
 In seiner Weisheit der Senat beschloß
 Ein unvergänglich Denkmal zu enthüllen
 In dieser Berge unwirthbarem Schooß;

„Ein Denkmal, das den Enkeln ferner Zeiten
 Der vielen Völker Stamm und Namen nennt,
 Die heut'gen Tags in dieses Erdtheils Weiten
 Des Cäsars Scepter schirmbefohlen kennt.

„Drum werdet ihr, wie euch wird aufgegeben,
 Die Dienste leisten, wenig oder viel,
 Sei's Geld und Gut, sei's fleiß'ger Arme Streben,
 Ein Jeder steure willig zu dem Ziel!

„Daß einst der Bau, gefestigt und vollendet,
 Ein ewig Denkmal rage unsrer Zeit,
 Des Herrschers würdig, dessen Macht nicht endet
 Von Libyens Blut bis wo der Himmel schneit.

„Wenn von den Mannen, die zum Cäsar schauen,
 Je eine Rechte trägt nur Einen Stein,
 So steigt der Tempel, den wir auferbauen,
 Bald in der Wolken lustig Reich hinein!“

Sprach's und ein tausendfältig Vivat schallte,
 Weithin getragen, zu des Herrschers Preis;
 Rings von Liguriens Bergen widerhallte
 Des Echos Ruf antwortend weit im Kreis.

Doch wieder regt sich der Victoren Zeile,
 ‚Platz dem Präfecten, Platz!‘ der Ruf erklingt;
 Des Volkes Flut in ungeduld'ger Eile
 Um der Arena weiten Raum sich schlingt.

Zum Kampffpiel geht's; es öffnen sich die Thore;
 Der Zwinger speit den Tiger und den Leu;
 Es treten vor die rüst'gen Gladiatore;
 Sie ringen, fallen, kämpfen wieder neu.

Im Kreise rings die dichtgedrängten Schaaren
 Raum athmend zu des Kampfes Wogen schau'n;
 Den Jubelruf die Lüfte jetzt gebaren, —
 Dann wieder Stille herrscht und stummes Grau'n.

Wie in des Kämpfers Herz das heiße Streben,
 So ringt und drängt's in jeder Menschenbrust;
 Gleich Laven, zischt und siedet glühend Leben,
 Bewegt das Volk in Leidenschaft und Lust.

— — Zweitausend Jahre sind dahingegangen, — —
 Die Laven, sind erkaltet und verraucht;
 Wo bist du, glühend Volk? nur gift'ge Schlangen
 Gebiert der Stein, wo deine Brust gehaucht.

Simiës, — der Zeiten Grab hat dich verschlungen,
 Ich suche dich — und finde dich nicht mehr;
 Das Volk ein Staub, deß Stimme hier geklungen, —
 Die Winde drüber wehn, — die Stätte leer.

Auf stillen Hügeln die Oliven grünen
 Und die Orange reift im dunklen Laub;
 Um Blüthen schwärmen sonnengold'ge Bienen
 Zur Zelle tragend duftigsüßen Raub.

Des Sommers reine Morgenlüfte wehen;
 Von Alpenhöhen leise frischet der Wind;
 So einsam liegt's, so schweigsam auf den Höhen,
 Die Grille nur im Grase zirpt und minnt.

Hier, — wo die frommen Büssermönche beten, —
 Ein Heiligthum des Sonnengottes stand,
 Des jugendschönen, blüh'nden Musageten,
 Der Vorbeern einst um Dichterstirnen wand.

Wo um den Delbaum dort die Winden ranken, —
 Dianens Tempel strahlt' in leuschem Glanz;
 Durch ihre Haine, lächelnd, in Gedanken,
 Die Jungfrau schritt im Mondesstrahlenkranz.

Und hier die Mauer, ringförmig gezogen,
 Sonst des Amphitheaters Raum umschloß,
 Wo schwellend einst wie dumpfes Meerestwogen
 Des Volkes breite Woge lärmend floß.

Verfallen ist sie längst; im Steingeklüfte
 Spriest zack'ger Farr'n und dunkler Rosmarin;
 Rings offene Zwinger klaffen, Kellergrüfte,
 Die sonst zum Kampf den Wüstenlöwen spien.

Von jenen Zinnen schauten zarte Frauen
 Dem Schauspiel, wenn, nicht achtend Tod und Schmach,
 Des Christenglaubens Kämpfer, ohne Grauen,
 Im Löwenkampf des Friedens Palme brach.

Bertrümmert Alles in der Zeiten Raube!
 Ein Eichbaum sproßt hier wurzelnd im Geklüst;
 Holztauben flattern girrend in dem Laube;
 Verödet rings in Schweigen liegt die Trist.

Zwei Künstler seh' ich dort am Fuß der Mauer,
 Mit Pinsel und Palette in der Hand,
 Dem Lein vertrauen, was der Zeiten Dauer
 Als Trümmerhauf der alten Größe fand.

Sie malen gleichen Stoff mit gleicher Treue, —
 Doch nicht in gleichen Zügen spricht das Bild:
 Des Einen Linien schneiden kühn und freie,
 Des Andern allzu weich gefaßt, zu mild.

Denn schaffend kann's die rasche Hand nicht meiden
 Daß in dem Bild des Bildners Seele lebt, —
 Und sehr verschieden von den Künstlern beiden
 Das Spiegelbild vor unsrem Aug' sich webt.

Den Einen zeugt' der Süd; die schwarzen Locken
 Berrathen's und der dunklen Augen Blut;
 Des Südens Feu'r läßt nicht die Pulse stocken
 Und Flammen schürt im ungestümen Blut.

Ein Römer ist's; manch lichte Fresken schmücken
 Die Tempel Roms von Giovanni's Hand,
 Und stolz die Künstler seiner Heimath blicken,
 Wenn Giovanni's Name wird genannt.

Der Andre ist sein Schüler zweifelsohne, —
 Ein Jungfraunbild von zwanzig Lenzen kaum,
 Licht wie des Nordens schnee'ge Anemone
 Im Frühling ausblüht an des Eichwalds Saum.

Die Slavin kenn' ich an den heitern Zügen,
 Am lichten Aug' und Scharlach im Gewand,
 Am Lächeln hold; so lächelt flutentstiegen
 Im Schilf die Snylphe an dem Wolgastrand.

Glücklich preis' ich auf des Stromes Wellen
 Den Schiffer, dem solch Snyphenlächeln galt;
 Den Meister neid' ich, dem in diesen hellen,
 Lichtblauen Augen spiegeln Flur und Wald.

Der Römer fühlt's wie wir, der Sohn der Musen,
 Und die Begeist' rung, die die Brust erfüllt,
 Floß überwiegend aus dem stummen Busen
 In seiner Farben herrlich Kunstgebild.

Sie überflutet' aus des Auges Tiefen
 Und, — wie der Strahl entfacht das Element,
 Darin des Lebens dunkle Kräfte schliefen, —
 So an des Herzens Blut das Herz entbrennt.

Der Funke, der von Herz zu Herz empfunden,
 Er drängt ans Licht, er wird der Seele kund,
 Das Auge sagt's dem Aug' in sel'gen Stunden, —
 Das Herz dem Herzen, — doch es schweigt der Mund.

Warum unnahbar, ach, so ewigferne
 Des Südens Palme von dem Stern verblüht?
 Ein blasser Strahl nur nächtlich von dem Sterne
 In Sehnsucht auf dem Palmenhaupte glüht?

„O Adelhaide, Palme meiner Träume!
 Warum unnahbar mir dein holdes Bild?
 Warum auf deines Hauses Giebelräume
 Ein fürstlich Wappen pflanzte man im Schild?“

„Wärst du ein Fischermädchen am Gestade,
 In niedrer Hütte engem Raum erblüht; —
 Ich fände dich, o liebliche Najade!
 Dem Meergott raubt' ich dich im grünen Ried!“

„Und sollt' ich dich im Löwenkampf erringen,
 Ich kämpft' ihn aus mit meines Herzens Blut;
 Denn alle Erdenkräfte nicht bezwingen
 Der Liebe Macht, die hier im Herzen ruht.“

... „Doch weh! im Kampf nicht bist du zu erstreiten,
 Unnahbar blüht die Palme, ewigfern,
 Und in des Horizontes Nebelweiten
 In Sehnsucht glimmt und untergeht der Stern.“

2.

Still in Villafranca's Hafen
 Liegt ein Kahn auf goldner Flut;
 Wellen rings sind eingeschlafen
 Und das Ruder müßig ruht.

In dem Kahne zur Guitarre
 Klingt ein nordisch fremdes Lied;
 Alles lauscht; selbst die Cigarre
 Ist dem Schiffer ausgeglüht.

Ob dem Meere sie entstiegen,
 Eine wunderholde Fei,
 Die im Kahn die Wellen wiegen
 Mit der süßen Melodei?

Wunderbar ist ihre Weise,
 Seltsam dieser Zunge Klang,
 In der Wellen stillem Gleise
 Lockend wie Sirenenfang.

Von der Stimme angezogen,
 Taucht empor aus tiefer Flut,
 Wirft den Schwall der Wasserwogen
 Der Delphine schupp'ge Brut.

Mißgestalte Meeresquallen
 Schwellen, schimmern farbenbunt;
 In der Tiefe die Korallen
 Deffnen den bewegten Mund.

Argonaute bläht das Segel;
 Fischlein steuert nach dem Kahn;
 Seestern auf dem Riff und Egel
 Schreiten säumig ihre Bahn.

All des Meeres bunte Schaaren
 Rief die Zaub'rin im Gesang,
 Sie mit goldgelockten Haaren,
 Mit der Stimme Silberklang.

In dem Rachen ihr zu Füßen,
 Die Palette in der Hand,
 Sigt ein Maler, kunstbeflissen
 Malen will er Meer und Land;

Doch er kann die Hand nicht regen,
 Seine Farben trocknen ein,
 Weil sein Auge allerwegen
 Sieht die Sängerin allein.

Hute dich vor dem Gesange!
 Wen's nur lächelnd angeblickt,
 Hat mit mächt'gem Liebesdrange
 Gleich das Zauberbild umstrickt.

3.

Die Sonne sank; balsamisch weht die Luft
 Von Rizzas Gärten suen Blüthenduft;
 Haucht ihn zum Meer, auf wandernd weiten Wellen
 Des Schiffers Herz mit Sehnsucht anzuschwellen.

Ein schmaler Fusteig klimmt am Bergeshang
 Im Schatten der Oliven thalentlang,
 Wo Epheu wirr umrankt die rauhen Klippen
 Und die Agave sprot an Felsenrippen.

Zu einer Villa steigt der Pfad hinan;
 Am Vorgebirg', auf der Terrassen Plan
 Lugt traulich sie aus dem Drangenhaine,
 Die Kletterrose hüllt die Mauersteine.

Rings in Mäandern grüner Buchs sich schlingt,
 Auf Blumenbeeten Blüthenfülle dringt;
 Der Luftzug, leise säufelnd in den Salmen,
 Die Fiedern regt im Haupt der Dattelpalmen.

Vorüber murmelt vom Gebirg' zuthal
 Im Aquäduct krySTALLNER Welle Strahl,
 Und die Najade, lächelnd zu dem Sterne,
 Die Wasser gießt zur marmornen Cisterne.

In Ried und Farren schlummert ein die Flut;
 Goldfischlein drin im Sternenschlummer ruht;
 Vom Kelch der Calla an des Beckens Saume
 Der Tropfen rinnt im näch't'gen Blüthentraume.

Am Felsenvorsprung, wo die Blicke fliehn
 Weit übers Meer, da rankt in üpp'gem Grün
 Ein dichtes Laubdach, rebenlaubumgittert,
 Durchs Blättergrün das blasse Mondlicht zittert.

Und Stimmen hört man lei' am Hügelhang;
 Die weiche Nachtlust trägt der Worte Klang, —
 Aufhorcht der Lauscher, — fremder Erde Zungen
 Ins Ohr ihm klingen, rauhem Nord entsprungen:

„Nicht länger, Tochter, dulde's mich im Süd!
 Zur Heimath stets des Geistes Traum entflieht;
 In seinem Spiegel blickt das lebensvolle,
 Das heitre Bild mich an der Heimathscholle.

„Jetzt küßt der Frühling dort die Knospen auf,
 Im Hain die Blüthen öffnen sich zuhaus,
 Die Birke säufelt nach dem Maienregen
 Mit wonneduft'gem Hauch in den Gehägen.

„Der Sehnjucht Weh im Herzen tief erwacht
 Nach unsres Nordens heitrer Frühlingsnacht,
 Wo zauberisch des Zwiellichts lust'ge Hülle
 Den Hain umflort und seine Lebensfülle;

„Wo heil'ge Stille ruht auf Wald und Au,
 Der Elfenflügel streift den Wiesenthau
 Und weckt die Nachtigall im Blüthenhage, —
 Ein liebend Herz mit seiner Wiederklage.

„O Adelhaide, Tochter, laß uns ziehn
 Zum rauhen Nord, zur Heimathstätte ziehn!
 Es haucht das Herz mir an wie Frühlingswehen,
 Denk' ich der Heimath frohes Wiedersehen.“

„Nein, Vater, nein! zu kurz dir ward die Rast;
 Noch drückt dich nieder deiner Leiden Last;
 Nicht gab dir Nizzas milde Winter Sonne
 Dein Wohlsein noch, die süße Lebenswonne.

„Dich pflegen will ich mit erneuter Müh',
 Daß wieder frisch dein greises Haupt erblüh',
 Wie einst, vor jenen schreckensvollen Tagen
 An Tauriens Ufer, wo die Schlacht geschlagen.

„Gesunden sollst du ganz im warmen Süd,
 Der uns so wonnereich, so herrlich blüht!
 Den Fremdling facht er an mit mildem Wehen,
 Daß seines Lebens Kräfte neu erstehen.

„Schön ist der Süd; sein Himmel ewig blau,
 Sein Lusthauch lind und heiter seine Au;
 In seinem Schooß, o Vater, laß uns weilen,
 Bis alle Schmerzen, alle Wunden heilen!“

„So spricht die Jugend; trinkt mit heißem Drang
 Aus vollem Becher süßen Lebenstrank;
 Dem Alter frommt der Wein nur von den Reben,
 Die seinen Stamm umranft im Jugendleben.

„Nicht magst du's fassen, Tochter, wie's hier schlägt,
Dies alte Herz so ruhelos bewegt;
Die Sehnsucht füllt's mit glühendem Verlangen
Die Heimathscholle liebend zu umfassen.

„Auch treibt die Sorge mich zum Heimathgrund;
Seit uns des Zaren milde Botschaft kund,
Die frei den Knecht erklärt in seinen Reichen,
Gibt's viel im Lande ordnend auszugleichen.

„Zu schaffen gibt's und zu gestalten viel,
Erstrebend der ersehnten Eintracht Ziel;
Ein Jeder schalte an dem eignen Heerde,
Daß uns zum Heil das Werk vollendet werde!

„So stimmt des Herzens Neigung mit der Pflicht,
Zur Heimkehr mahnend, und wir säumen nicht, —
Beschlossen sei's die Wanderung zu enden,
Zur Zarenstadt der Schritte Ziel zu wenden!

„Ein Landhaus einsam an der Rewa Saum
Empfängt uns dort in seinem stillen Raum;
Ist Heilung noch dem müden Greis beschieden,
So wird sie dort mir, wo das Herz in Frieden.“

Von der Nordmark. II.

4.

Ein Pinienhain sproßt auf den freien Höhen
 An Nizzas Golf; vom Hochgebirge wehen
 Die Lüfte dort zur Meeresweite kühl;
 Der Alpen schnee'ge Häupter nordwärts glühen;
 Um ihre Scheitel Nebelsäume fliehen
 Thalab sich eilend nach entferntem Ziel.

Nach Süden ruht in weitem Himmelsbogen
 Das Auge auf des Mittelmeeres Wogen
 In mildem Glanz der Abendsonnenglut.
 Zuzeiten taucht dem Blick aus klaren Lüften,
 Traumhaft umschleiert, fern in Nebeldüften,
 Der Korsen freies Eiland aus der Flut.

Links steigt der Leuchtturm über Felsenriffen;
 Zu Villafrancas sichrem Hafen schiffen
 An seinem Fuße Segler nah und fern;
 Rechts, wo der schmale Landsaum ausgezogen,
 Begräbt der Esterel sich in die Wogen,
 Buhlt mit dem Meer im stillen Abendstern.

Zu Füßen siehst du Nizzas Scheiben glimmen
 Im Abendroth; es klingen Liederstimmen,
 Klingt Lautenklang herauf zum Höhenrain;
 Was vollbewegter Menschenbrust entrungen
 In Liederlust und Liedeschmerz geklungen,
 Wie leises Echo widerhallt's im Hain.

So an den heitern, gastlichen Gestaden,
 Die fern und nah den müden Pilger laden,
 Ein sonnig Bild, die Landschaft Nizzas schaut.
 Gefegnet seist du, schöne Gotteserde!
 Gefegnet an der Väter Heimathsheerde,
 Der stillen Fleißes deine Scholle baut!

... Doch horch! zwei Stimmen, wie des Echo Weben,
 Im Pinienhaine wechselnd sich erheben, —
 Wo hört' ich's schon? ist's nicht bekannter Klang?
 Dort weilt die Fürstin an des Hügels Saume,
 Die Blicke hastend auf der Landschaft Raume,
 Mit Giovanni auf der Ruhebänk.

„Nicht sprich, Geliebter, mir von Standesglanze,
 Von meiner Ahnen längst verblichnem Kranze!

Laß ruhn die Ahnen! nur was blüht und sprießt
 Im Sonnenschein des Lebens, fordert Rechte, —
 Den Todten Fried'! dem wandelnden Geschlechte
 So Lust wie Schmerz aus vollen Bechern fließt.

„Sieh dort hinaus zur ungemessnen Ferne, —
 Am Abendhimmel glimmen schon die Sterne,
 In näch'tgen Schleier hüllt' sich Land und Flut;
 Wer ahnt die Berge noch, die grünen Triften,
 Die all' versunken in den Nebeldüsten,
 Die Herrlichkeit, die dort verborgen ruht?

„Doch bald der Strahl erwacht am Himmelsbogen,
 Der, glutentflammt sich tauchend in die Bogen,
 Den Schleier lichtet von der Sommernacht,
 Und eine Welt emporsteigt deinen Blicken, —
 Die Träume fliehn, — mit seligem Entzücken
 Erschließt der Tag dir seiner Schöpfung Pracht.

„So lag die Welt umnachtet meinen Sinnen —
 Ein holdes Märchen, das von Spinnerinnen
 Am Rocken traumhaft, nebelduftig klingt, —
 Gh meiner Seele Schleier du gelichtet
 Und eine Welt vor meinem Aug' errichtet,
 Die keine näch'tge Hülle mehr verschlingt.

„Du lehrtest mich der Erde Elemente
In ihrem Wirken schau'n, am näch'tgen Firmamente
Des Sternbilds wandelbaren Lauf verstehn;
Seit Form und Farben du dem Blick erschlossen,
Fühl' ich im tiefen Busen, lichtumflößen,
Der Schönheit Ideale mich umwehn.

„So wirkt' dein Geist, dein Wort mein innres Leben,
Weckt meines Geistes Flugskraft und Streben,
Und eine Heimath blühend sich erschloß
Der Seele, die geirrt als heimathlose;
In Farbenglut taucht' sich die blasse Rose,
Da sie des Morgens Strahlenlicht umfloß.

„Und darum wandt' vom Nebelhauch noch feuchte
Ihr Aug' die Rose zu der Morgenleuchte
Und sprach: für dich nur hauch' ich Blüthenduft!
Die Seele sprach zu der verwandten Seele:
Dir meinen Lebensodem ich vermähle,
Dein bin ich, dein noch über Tod und Grust.

„Du hast dies Herz, Geliebter, dir erschlossen!
Nicht Meereswooge, zwischen uns geschlossen,

Trennt mich von dir, nicht stummen Todes Macht:
 Wenn sie zur Ruh' die Erdenhülle bringen,
 Dann säufle ich mit unsichtbaren Schwingen
 Um deinen Pfuhl im süßen Traum der Nacht.

„Drum sprich mir nicht von nichtig eitlen Wahne,
 An Standesglanz und =Pflichten nicht mich mahne!
 Frei ist mein Wille, stolz mein Sinn und treu;
 Dir schwor ich Lieb', — den Eidschwur will ich halten!
 Nicht soll mich hindern Menschenwort und =Walten,
 Nur deiner Liebe schlägt dies Herze frei.“

Sie schwieg; er lauschte sinnend, traumumwoben,
 Das dunkle Aug' zur Schwärmerin erhoben:
 „O Adelhaide, nimm das Wort zurück!
 Weißt nicht die Klust zu messen, die uns scheidet;
 Wie auch das Herz in Sehnsucht krankt und leidet,
 Nicht darf uns lächeln süßes Liebesglück.“

„Die Stunden fliehn, — schweigsam im Zeitenschoofe
 Wirkt dir die Parze hohe Erdenloofe;
 Mein Pfad ist dunkel — eines Künstlers Bahn,
 Ein ewig Streben und ein Nierreichen,
 Dem Ziele nah — sieht er das Ziel entweichen
 Und neues Streben treibt ihn himmelan.“

„Ein ewig Hoffen ist's und ein Enttäuschen;
Für wenig irdisch Glück, viel Mühsal heißen
Die Musen von dem Liebling auserwählt.
Oft auch, im heißen Ringen nach Vollendung,
Erfasst der Zweifel ihn an seine Sendung,
An seines Genius Kraft der Glaube fehlt.

„Und ist das Werk geschaffen und vollendet, —
Das Volk umringt's bezaubert und geblendet,
Der Künstler aber scheu hinweg sich stahl;
Denn seinem Blick, mit tiefem Herzensbängen,
Sind all der Schöpfung Mängel aufgegangen,
Was er erreicht — blieb fern vom Ideal.

„So wandelt er auf dornig rauhen Pfaden,
Recht nach dem Thau des Himmels, drin zu baden,
Und findet sich von Nebeln nur umhüllt;
Denn nur die Kraft allein ward ihm gegeben
Das Göttliche zu ahnen, zu erstreben,
Will er's erfassen — weicht das Himmelsbild.

„Fern bleibe dir dies ruhelose Schwanken,
Dies wirre Spiel auf Bogen der Gedanken!

Dein Leben fließe — ein krySTALLNER QUeLL,
Der Blumen tränkt an glücklichen GEstADen,
Darin des Himmels ew'ge Sterne baden
Aus blauen Firnen spiegelnd silberhell.

„Vergiß mein Bild, vergiß die flücht'gen Stunden
Wo unsre Seelen liebend sich gefunden, —
Es war ein Traum, ach, nur ein holder Traum!
Laß ruhig klar dein schönes Auge leuchten!
Und will's Erinnerung einst mit Thränen feuchten,
Hinweg sie trockne von der Wimpern Saum!

„Mir aber wird in Dichterphantasieen
Dies lächelnd Antlitz ewig jung erblühen
Als herrliches, als hohes Ideal;
Und will in Sehnsucht bald das Herz verzagen,
Laucht ihm das Farbenbild von sel'gen Tagen
Als Irisbogen überm Erdenthal.

„Was läßt den Erdengeist den Himmel ahnen?
Erweckt des Künstlers Flug zu hohen Bahnen?
Ein himmlisch Bild, das er im Busen hegt;
So lebe du als Peri meiner Seele,
Ein holder Genius schützend vor dem Fehle,
Der himmelwärts des Geistes Schwingen trägt!“

Jetzt Adelhaidens Worte wieder klingen:

„O nein! o nein! mein Streben und mein Ringen
 Zu irdisch ist's; wo Lieb' im Herzen glüht,
 Da ist so schwer, so bitter das Entsagen;
 Nicht rede mir von schlimmer Zukunft Tagen
 Wo meine Lieb' entblättert und verblüht!

„Nur wo das Herz empfindet, da ist Leben,
 Da mag der Geist zu stolzem Flug sich heben, —
 Warum nicht lieben und nicht glücklich sein?
 Und darf die Fischerin des Fischers denken,
 Ein liebend Herz in freier Wahl verschenken, —
 Der Fürstin wär's verboten nur allein?

„Nicht soll die Welt mit ihrem Wahn mich knechten!
 Ein freies Weib, verlang' ich nach den Rechten
 Des Herzens, die Natur dem Weib verleiht:
 Nur dir, der Inhalt meinem Sein gegeben,
 Dir sei dies Herz geweiht in Tod und Leben,
 Mit dir vereint will ich in Wüsten fliehn!

„Drum sollst du kämpfen, sollst den Wahn bezwingen,
 Der Liebe Freistatt streitend dir erringen,

Denn feige ist der ohne Kampf entsagt!
 Des Meeres Stürme zwingt des Mannes Wille;
 Nicht birgt im Hafen sichere Meeresstille
 Den Schiffer, der im wilden Sturm verzagt.

„Der Fürst, mein Vater, hat mir's angekündet,
 Eh noch erblaßt des Mondes Sichel schwindet,
 Zur Zarenstadt wir lenken unsern Schritt;
 Dort weil' ich an den heimischen Gestaden,
 Dort schau' ich sehrend zu den Meerespfaden —
 Bringt nicht ein Schifflein mir den Liebsten mit?“

— — Noch weiter sprach sie; doch des Luftzugs Wehen
 Erwachte säuselnd von den Alpenhöhen
 Und trug zum näch'tgen Meer der Worte Klang.
 Der Himmel zündet' an die Abendsterne;
 Leuchtkäfer glühn, und in den Eben ferne
 Klang der Cicade einsamer Gesang.

5.

Schon verstummt' der Lärm der Straßen;
 Längst erlosch des Tages Pracht;
 Blaß in Himmelsfernen wandelnd,
 Glimmt der Stern der Sommernacht.

Zu den nordischen Gestaden
An der Newa breitem Saum
Schaut er, ätherlichtumflossen,
Schweigsam aus dem Himmelsraum.

Schweigsam unter ihm die Tiefe;
Weht kein Lusthauch thalentlang;
Eingeschläfert ruht des Lebens
Wechselvoller Wogengang.

Kennst du auch die schaumentstiege
Stadt im unwirthbaren Nord,
Die empor aus Meereswogen
Rief des Zaren Schöpferwort?

Wo die Welle einst am Ufer
Mit dem Urwald sprach allein,
Steigen heute der Paläste
Unabsehbar lange Reih'n.

Hoher Dome goldne Häupter
Uberschauen Land und See, —
Erdgeborne Titaniden,
Strebend zu der Wolkenhö.

Einsam an des Stromes Saume
Ragt ein rauher Monolith,
Und ein Standbild stumm und ehern
Drauf im Sternenlicht erglüht;

Trägt des Herrschers ernste Züge:
Wiegend ferner Zukunft Traum,
Blickt das Haupt im Lorbeerkranze
Zu dem ungemessnen Raum.

Jenes Haupt gebot der Woge —
Und sie wich vom Ufer scheu;
Glühend Leben rief sein Wille
Aus des Urwalds Wüstenei.

— — Und das Haupt bedeckt der Rasen!
Leben ist dem Tod geweiht;
Säuselnd mit dem Flügelschlage
Ueber Gräbern rinnt die Zeit.

Ueber Gräbern und Palästen
Schwebt sie zaudernd, flugesmatt; —
Müde von des Lebens Drange,
Nickt' zum Schlaf die Kaiserstadt.

Ausgestorben sind die Straßen;
Gärten hauchen süßen Duft;
Bleiche Marmorbilder leben,
Athmen in der Sommerluft.

Und des Stromes breite Fluten,
Tief im Traum der Nacht versenkt,
Kräuseln säumig sich hinunter,
Flimmernd, sternenlichtgetränkt.

Masken steigen, Schiffe schweigen,
Regungslos, kein Wimpel fliegt, —
Eine stumme Geisterflotte,
Die im Golf vor Anker liegt.

Stromhinab im Nebelsaume,
Wo der Blick entschwindet fern,
Träumen sommergrüne Billen,
Ruhet das müde Auge gern.

Von der Nachtlust hingetragen
In des Stromes stiller Bahn,
Schwimmt das Lied der Nachtigallen
Leise zu dem Ocean.

6.

Schifflein liegt auf blauem Meere,
Zerrt im Wellengischt
Ungeduldig an den Anfern,
Denn der Seewind frischt.

Zu den Wolken schaut der Schiffer,
Zu den Winden aus,
Zieht die dunklen Augenbraunen
Und die Stirne kraus:

„Wo nur säumst du, Giovanni?
Deinem Dienst bereit
Liegt das Fahrzeug müßig harrend,
Kostbar ist die Zeit!

„Doch du weißt, — der Arm der Liebe
Hält dich weich umfaßt;
Aber Wind und Meereswellen
Kennen nicht die Raft.

„Hast's vergessen, junger Falke,
Rasch den Wind gezäumt!
Wenn die freie Woge brausend
Unterm Kiel sich bäumt.“

So der Calabrese grollend
Murmelt in den Bart,
Und das Seemannsauge spähend
Rings das Ufer wahr,

Ob vom nächtlichen Gestade
Nicht das Ruder klingt,
Zwei verhüllte Passagiere
Ihm ein Rachen bringt?

Lichten will er dann die Anker
Eh der Stern erblaßt,
Mit geblähter Segel Schwingen
Eilen ohne Raft,

Bis die Küstennebel schwanden,
Bis in freier Bahn
Sich die leichte Zolle schaukelt
Auf dem Ocean.

Auf den Meereswogen soll er
Steuern seinen Kiel,
An der Liber gelbem Saume
Fern gesteckt das Ziel.

So der Schiffer ward gedungen
In des Meisters Sold;
Treuen Dienst hat er geschworen,
Nahm das blanke Gold.

An der Rewa grünem Ufer
Liegt ein Hügelhang,
Wo die Birken leis' im Nachtwind
Säuseln thalentlang;

Und ein Garten breit und schattig,
An des Hügel's Saum,
Tränkt mit Thau das Blüthenauge
Nickend tief im Traum.

Nacht ist's; ihre Schatten decken
Längst das stille Thal;
Nur an Einem Fenster flimmernd
Glimmt ein matter Strahl;

Nach dem Garten liegt das Fenster;
Dort im Kerzenschein
Noch ein Lockenköpfchen sinnend
Schaut zum nächt'gen Hain.

Still ist's; nur in Zweigen leise
Huscht der Elf der Nacht,
Und im Strom die Wassernixe
Hin und wieder lacht.

Alles still; das Menschenauge
Schloß sich lang' zur Ruh,
Und die Nacht mit ihrem Schleier
Deckt' es liebend zu.

Doch warum nur, Adelhaide,
Fieberisch erregt,
Ruhelos in nächt'gem Sinnen
Dir das Herze schlägt?

Ist's ein Sehnen tief im Busen
Wirkend, ungestillt,
Wie der Born in Felsentiefen
Nimmer rastend quillt?

Ist's ein Kummer, der verborgen
Heimlich höhlt und nagt,
Was dich aufrafft aus dem Schlummer
Oh' der Morgen tagt?

Wer enträthselst, was die Seele
Birgt im innern Grund?
Keinem Späher, keinem Seher
Ihre Tiefen kund.

— — Horch! das Pförtchen ging im Garten,
Leise trat ein Schritt
Auf dem Kiesweg und ein Schatten
In den Zweigen glitt, — —

Ist er's, den das Herz gespiegelt
In der Sehnsucht Traum?
Ist's ein Schatten nur? ein Schemen
Irrrend in dem Raum?

Nein, — er ist's! das Mädchenantlig
Freudestrahlend glüht, —
Rasch die Glasthür geht, — zum Garten
Leisen Schritts sie flieht.

Und die Nacht, von ihres Schleiers
Rebelflor umhüllt,
Sah an seinem Busen weinend
Ruhn das Mädchenbild:

„Giovanni, meines Lebens
Heitres Hoffnungslicht!
Wie so lang' blickt' dir mein Auge
Nicht ins Angesicht!

„Ach, das Harren und das Sehnen
Dünkt die Liebe lang'!
Und das Herz im Busen wallend
Schlug nach dir so bang'.

„Denn die Ahnung will's erfassen,
Daß auf dunklem Pfad
Schon ein Unglücksbote eilig
Unsrer Liebe naht.“

„Laß die Ahnung, nächt'ger Träume
Angstlich wirres Spiel!
Vorwärts, vorwärts laß uns schauen
Zum ersehnten Ziel!

„Wol der zweite Sommer blühte
Schon der Kaiserstadt,
Seit ich dieser fremden Erde
Kalten Grund betrat;

„In des Südens Farben taucht' ich
Meine Pinsel ein,
Deines Himmels bleiern Antlitz
Fesselnd auf dem Lein;

„Preis und Ehre ward mein Antheil,
Und das fremde Land
Dankbar um des Künstlers Stirne
Jungen Lorbeer wand.

„Doch dein Aug' war meines Schaffens
Heller Talisman;
Dich erstrebt' ich in des Ehrgeiz
Eitel stolzem Bahn;

„Durch die Kunst geadelt wollt' ich
Deiner würdig sein,
Mit dem Lorbeer in den Locken
Meine Rose frei'n.

„Ach! ein thöricht eitles Hoffen!
Deines Vaters Wort
Wies zurück mein stolzes Werben,
Drängt mich, reißt mich fort.

„Vorwärts drängt mich's! wer durch Klippen
Steuert seinen Pfad,
Weiche nicht vor den Gespenstern,
Greif' zur raschen That!

„Nur das Wagen führt zum Ziele!
Schon das Schifflein steht
Unser harrend, und der Nordwind
Seine Segel bläht:

„Dich entführ' ich, Adelhaide!
Rasch die Woge rinnt,
Zu des Südens schöner Heimath
Trägt sie uns geschwind.

„An der Tiber Strand vergessen
Steht ein Häuselein;
Eine Mutter treue ließ ich
Einsam wohnend drein;

„Bei der Mutter sollst du weilen,
Keinem Späher kund,
Bis der Priester uns den Segen
Spricht zum ew'gen Bund.

„Weil du Liebe mir geschworen,
Ew'ge Lieb' und Treu',
Bagt' ich's solchen Plan zu schmieden, —
Doch die Wahl ist frei:

„Magst du nicht die Wappenschilder
In der Väter Schloß,
Nicht entmissen in den Hallen
Deiner Diener Troß, —

„Sprich's, — und fürder will ich tragen
Noch der Ketten Last, —
Denn von dir geschieden nimmer
Find' ich Ruh' noch Raß.

„Ohne dich ist öd' die Welt mir,
Ist das Leben Pein;
Nur in deines Athems Hauche
Lebt die Seele mein!“

Giovanni, edler Römer!
 Welche Leidenschaft!
 Wo des Künstlers Ruhe ließt du?
 Wo des Mannes Kraft?

Ach! in dieser seelenvollen
 Augen Sonnenschein —
 Mußt' des Künstlers Herze schmelzen,
 Wär's von Felsenstein!

Doch das Mädchen sieht ihm schweigend
 Lang' ins Angesicht,
 Mit der Lieb' im Herzen mächtig
 Ringt des Kindes Pflicht:

„Giovanni, trauter Liebling!
 Kennst mein Herze ganz,
 Weißt, daß nicht mein Auge blendet
 Dieses Hauses Glanz;

„Kennst dies Herze dir zueigen,
 Jeder Pulsschlag dein,
 Unbeirrt von eitlen Prunkes
 Wesenlosem Schein.

„Doch es lebt ein himmlisch Walten
 In der Seelen Bund,
 Lebt ein Gott, der seine Stimme
 Gibt dem Herzen kund;

„Diese Stimme tief im Busen
 Hör' ich reden heut',
 Vor verhängnißvollem Thuen
 Warnt sie deine Maid.

„Auf dem Siechbett liegt der Vater, —
 Und das Kind entflieht,
 Die an seines Lagers Saume
 Wachte treu bemüht!

„Soll das Vaterherz erstarren,
 Wenn's verwaist empfand,
 Daß ihm Kindeslieb' und Treue
 Feige abgewandt?

„Könnt' für mich, wo ich's vollbrächte,
 Noch dein Herz erglühn?
 Wo des Frevels Nachgöttern
 Sollt' die Schuld entfliehn?

„Willst du einst zu mir dich neigen
Lächelnd lieb und traut, —
Zwischen uns ein greises Antlitz
Traurig mahnend schaut . . .

„Mahnt uns: nimmer Friede sproßte
Aus des Frevels Saat!
Nicht die reine Liebe schleicht
Feig' auf nächt'gem Pfad.

„Giovanni, edler Römer!
Mag der Nordwind wehn!
Mag er deines Schiffleins Segel
Heimwärts treibend blähn!

„Wir besteigen nicht den Rachen,
Der zum Schifflein trägt,
Ob das Herz auch ungeduldig
Hoch im Busen schlägt!

„Dulden, dulden ohne Klage,
Ist der Liebe Loos,
In die dunkle Zukunft schauen,
Sei's auch hoffnungslos.

„Halte still den Schicksalsmächten,
Stolz das Herz und treu, —
Ob dein Schifflein auch an Klippen
Bricht der Sturm entzwei!“

Feuchten Auges hat das Mädchen
Zu ihm aufgeblickt;
Schmerzlich hielt er sie umfangen,
An sein Herz gedrückt.

Und sie schwiegen, . . . leisen Fittigs
Haucht' der Abendwind
Spielend in des Mädchens Locken
Blüthenduftig lind,

Und der Stern herniederschaute,
Wandelnd still und bleich,
Träumte von der Erdenliebe
Schmerz- und wonnereich.

7.

An der Rewa breitem Quaderfaume
 Geht ein Wandler, wie in nächt'gem Traume
 Säumig zaudernd, mit gemessenem Tritt;
 Tief verhüllt in seines Mantels Falten,
 Drückt den Hut er in die gramumwallten
 Bleichen Züge, hemmend jezt den Schritt;

Lehnt den Arm aufs eiserne Geländer,
 In die Fluten schauend, und als ständ' er
 Fern entrückt des Erdenlebens Gleis,
 Ruht das Auge sinnend auf den Tiefen,
 Die im warmen Sternenglanz entschließen,
 Und die bleiche Lippe regt sich leis:

„Gott, allmächt'ger“, — klang's wie düstres Grollen, —
 „Der du Leben gabst den Erdenhollen,
 O, warum, aus tief verborgnem Schrein,
 Ruhend in dem dunklen Zeitenschoose
 Ließt du fallen meine Lebensloose?
 Warum mich nur, Schöpfer, heißt du sein?“

„Schlummern nicht noch Millionen Geister,
Denen nimmer Hülle gibt der Meister?
Warum dieser Geist nicht ruhet auch?
Konnt' ihn bergen nicht die Nacht der Grüste?
Konnt' er wehen nicht im Sturm der Lüfte,
Ein verlor'ner, wesenloser Hauch? . . .

„Und warum, wenn Leben ihm beschieden,
Fand der Geist nicht auch des Daseins Frieden?
Mußt' als Menschenherz der Funke glüh'n?
Durst' er nicht in frohen Schwalben wehen?
Nicht im sanften Blumenauge leben,
Das sich aufthut still, um zu verblüh'n?“

Schwieg der Schwärmer; eine welke Blüthe
Hielt die Hand, das dunkle Auge glühte;
An der Blume hing's wie sinnberückt,
Und als wollt' er all der Seele Denken
Dem Jasminenblümlein einversenken,
Stand er sinnend, träumerisch verzückt.

Doch was klang? was unterbrach das Schweigen?
Einen Wagen hör' ich rasselnd steigen;

Und das Zwielficht mir das Bild enthüllt:
Stolze Rosse seine Last bewegen,
Wappenbilder glänzen an den Schlägen,
Eine Fürstenthrone trägt das Schild.

Wie der Winter fliehet vor den Lenzen,
Sah ich jetzt des Wandlers Aug' erglänzen,
Zuckt' darin der Freude Flammenschrift;
Hastig tritt er in des Wagens Bahnen, —
Mag der Geist des Geistes Nähe ahnen? —
Ach, der Blick nur kalte Scheiben trifft.

Säumig rollt die Kutsche in dem Gleise,
Doch die Scheibe senkt sich leise, leise
Winkt ein Handschuh, eine kleine Hand;
Eines Weibes helle Frühlingsaugen
Liebelächelnd aus dem Fenster schauen,
Nach dem bleichen Wandler hingewandt:

„Giovanni!“ hört' ich's leise sagen;
„Adelhaide!“ rief es in den Wagen;
Ein Jasminenblümlein flog hinein:
„Meine Seele dir, — sie welkt in Leide, —
Leben gibt dein Hauch ihr, Adelhaide!“ . . .
Und das Rad hinwegrollt auf dem Stein.

8.

Wo des breiten Stromes
Stille Welle floß,
Auf granitnen Säulen
Ragt ein hohes Schloß.

Vor dem Eingang halten
Stumme Löwen Wacht;
Ueber dem Portale
Glänzt der Schilder Pracht.

Offen ist der Thore
Schwere Eisenlast;
Zu dem weiten Hofraum
Gilt der Wagen Gast.

Tausend Kerzen glimmen,
Schimmern in dem Saal,
Helle Spiegelwände
Doppeln ihren Strahl.

Diamanten funkeln
Und das Aug' der Frau'n,
Heller als Demanten,
Lieblicher zu schau'n.

Harmonieen tönen,
Froher Weisen Klang,
Aus dem Weiler ferne,
Schallend thalentlang.

In den weiten Hallen
Wirbelt sich im Kreis,
Tummelt sich der Tänzer
Auf der Bretter Eis;

Und die Tänzerinnen
Fliegen in dem Saal
Wie des Winters Flocken,
Wie der Sterne Strahl;

Wehen die Gewänder,
Bliß Juwelenglanz;
Dunkle Locken wallen
Rings, im Blumenkranz.

Herrlich ist des Tanzes
Wogend wilde Lust;
Leicht im weiten Busen
Athmet auf die Brust!

Liebe flüster Lippen,
Haucht der feuchte Blick,
Aufgelöst die Locken
Säuseln Liebesglück

Aber in dem Reigen
Fehlt die Tänzerin,
Eine, die ich meine,
Sie nur sucht mein Sinn:

Dort am hohen Fenster
Steht sie schlank und leicht;
Ein geheimes Sinnen
Auf der Stirne schweigt.

Um die schönen Glieder
Wallt das Schneegewand;
Kinglein einsam schimmert
An der weißen Hand.

Ein Geschmeide gülden
 Von des Nackens Höh'
 Hängt in feiner Bindung
 Um des Halses Schnee.

Aber an dem Busen
 Nickend, welk und matt,
 Ein Jasminenblümlein
 Seine Heimath hat.

Schön bist du, o Mädchen,
 Eine Peri schön!
 Wird mir wunderseltzam,
 Schwer dich anzusehn.

Ist mir's doch als wohnst du
 Dieser Erde fern,
 Und ein Engel rief dich
 Heim zum Himmelsstern.

9.

Auf dem Altan, an des Stromes Gestade,
Prangen die Rosen an Blüthen so reich,
Festet des Epheus weit rankende Fülle
An das vergoldete Gitter den Zweig.

Sell aus den festlich erleuchteten Sälen
Klingen die Hörner und das Klarinet,
Klingen vom Söller zum nächtigen Raume,
Leise hinsterbend im Flutenbett.

Einsam umrahmt von dem schlingenden Epheu,
Schimmert ein lustiges weißes Gewand,
Stützt sich aufs bronzene zierliche Gitter
Leicht eine weibliche schneeige Hand.

Sollt' ich nicht kennen die lieblichen Züge,
Dieses holdseligen Weibes Gesicht?
Adelhaide, wer Einmal dich schaute,
Ach, er vergift dich in Ewigkeit nicht!

Adelhaide, sie war's; aus den Sälen
Trat die Gestalt in die Sommernacht,
Einsam, zu athmen die nächtliche Kühle
Und der Gestirne stillwandelnde Pracht.

Unter dem Rosenflor stand sie, und sinnend
Irrten die Augen am Firmament,
Weit hin, als wollten sie finden die Heimath,
Die nur die ahnende Sehnsucht kennt.

Aber tief unten am stillen Gestade,
Dicht in die falt'ge Mantilla gehüllt,
Harret ein Lauscher, das flammende Auge
Hastend an ihrem holdseligen Bild;

Lehnt an dem eisernen Stromesgälander,
Fest wie durch Zauber am Orte gebannt,
Und dieses Antlitz, von Wolken umschleiert,
Bleich und verschlossen, — es sieht so bekannt.

Adelhaide, dein wandelndes Auge
Hat es getroffen, das nächtliche Bild,
Schauet so träumerisch zu ihm hernieder,
Lächelt dem Einsamen, wehmuthumhüllt.

Hörten's die Rosen und hört' es die Liebe
Flüstern im säuselnden Lusthauch hinab:
„Muth, Giovanni! im Wirrsal des Lebens
Adelhaide dir treu bis ins Grab!“

Stille doch, — klangen nicht männliche Schritte?
Silberner Sporen hellklingender Ton?
Tritt aus des Tanzes entfernten Gemächern
Fürst Wätscheslaw auf den offenen Balkon.

Strahlende Jugend im offenen Antlitz,
Blicken die Züge der hohen Gestalt;
Schönere grüßte die heimische Sonne,
Sahen die nordischen Fluren nicht bald.

Hatte manch liebliches Auge der Frauen
Nächtlich verborgen sich wol überthaut,
Das in die leuchtenden Züge des Jünglings
Gar zu tief und zu sicher geschaut.

Schlank wie die Tanne moskowischer Forste,
Stand er bei Männern im Waffensaal;
Kühn war sein Degen; doch mild seine Rede,
Sanft wie die murmelnde Quelle im Thal:

„Fürstin, zwei Augen vermißt' ich, zwei Sterne,
Spähte nach ihnen mit heimlichem Weh, —
Jinde sie wieder, — mit Himmelsgestirnen
Schwesterlich wandelnd in lustiger Höh'!

„Immer die Wogen der Fröhlichkeit fliehend,
Sieht man gedankenvoll, träumerisch euch!
O, diese rosigen Lippen sie sollten
Lächeln nur können, den Rosen gleich!

„Dankbar doch preis' ich die himmlischen Mächte,
Die mir verleihen den Augenblick,
Euch zu erschließen die Tiefen des Herzens,
Euch zu vertrau'n meines Lebens Geschick.

„Adelhaide, die Sprache der Liebe
Suchet nach Worten, sie redet zu dir:
Lächle mir Hoffnung, o, lächle Verheißung,
Stern meines Himmels, Holdselige, mir!

„Lange, ach, lang' hab' ich's in mir getragen,
Warst du mein innigster, seliger Traum, —
Heute, — es trieb mich zu irren ins Weite, —
Wandelst' ich ziellos, — ich kannte mich kaum, —

„Und wie ich auffchau' — da stand ich verwundert
Vor einer Villa, — ich kannte den Hain, —
Kannte das Fenster im Schatten der Linden, —
Dein war's, — ich trat zu dem Landhaus hinein.

„Freundlich, wie immer, begrüßt' mich dein Vater,
Und ich berichtet' ihm redlich und wahr
Was mich bewegt', — und ich warb um die Gine,
Die meiner Seele Seligkeit war.

„Aber der Greis mich mit Rührung umarmte:
,Dein', sprach er, ,sei sie in Ewigkeit!
Soll sie kein Andrex als Gattin umfangen, —
Bei meiner Ehre schwör' ich den Eid!

„Einst, — nicht vergess' ich's, — auf wogendem
Schlachtfeld
Lag ich, von blutenden Wunden bedeckt;
Unter den Hufen der feindlichen Rosse
Hat mich dein Vater zum Leben geweckt;

„Ihn riß es nieder, den Waffengefährten,
Ob meinem Haupte das blickende Schwert;
Schuld' ihm die Rechnung, — nimm hin was mir theuer,
Dein sei die Tochter, als Engel mir werth!'

„So sprach der Greis; doch den fürstlichen Eidschwur
Laß ihn besiegeln dein freundliches Wort!
Sprich, o Geliebte, o lächle mir Hoffnung,
Lächle die Zweifel der Seele mir fort!

„O, laß uns wandeln vereint durch das Leben
Glücklich den heitern, den köstlichen Gang,
Knüpfen die Liebe, was unserer Väter
Herzige Freundschaft beschlossen schon lang'!

„Adelhaide, — — doch warum dein Antlitz,
Deine Wangen so bleich wie der Schnee?
Warum das Auge so starr auf den Wellen?
Und in dem Auge das schreckliche Weh?“

Eine Mantilla führten die Wellen
Säumig hinunter und einen Hut;
Leichte, bewegliche, zitternde Kreise
Webten im Mondenglanz über der Flut. . . .

Ihn vermißt' sie am Stromesgestade,
Der dort gelehnt an des Bitters Erz;
Kräuselnde Bogen, sternlichtflimmernd,
Kühlten ein glühend, verzweifelndes Herz.

10.

Dort wo die alten Rieseneichen sprossen,
 Die mächt'gen Zweige neigend in den See,
 In blauer Flut sich spiegelnd mit den Wolken
 Und mit dem Adler in der Wolkenhöh',

Da lag ein Kloster, von der Welt vergessen;
 Rings eine Bildniß kaum dem Jäger kund
 Und lautlos; nur der Glocken Besperläuten
 Rief zum Gebet der Nonnen schwarzen Rund.

Die Zellen sah'n hinüber nach dem Friedhof,
 Wo moosverwachsen liegt der Leichenstein
 Und, fromme Sage murmelnd in den Wellen,
 Ein Bächlein wandert durch den Eichenhain.

Da war ein Hügel frisch gehäuft, und Blumen
 An seinem Rande hat der Lenz geweckt,
 Sie anzuhuchen duftig in dem Grabe,
 Die Schläferin, die kühl der Hügel deckt.

Zwei Frauen sah man einst am Sommerabend
 Am Hügel sitzen, plaudernd, Hand in Hand:
 Die Eine schwarz im Ordenskleid der Nonnen,
 Im ernststen Blick ihr eine Thräne stand;

Die Andre jugendlich, mit holden Zügen,
Ein schweigsam lächelnd, frommes Mädchenbild,
Das Auge träumerisch, im Marmornacken
Der blonden Locken Seidensfülle quillt.

„Zwei Lenze sind's“, so sprach die schwarze Schwester,
„Seit an dem Ort die Liebliche erschien;
Woher? wir wußten's nicht; so bringt der Frühling
Die Schwalbe uns, die Erdenpilgerin.

„Wir forschten nicht; wir liebten sie als Schwester,
Den reinen Engel, den der Rasen deckt;
O Adelsaide, Friede deiner Seele,
Vom Vatergeist zum Paradies geweckt!

„Oft ist sie mir im Traume schon erschienen
Mit diesem Blick so traurig, liebevoll
Und milde lächelnd, doch von blasser Wange
Die heiße Thräne perlend niederquoll.

„Es war ein Gram, der dieses Herz verzehrte,
Geheimnißvoll verschlossen im Gemüth;
Sie klagte nicht, doch in des Auges Tiefen
Zu Zeiten zuckt' der Schmerz, der sie durchglüht'.

„Und wenn im heitern Kreise wir versammelt, —
 Sie nahm nicht Theil an Scherz und Fröhlichkeit;
 In unsrer Mitte stand sie, freundlich immer,
 Doch der Gedanke war so weit, so weit.

„Nur die Natur schien sanft den Gram zu lindern:
 Wenn sich der Abend auf die Flur geneigt,
 Das Purpurlicht im fernen West verglimmte
 Und bleich empor des Mondes Sichel steigt;

„Dann schritt sie einsam wandelnd zu den Hügeln,
 Wo sich die Landschaft aufthut von den Höh'n,
 Und über Forsten, schwellend aus den Nebeln,
 Des Hochgebirges Kamm wir steigen seh'n.

„Dort weilt' sie gern, und in die Ferne schaute
 Das milde Antlitz, seelenvoll bewegt;
 Es murmelte die Lippe wie Gebete,
 Die leis empor der Abendlufthauch trägt.

„Und heitrer kehrt' sie heim; es lag der Friede,
 Den das Gebet uns bringt, im klaren Blick;
 Sie schien verföhnt mit ihres Schicksals Mächten
 Und dankend still für einst empfang'nes Glück.

„So redet die Natur zu Menschenseelen
Besänftigend und lindernd unsern Schmerz;
Der Lüfte Hauch — es ist der Geist der Liebe,
Der heilend anweht das zerriss'ne Herz.

„Und sie empfand ihn, sie verstand die Stimme,
Die leise flüstert in dem Hauch der Flur
Und in der Quelle Murmeln, süße Stimme,
Die liebend Trost uns säuselt, der Natur.

„Den Blumen war sie hold; sie liebt' die Klage
Der Nachtigall in näch't'ger Einsamkeit;
Sie liebt' des Eichwalds träumerisches Rauschen,
Wenn ihn der Herbst entblättert weit und breit.

„Doch theuer über Alles ihr, — o schmerzlich, —
Ein kranker Wahn der Seele sprach darin, —
Es war ein grünes Reislein, das sie mitbracht'
Ins Kloster einst, ein Pflänzchen vom Jasmin.

„Es hing ihr Herz mit tiefer, inn'ger Liebe
An diesem Sprößling, den sie ängstlich pflegt',
Als wär's ein Theil von ihrem eig'nen Dasein,
Den es gebannt durch Zauber in sich trägt.

„Und vor dem Keislein sah man in der Zelle
Sie traurig steh'n mit jedem Morgenglüh'n;
Denn undankbar, trotz aller holden Pflege,
Verkümmert's fast, nicht sprossen wollt' und blüh'n.

„Erst in dem jüngsten Lenz begann's zu treiben,
Und Hoffnung strahlt' in Adelhaidens Blick,
Und als die erste Knospe sie entdeckte,
Da pries sie kindlich freudersfüllt ihr Glück.

„Und freudig blieb sie nun, der Gram gewichen;
So ruhig heiter sahen wir sie nie;
Doch als die Knospen duftig aufgebrochen,
Da sank sie weinend im Gebet aufs Knie:

„O Vater, Vater, sprach sie laut und schluchzend,
,Du hörtest mich, — nicht mehr ist sie verwaist! . . .
Gerettet ist die Seele, zu den Sternen
Steigt sie zu dir, zu dir, o Vatergeist!'

„Die Stimme ward erstickt; die Pulse bebten
Und fieberisch im Herzen wallt' das Blut;
Sie sank aufs Lager kraftlos, doch im Auge
Nicht irdisch brant' der Seele Flammenglut.

„Ihr Sterbelager war's; es wich das Fieber
Nicht mehr von ihr; in kranker Phantasie'n
Für eine Seele hörten wir sie beten,
Und wollt' mit ihr zum ew'gen Licht entflieh'n;

„Mit einem Fürsten sprach sie leise grollend,
Und wieder kindlich flehend, und es ruht'
Ihr glühend Auge starr auf einem Strome,
Wo sie ihr Glück begraben in der Flut.

„So hatte sie gelitten und gerungen,
Bis sie der Tod in seine Arme schloß,
Die dunkle Wimper sank, die blassen Lippen
Sanft ein verklärtes Lächeln überfloß.

„Hier ruht sie friedlich; bei dem Kreuze pflanzten
Wir in des Hügels Rasen den Jasmin,
Der lieblich blüht und duftet auf dem Grabe
Der traumumwebten holden Pflegerin.“

Die Nonne schwieg; es saßen stumm die Frauen,
Bis kühl die Nachtlust hinzog übers Grab,
Da wandeln sie gedankenvoll und schweigsam
Zum nahen Kloster Arm in Arm hinab.

11.

Auf einem schönen, schönen Stern,
Am Himmel leuchtend hoch und fern,
Da wallt' ein sel'ger Engel rein,
Berlassen, schweigsam und allein.

So rosig schwebt der Morgenstrahl
Bon Bergeshäuptern zu dem Thal;
So lustig webt am Wolfensaum
Ein holder Sommerabendtraum.

Schön war die Peri, und bekannt
Schien mir das Ringlein an der Hand;
Ein Blümlein welf im dunklen Haar,
Im Auge eine Thräne klar.

Und traurig war des Engels Blick,
Als blüht' ihm nicht des Himmels Glück;
Das schöne Antlitz schaute bleich
Ins unermesslich stille Reich,

Als sucht' es einen fernen Ort,
Als harrte lang' der Engel dort
Der treugeliebten Seele still,
Die nimmer, nimmer kommen will.

12.

Ueber den Tiefen
Weben die Nebel,
Schweben die Wolken,
Ueber den Tiefen
Auf und nieder,
Stumm wie das Grab.

Tief in den Nebeln
Und in den Wolken
Fliegt eine einsame,
Fliegt eine schweigsame,
Erdengeborene,
Eine verlorene
Menschliche Seele.

Ueber die Nebel
Will sie sich heben,
Schwinget die Fittige;

Aber die feuchten,
Nebelgedrückten
Schwingen erlahmen,
Und in die Tiefen
Gleitet sie immer.

Müht sich auf'sneue
Ueber die Nebel
Sich zu erheben,
Eine geliebte
Sonne zu schauen,
Sterne des Himmels
Wieder zu grüßen;
Immer nach oben
Schauet der feuchte,
Trauerumhüllte,
Schweigsame Blick.

Mühet sich rastlos,
Waltet vergebens,
Kräfte des Lebens
Reichen nicht hin.

Himmlische Bläue,
 Ewiger Aether,
 Ueber dem Aether
 Sonne der Gnade!
 Siehest sie schweben,
 Ruhelos wallen, —
 Sonne der Gnade,
 Einen der lichten
 Engel entsende,
 Eine verlorene
 Irdische Seele
 Wiederzubringen!

Denn nicht ewig
 Grollet der Richter
 Zürnenden Blickes;
 Nicht zur Trübsal
 Und zum Verderben
 Rief der allmächtige
 Schöpfer die Seelen.
 Ewige Liebe
 Waltet dadoben,
 Wärmt diese Erde,

Zündet die Herzen;
Ewige Liebe
Heißt nicht verderben
Was sie gesäet.

1845. 1869.

Lieder der Liebe.

I.

Buch Edda.

Glücklicher Traum, den geträumet die wonnetrunkene Seele,
Gib o nur einmal noch mir Jugend und Liebe zurück!

Nacht.

Wenn sie ruhen, der Menschen Geschlechter,
In den sanften
Armen des Schlafes

Und, vergessend die Sorgen der Erde,
Von dem Strome
Tranken des Lethe;

Nicht der Jüngling kann Ruhe gewinnen,
Den mit Pfeilen
Amor verwundet.

Er durchirret die schlummernden Haine,
Die der Luna
Leuchte versilbert;

Wo die Klage ertönt Philomelens,
Die des Himmels
Sternen vertraute;

Wo der Liebe süß schmeichelnde Lieder
Leise säuselt
Zephyr der Rose,

Und die Najas in silberner Quelle,
Lieblich kosend,
Flüstert dem Buhlen.

Da gedenket im nächtlichen Haine
Seines geliebten
Mädchens der Jüngling,

Bis die züchtig erröthende Cos
Aus des Gatten
Armen sich windet.

Meine Tageszeiten.

Weiter mich dein Bild umschwebt
Stets auf Weg' und Stegen,
Vor dem Aug' der Seele webt,
Grüßt mich allerwegen.

Wenn im Ost der Morgen glüht
Purpurn in den Lüften,
Mir dein liebes Antlitz blüht
Aus den Morgendüften;

Sengt die Mittagssonne schwül
Im Gefild der Wildniß,
Murmelt leis ein Bächlein kühl,
Spiegelt hell dein Bildniß;

Glimmen hoch im Abendlicht
Auf die ew'gen Sterne,
Nicht mir hold dein Angesicht
Aus der Himmelsferne;

Und wenn nächt'ger Traum umhüllt
Einst den Begemüden, —
Lächelt's mir im Traumgebild
Süßen Himmelsfrieden.

1835. III.

Ständchen.

Wenn auf Wald und stille Hage
 Niederschau der Stern der Nacht,
 Ist der Sehnsucht leise Klage
 Mir im Herzen auferwacht.

Ruhelos mit meinem Wehe
 Flieh' ich zu dem nächt'gen Hain, —
 Wo ich wandle, wo ich stehe,
 Schleicht dein holdes Bild sich ein.

Schlummre sanft, mein süßes Leben!
 Lust'ger Träume Reigentanz
 Mag das Köpfchen dir umwehen
 Nidkend mit dem Mohnenkrantz!

Lächelst auch vielleicht in Träumen,
Wenn ein Engel stiller Nacht
Von der Liebe weichen Reimen
Heimlich Botschaft dir gebracht? . . .

1836. VII.

Deine Augen.

So strahlendhell, so friedereich und milde
Glänzt deiner Augen süßes Himmelslicht, —
Des Aethers Glanz am hohen Firmamente
Lacht' mir ins Herz so heiter strahlend nicht.

Welch Engel, Mädchen, wohnt in deinen Augen,
Glückselig wie im stillen Paradies,
Der, um bei deiner Psyche treu zu wachen,
Sein Sternenhaus, das leuchtende, verließ?

1836. VII.

Sommerabend.

Dämmernd schreitet schon der Abend;
Thaubeneß des Wandlers Spur;
Blüthen nicken ein in Träumen,
Duftumflossen auf der Flur.

Vor der väterlichen Halle,
In gewohnter Ordnung Gleis,
Sammelt sich des Hauses Runde
Heimathlich in traurem Kreis.

Rings die frohe Schaar der Kinder
Bielbeweglich wogt und freißt;
Eine nur, des Hauses Tochter,
Steht vereinsamt, wie verwaist.

Und warum nur du so schweigsam
Blickst zum fernen Himmelsraum,
Engel Edda, was umwebte,
Mädchen, dich in lust'gem Traum?

Sucht die Sehnsucht, mit den Wolken
Schweifend, ein unnahbar Ziel?
Ach, die Wolken rastlos wandeln,
Wirrer Winde leichtes Spiel;

Doch am Himmelsbogen drüben
Einen Stern siehst du erglühn, —
Müden Schiffern weist er heimwärts,
Die im Ocean sich mühen;

Merke, es ist der Stern der Liebe:
Wenn ein treuer Schiffsgesell
Ankert' jenseits in dem Hafen,
Flackert auf sein Lichtlein hell.

Und er steht so hoch und stille,
Sehnsucht weckend in der Brust;
Zu ihm steuern wir das Schifflein
Unses Lebens unbewußt.

Der Traum.

Mir träumte ich wäre gerichtet,
 Berurtheilt zum Tod ich wär';
 Gefangen saß' ich im Kerker
 Und Ketten rasselten schwer.

Die Thurmuhr schlug und der Henker
 Trat ein mit dem Sündertalar,
 Blutsfleckig und moderdustig
 Das Linnen ganz und gar.

Er schloß mir mit grinsendem Hohne
 Die Fesseln von Fuß und von Hand
 Und reicht' mir zur Gassa, zur letzten,
 Das garstige Trauergewand.

Da streckt' ich, entfesselt, im Zorne
Zu Boden den winselnden Wicht,
Und eiserne Riegel und Thore
Sie hielten länger mich nicht.

Ich schlich mich durch Gassen und Gäßchen
Hinaus aus der Henkersstadt,
Und fluchte dem Rath und Gerichte,
Ich wurde des Schmähens nicht satt.

Wol manche Meile durchstrich ich
Durch Wald, über Felsen und Klust;
Der Freiheit freut' ich mich wieder,
Entgangen der schaurigen Grust.

Manch wilde Ströme durchschwamm ich,
Setzt' über den Abgrund jäh,
Bis fern an des Meeres Gestaden
Vor einem Stadthor ich steh' ;

Im Städtchen da wohnt die Geliebte,
Da wohnt sie im niedrigen Haus, —
Und ich schleiche durch Gassen und Gäßchen
Hinein mich zu Liebchens Klaus' :

„Geschrieben, traun, ist mir, Herzliebe,
Ein schauriges trauriges Theil;
Mein harren am Richtplatz die Raben,
Ein blutiger Block und ein Beil;

„Ein Flüchtling muß fürbaß ich wandern
Und betteln auf Erden ums Brot, —
Laß fahren die Lieb' aus dem Herzen,
Nicht freiet das Leben den Tod!“

Doch sie nahm mir das Wort von den Lippen
Und lag mir am Busen und weint':
,So wandern wir betteln selbender,
Zur Richtstatt, zum Tode vereint!'

Und hab' ich's im Traum so erfahren,
Will halten ich treulich daran:
Es ist doch nicht Spielwerk ein Liebchen,
Es ist doch die Liebe kein Wahn!

Trost im Vergänglichem.

Warum so bang verzagend
 Schlägst du, mein Herz, so laut?
 Als wärst du deinem Schmerze
 Zu ew'gem Bund getraut!

Drängt sich die Thräne heimlich
 Auf's neu' ins Aug' heran?
 Hinweg die pflichtvergeß'ne,
 Die von der Wimper rann!

Nicht länger, Herz, mein Herze,
 Nicht länger duld' ich's mehr!
 Brennt auch die heiße Wunde,
 Wiegt auch der Kummer schwer, —

Es soll dich nicht zerbrechen
Des Lebens Mißgeschick!
Entsagen sollst du lernen
Dem süßen Erdenglück!

Vorüber rollt die Woge
Im dunklen Strom der Zeit, —
Wie leichten Schaum ans Ufer
Sie wirft uns Freud' und Leid;

Was sind wir? grüne Rohre
An jenes Stromes Pfad, —
Die welken hin, und andre
Schon sprossen am Gestad' ;

Vergänglich unsre Schmerzen,
Wir selbst und unsre Lust, —
O Herz, mein Herz, drum schlag' nicht
So ängstlich in der Brust!

Besänftigung.

Herz, mag genug des Härmens sein,
 Mit deinem Leid sei stille!
 Schau auf, im Frühlingsmorgenschein
 Lacht junge Lebensfülle!

Die Lerche steigt zu Sonnenhöhn,
 Aufjauchzt die Welt in Freude, —
 Und wolltest du nur immer gehn
 Umflort im Trauerkleide?

Viel schöne, duft'ge Blüthen sä't
 Der Lenz in Trift und Hainen, —
 Und welkt' dir eine Ros' im Beet,
 Darfst ewig nicht drum weinen!

1835. IV.

Das Bild der Verstorbenen.

Ich seh' es, Geliebte, dein leuchtendes Bild
 In Abendgewölken erglühen;
 Ich seh' es am strahlenden Himmelsgewölb'
 In duftigen Nebeln hinziehen.

Du wandelst auf Edens vielglücklichen Gau'n,
 Dir schweigen im Herzen die Sorgen;
 Die Engel dich singen am Abend ein,
 Madonna erweckt dich am Morgen;

O Heilige, laß in dein Auge mich schau'n:
 Ich schiffe auf stürmischen Meeren, —
 Dein Aug' ist mein Leitstern in Sturm und Nacht,
 O willst du's mir, Himmlische, wehren?

1834. X.

Nacht.

(Nach dem Russischen, von Puschkin.)

Von dir nur spricht mein Wort in schmeichelnd weichen
 Reimen,
 Wenn spät in stummer Nacht dein Bild entsteigt den
 Träumen,
 Der Kerze matter Schein an meinem Lager wacht
 Und leise murmelnd rinnt mein Vers im Traum der
 Nacht;
 Er rinnt, — ein Liebesquell, von deiner Liebe
 schwellend;
 Dein Aug', als Leuchte mir des Herzens Nacht er-
 hellend,
 Es lächelt, blickt mich an, — die süße Stimme spricht:
 „Bin dein, . . . bin ewig dein, . . . bis mir das Herze
 bricht“.

Abschiedsthräne.

Weinest du, o Mädchen, da ich scheide?
Sprich, ob mir die Thräne thauend quillt?
Daß ich von der dunklen Wimpern Seide
Weg sie küsse, die mir eigen gilt!

Wende das Gesichtchen nicht zur Seite,
Dem so gern ins liebe Aug' ich schau'!
Daß mich treu sein Schattenriß begleite,
Dafür sorgtest du bei Zeiten schlau.

Der Liebe Botschaft.

Wind, auf deinen leichten Schwingen
 Trag' die Botschaft, geh',
 Du, mein luft'ger Himmelsbote
 In der Wolkenhöh'!

Trag' die Botschaft in die Heimath,
 Zu dem trauten Grund,
 Wo mein liebes Liebchen wohnet,
 Wo sie weilt zur Stund'!

Alte Trauerbirken neigen
 Dort den Zweig im Hain;
 Eine Quelle wandert murmelnd
 Ueber Rieß und Stein;

Blüthenduftig liegt der Abend
Dämmernd thalentlang
Und das Lied der Nachtigallen
In den Hagen klang.

Einsam dort am grünen Ufer
Sitzt wol eine Maid,
Lauscht der Quelle leisem Murmeln,
Denkt vergang'ner Zeit!

Sitzt, das Köpfschen tief geneiget,
Still in Träumerei'n,
Und die Thräne schleicht sich heimlich
Auf die Wimper ein.

Sahst du, sahst du die ich meine,
Das geliebte Kind,
Hat die Schwalbe dir's verrathen,
Wo sie weilt und sinnt, —

Aus den Firnen niederschwebe,
Aus der Wolken Weit,
Ferne Grüße leise säuselnd
Trag' der holden Maid;

Wehe sommernächt'ig lüde
Ueber Flur und Rain,
Flüsternd, kosend mit den Blumen,
Wieg' sie schmeichelnd ein!

Und wenn ihre Wimper seiden
Müd' zum Schlummer sank,
Künd' im Traum ihr von des Herzens
Heißem Sehnsucht-drang, —

Bis verklärt ihr Antlitz lächelt,
Bis sie dich erkannt
Für den Boten treuer Liebe,
Von mir abgesandt;

Sollst dann länger nicht dich säumen,
Flücht'ger Bote mein,
Laß sie schlummern traumumfangen,
Träumend glücklich sein!

Steige heimwärts mit den Adlern
In dein sonnig Reich,
Durch den Ocean der Lüfte
Schiffe sturmwindgleich!

Bis zu mir du kommst geflogen,
Bringst die Kunde treu,
Stillst das ruhelose Sehnen,
Gibst mir Leben neu.

Könnst' ich fliegen, könnt' ich wallen
Mit dem Sturm der Höhen,
Würd' ich sausen, würd' ich brausen
An der Brust des Hohn, —

Ob mir's leichter, ob mir's lichter
Würd' um's enge Herz;
Ob sich legte meiner Seele
Tiefer inn'rer Schmerz!

Von der Reise.

Sonette an Edda.

1.

Verdrossen reit' ich durch den Sand der Wüsten!
 Der langen Wandrung müde wollt' ich fliehen,
 Auf Sehnsuchtschwingen mit den Schwalben ziehen
 Zu meiner Heimath nebelgrauen Küsten!

Wo meine Eichen grünen, an den Brüsten
 Geliebter Erde stille Blumen blühen,
 Wo meiner Heimath lichte Sterne glühen,
 Lockt mich der Seele inniges Gelüsten.

Dich, Mädchen meiner Liebe, will ich grüßen!
 Zur Ruh vielleicht wird sich das Herz gewöhnen,
 Vergißt vielleicht das namenlose Sehnen.

In sel'gem Traume sitzend dir zu Füßen,
In deiner Augen Spiegel will ich schauen
Den Heimathhimmel und die Heimathauen!

1843. VII.

2.

Zögernd schleppte sich der Reisewagen
Tief im Spätherbst, auf verdorbnen Wegen;
Eis'ger Wind durchzog mich allerwegen
Und die Langeweile thät mich plagen.

Da versucht' ich's alte liebe Sagen
Kunstgemäß in Reime mir zu legen;
Doch umsonst; will sich ein Berstein regen,
Friert's zu Stein, darf nicht hervor sich wagen.

Wie ich so mich mühe, seh' ich halten
Unvermerkt den Wagen vor der Hütte
Wohlbekannt mir, und in ihrer Mitte

Fand ich, die ich meine, häuslich schalten, —
Sieh, — da quoll, da schwoll mir Liederfegen
Wie das Bächlein schwillt im Frühlingregen.

1843. VII.

3.

Wieder drängt's das Köflein mich zu zäumen,
 Das mich trägt zum Garten der Kamönen!
 Mag die Welt, die kalte, drob mich höhnen,
 Lächelst du doch meinen Dichterträumen,

Traute Edda, und für dich entkeimen,
 Blumen gleich, die Lieder, die das Sehnen
 Und der Liebe Wonnelust und Thränen
 Heimlich dir vertrauen in den Reimen.

Ist's so heiter doch dahinzuziehen
 Durch das schöne Land der Phantasieen
 In der Dichtung lichtigem Strahlenscheine!

Du auch folgst mir willig in die Ferne,
 Ruhest unter meinen Palmen gerne,
 Schöne Rose meiner Palmenhaine!

Der Heimath Wiedersehen.

Der Lenz ist zur Ruhe gegangen;
 Verstummt sind Fluren und Hain;
 Es fausen die herbstlichen Stürme
 Behmüthige Melodei'n.

So gingen wol manche der Lenze
 Hin über das Blüthengefeld,
 Seit ich dich verlassen, o Heimath,
 Ein fröhliches, glückliches Bild!

Wie sehr, ach, hat sich verändert
 In alle den Jahren das Land!
 Es schauet so düster verschlossen,
 Als hätt' es mich von sich verbannt.

Berstummt sind die fröhlichen Lieder,
Sie klingen nicht mehr auf der Flur;
So stille ist Alles geworden,
Verwildert jegliche Spur.

Durch Thal und Busch und Gehäge
Erschallt das Hifthorn nicht mehr;
Es reiten die rüstigen Jäger
Im Felde nicht lärmend daher;

Nicht fröhlich erklingen die Becher
Voll feurigen Weines im Kreis;
Von sonnigen, wonnigen Tagen
Die Sage nur kündet und weiß.

Entblättert schwanft leise die Birke,
Rings um sie verblichenes Kraut, —
Da saß ich der Liebsten zu Füßen,
Da habe ins Aug' ihr geschaut:

In ihren hellleuchtenden Augen
Da spiegelt' sich Hügel und Thal
Und spiegelt' sich hell meine Seele
Mit all ihrem Glück zumal.

Was ist es, was ist's, daß auf Erden
Nichts dauert und Nichts besteht?
Daß alle der Zauber des Lebens
Wie Blüthen des Sommers verweht!

So wipfeldürr wie die Birke,
So bleiben wir stehn auf der Haid', —
Es wehen die herbstlichen Stürme
Und haufen im Land weit und breit;

Sie schaukeln die Lebensmüde
Und wiegen ihr Haupt in das Grab,
Sie brechen die alternden Nester
All nach einander ihr ab.

Auf dem Hügel.

Es ist eine Ulme gewachsen
 Im grünen, im duftigen Hain;
 Da flöten der Nachtigallen
 Gesänge im leuchtenden Mai'n.

Der Hopfen umschlinget die Ulme
 Aufklimmend von Ast zu Ast,
 In üppigen Blättergewinden
 Er hält sie innig umfaßt.

Und Rosen und Nelken erblühten
 Buntfarbig am Hügel ringsum;
 Sie blühen und duften am Orte
 Und wissen's wol selbst nicht warum;

Ich aber ich will's euch wol sagen:
 Wo alle die Blüthen gekieimt,
 Da hab' ich vorzeit mit dem Liebchen
 Meiner Jugend Traum geträumt;

Der Hopfen umwindet die Ulme
Wo einst ich mein Liebchen umschloß;
Aus unseren Küßen unzählig
Der Blumen Fülle entsproß;

Sie aber, die Stimme der Liebsten,
Die wonnig ins Herze mir klang,
Sie wohnet an selbigem Orte
Als Nachtigallengesang;

Sie singet, sie klinget im Lenze
Mit süßer Melodei,
Wie sie jener Tage geklungen,
In meines Lebens Mai.

Wird mit dem Lenz auch verstummen
Die holde Nachtigall,
Verstummen sie wird, wie dem Herzen
Des Herzens Widerhall.

Novembernachtbild.

Novemberstürme fausen,
 Der Regen träuft vom Dach;
 Manch' alte Träume werden
 In meiner Klause wach.

Seh' manchen Kameraden
 Aus längst verschollner Zeit, —
 Bei frohem Becherklange
 Wir tranken uns Bescheid;

— — Viel' sind dahingegangen!
 Den Einen traf das Blei,
 Ein Andrer, Waizen säend,
 Verkam auf karger Streu.

Ist Manches eingetragen
 Ins Buch des Lebens still
 Und zieht dem Aug' vorüber
 Als farbig Schattenspiel.

Steigt auch mit braunen Locken
Ein holdes Frauenbild, —
Sie sieht mich an und weinend
Sie das Gesicht verhüllt.

Ein Hügel ragt, unnebelt,
In die Novembernacht,
An seinem Fuße wandelt
Ein Geist die stumme Nacht;

Der Geist es ist der meine,
Sieht kummervoll hinab, —
Spriebt eine weiße Rose
Verspätet auf dem Grab;

Sie hat mit Blüthendüften
Ihn angeweht so süß —
Als wie der Liebsten Odem
Von stillem Paradies.

Vor Lethes Strand.

Weil' ich am Ort wo einst ich träumte
Der ersten Liebe goldnen Traum,
Wo mir des Lebens Becher schäumte
Voll überwallend aus dem Raum, —

Weht mich's so heilig an, so wehe,
Das Herz in stummer Andacht lauscht,
Und wie ein Geist aus stiller Höhe
Mit leisem Flüstern mich umrauscht;

Von süßen Lippen hör' ich's säuseln:
„Nicht stirbt das Herz mit seiner Lust:
Wo sich des Lethes Wellen kräuseln,
Schließ' ich dich warm an meine Brust!

„Der Liebe Kuß im Selbstvergeffen
Den Geist zu neuem Leben trägt,
Er weckt dich sanft, wenn die Cypressen
Auf deinem Grab die Nachtlust regt.“

1868. I.

Scraphs Heimath.

Wenn die Blüthen schwanken
 Leis' im Frühlingshain,
 Schweifen die Gedanken
 Zu der Buhle mein:

Die im Morgenthaue
 Früh der Tod gemäht,
 Wo in ferner Aue
 Wol ihr Odem weht?

Trägt im Geisterreigen,
 Ueber Bergeshöhn,
 Sie durch nächtig Schweigen
 Säuselnd hin der Föhn?

Oder wenn in Lüften
Spielt der Frühlingswind,
Sie auf Blüthendüften
Leise wogend rinnt?

Webt in lichten Räumen
Sie als Cherubim,
Wo in Schöpfungsträumen
Sinnt der Elohim?

Und zum Erdengleise,
Wenn sie niederschwebt,
Ob ein Seufzer leise
Ihr den Busen hebt?

Ob der Liebe Sehnen
Noch dem Seraph kund?
Oder feucht von Thränen
Nur der Erdengrund?

Lieder der Liebe.

II.

Buch Julia.

Freunden weih' ich die Lieder, das gaukelnde Bild der Gedanken;
Aber der Liebe Gesang rühre nur Einer das Herz!

Schloss Wahlheim.

1.

Siehst du dort der grünen Ulmen
Hohe Wipfel wehn?
Hörst du's rauschen in der Tiefe,
Die Cascade gehn?

Ueber Felsenblöcke springend,
Uebermuth erfüllt,
Rinnt der Gießbach, Wasserfeier,
Auf den Wellen spielt.

Auf den Wellen tanzt die muntre,
Freie Maid, und zieht
Nach dem See hinab, wo fromme
Wasserlilje blüht;

Wo die Rohre flüster leise,
Leise wie Gesang,
Wie der Liebe klagendweicher
Süßer Viederklang.

Dort am See ist's traulich weilen;
Auf der blauen Flut
Schwimmen einsam weiße Schwäne
Still in Abendglut:

Euch beneid' ich, weiße Schwäne,
Denn ein reizend Bild,
Eine Jungfrau, die ich kenne,
Pflegt euch lieb und mild;

Jeder Morgen sieht sie steigen
Von des Schlosses Höh',
Ihre Schwäne kommt sie locken
Aus dem Rohr am See:

Ist mir's doch als hört' ich klingen
Engelsstimmen süß,
Locken die verirrtten Seelen
Zu dem Paradies.

2.

Ruhigmilde leuchtend
 Glimmt der Abendstern
 An dem blassen Himmel
 Meiner Heimath fern.

Blüthendüfte wehen,
 Leise angefaßt,
 Träume holder Blumen
 In der Sommernacht,

Die auf weichen Flügeln
 Luft'ger Elfenreih'n,
 Säuselnd durch die Lüfte,
 Schweben in dem Hain.

Alles ist entschlummert,
 Ging zu seiner Ruh',
 Und der Erde Pilger
 That das Auge zu.

Nur die alten Föhren,
 Die der Nachtwind regt,
 Schaukeln müde Häupter
 Träumerisch bewegt;

Und das Bächlein rinnet,
 Wandert fort und fort,
 Ohne Raft und Ruhe
 Leise murmelnd dort.

Einen Garten seh' ich
 An des Baches Rand,
 Grüne Eichen kränzen
 Schattenreich das Land;

Und die alten Linden
 Stehn im Bogengang,
 Sommerblüthenduftig,
 Die Allee entlang.

Einsam auf den Pfaden,
 Durch die nächt'ge Gau
 Wandelt in Gedanken
 Eine holde Frau.

Steigt der Mond am Himmel,
Sternenlichtumfrängt:
Schweigsam eine Thräne
Ihr im Auge glänzt.

3.

Was spricht die stille Thräne
In deinem Auge feucht?
Du lächelst, — doch im Antlitz
Der Schwermuth Wolke steigt.

Wer schaut, in tiefer Seele
Was in uns lebt und webt?
Was uns die Thräne wecket,
Den Busen wallend hebt?

Wo in des Meeres Tiefen
Wohnt' eine Perle hell,
Es brachte sie der Taucher
Frohlockend aus der Well':

„Was thust du, klare Perle,
Vom tiefen Meer uns kund?
Von seinem innern Bogen
In stummer Wellen Grund?“

Die Perle ruhig leuchtet
Und gibt dir Antwort nicht;
In seinem Innern wogend
Das blaue Meer sich bricht.

4.

Silbern in der Föhren Häuptern
Webt der Mondenschein,
Nächtlich, bei den Todtenmalen
Dort im düstern Hain.

Sind dahingegangen Alle
Zu des Todes Nacht,
Die des Hauses Glanz geschauet
In des Tages Pracht;

Ach, das Grab gibt nimmer wieder
Was man ihm geweiht;
Was die Urne hält, entsiegelt
Nur die Ewigkeit

Trauernd bei den stummen Hügeln
Wandle ich den Gang;
Klingt es ferne mir wie Lieder,
Himmlicher Gesang; —

Drüben an des Friedhofs Rande
Lebensbäume stehn,
Säuselnd in den dunklen Zweigen
Geisterstimmen wehn:

„Jenseits, in dem Reich der Geister
Leben wir vereint
Auf den glücklichen Gestirnen,
Wo kein Auge weint.

„Heil dem Todesengel schwebend
Ueberm Erdenthal,
Der den Pilger auf zur Wandrung
Ruft im Morgenstrahl!

„Heimwärts ihm der Friedensbote
Ferne Pfade weist;
Glücklich nur im freien Aether
Wohnt der freie Geist!“

Stille ward die Jenseitsstimme;
Aus dem Wolkenaal
Taucht' der Vollmond hoch aufleuchtend
Ueber Wald und Thal.

Soll auf eine Marmorplatte
Ziel sein Strahl herab,
Moosig und verwachsen, deckend
Einer Mutter Grab:

Auf dem Grabstein blüthenduftig
Frisch ein Sträußlein stand,
Unverwelklich, — weil's der Mutter
Laz der Tochter Hand.

5.

Der Himmel glüht; die Schattenbilder wichen;
 Ein neuer Tag beginnt den neuen Lauf;
 Die sommernächt'gen Sterne sind erblichen,
 Und herrlich geht das Weltlicht strahlend auf.

Hier auf dem Hügel, Freund, hier laß uns weilen!
 Die Luft ist mild, der Morgen ist so schön;
 Siehst du die Schnitter schon zur Arbeit eilen?
 Die goldne Ernte reifte auf den Höh'n.

Wie schön die Landschaft! welcher reiche Segen,
 Welch stiller Friede wohnt in diesem Thal,
 Wo sich die fleiß'gen Menschenhände regen!
 Hier wär' das Land, die Stätte meiner Wahl!

Siehst du die Wiesen dort, die grünen Matten?
 Ein Silberbächlein zieht sich durch den Plan,
 Und lichte Haine bieten ihre Schatten
 Dem müden Wandrer ruhelächelnd an.

Siehst du den See dort in der Ferne glänzen,
Wo ihren Flug die Uferschwalbe nimmt?
Die dunklen Forste seine Ufer kränzen,
Im Wolkenzug der Adler drüber schwimmt.

Der Garten hier, so blüthenreich und duftig,
Am Hügelhang in trauter Einsamkeit;
An seinem Fuß die Eichen frei und lustig,
Die einst der Ahnherr pflanzt' vor vieler Zeit.

Und dort das Schloß so friedlich auf den Höhen,
So sonnengoldig licht im Morgenstrahl, —
Die Morgenlüfte säuselnd es umwehen
Mit stillem Gruß von frohem Heimaththal.

Der Marmorbilder ernste Züge glühen,
Aufflammend in des Ostens Purpurlicht,
Auf hohem Söller, wo die Myrthen blühen
Und der Orange duft'ge Knospe bricht.

Nicht weiter, Freund! nicht weiter laß uns dringen,
Nicht in die Hallen streife unser Blick:
Da schwebt der Schlummer noch auf müden Schwingen
Wol einen leisen, kurzen Augenblick.

Siehst du das Fenster? Ulmenzweige neigen
 Sich drüber hin, die Scheiben rosig glühn;
 Die Zelle heimlich dort hinter den Zweigen,
 Im Morgenlicht, umrankt von Epheugrün, —

— Ein Blütenkelch ist's, und im Grunde wohne,
 Vertraut' man mir, ein lächelnd Jungfrauenbild, —
 Die zarte Elfe dieser Blumenkrone,
 Die sich dem Aug' der Sterblichen verhüllt.

6.

So sah ich dich in jenen sel'gen Tagen,
 O schönes Schloß, darin mein Erdenglück!
 Und immer will die Phantasie mich tragen
 Zu jenem Tag, zu jenem Bild zurück;
 Entschwunden ist es, wie des Sternes Pracht, —
 Ein holder Traum der linden Sommernacht!

Nicht steig' ich wieder froh auf deine Höhen;
 Nicht will ich wandeln deinem Thal entlang;
 Dich will ich nimmer, nimmer wiedersehen,
 Nur träumen von dir will ich im Gesang;

Und was das Herz in Wonne einst geschaut,
Dem Liede sei's in stillem Weh vertraut!

Du aber blüh' in Frieden auf den Höhen
Und niederschaue lachend ins Gefild!
Ein fremder Wandrer blieb ich weilend stehen,
Zum Rasten lockte mich das holde Bild, —
Vorüber zieh' ich, von ihm abgewandt,
Trag' meinen Stab, ein Fremdling, durch das Land.

1845. IX.

Vergessen.

Vergessen laß mich, Gott, daß ich sie sahe,
 Vergessen, Himmel, ist mein einzig Flehn!
 Laß nicht dies Bild mir folgen fern und nahe,
 Nicht diese lieben Züge mich umwehn!
 Vergessen, — ach, es ist ja nur so wenig
 Was ich von dir begehre, Weltenkönig!

Magst mit den Gütern dieser Erde schalten:
 Nicht betteln will ich um des Lebens Glück;
 Wie er beschlossen, mag der Himmel walten!
 Entsagen weiß ich und mit festem Blick
 Mein Schicksal tragen; doch was hingegeben,
 O, soll's als Gram der Seele ewig leben?

Vergessen laß mich, — kann ich's nicht erfehen?
Vergessen dieses holde Angesicht,
An seinen Zügen kühl vorübergehen,
Und will's mir lächeln süß wie Morgenlicht, —
So schlage meine Augen du mit Blindheit,
Daß sie nicht weinen Thränen meiner Kindheit!

1845. IX.

Dein Bild.

Immer dein Bild unauslöschlich!
 Kann's ja nicht meiden, nicht scheiden,
 Stern meiner Nächte, von dir!
 Kind, o laß mir die Thräne,
 Laß mir die Klage der Liebe!
 Habe ja Nichts als die Klage,
 Nichts als dies Bild unauslöschlich!
 Du aber wandelst, du Reine,
 Fern, unerreichbar der Sehnsucht!
 O, warum willst du mir wehren
 Diese Gestalt meiner Träume
 Nebelgewoben und lustig!
 Laß diese Augen mir leuchten
 Trost in mein dunkles Leben!

Glühen ja Sterne der Liebe
Jenseits und lächeln so freundlich
Friede den Menschengeschlechtern,
Trost und Ruhe dem Müden!
Stille sie wandeln, dadroben
Leuchtend, die himmlischen Pfade,
Glückliche Kinder des Himmels.
Du auch sei glücklich, wie jene
Ewigen Sterne des Himmels!
Mir aber gönne die Thräne,
Laß mir die Klage der Liebe!
Laß mir die freundlichen Augen
Lächeln hernieder ins Herze,
Lichten die dunkelen Pfade
In dem unnachteten Thale!
Habe ja nicht was im Himmel,
Nicht was ich liebte auf Erden
Mehr als das Licht dieser Augen,
Dich, meine Seele, mein Leben,
Stern meiner Nächte, dich!

Unerreichbar.

Wenn du wandelst an des Ufers Ried,
 Trag' der Luftzug säuselnd dir mein Lied:
 Von der Liebe tiefem Weh getragen,
 Haucht das Herz in Lieder seine Klagen.

O, warum so unerreichbar fern
 Schimmerst du, mein schöner, schöner Stern!
 Lebt das Glück, das Sterblichen beschieden,
 In des Herzens Sehnsucht nur hienieden?

Ist die Liebe, ewig ungestillt,
 Nur ein holdes Dichtertraumgebild?
 Nur ein Irisbogen in den Lüften
 Hoffnung spiegelnd über Erdengrüften?

An das Herz.

Sei ruhig, du mein treues Herz,
 Und schlage nicht mit bangem Schmerz:
 Das Leben ist ein schwaches Licht,
 Wie bald ist das verwehet nicht!

Dann liegst du in dem schwarzen Schrein,
 Man senkt dich in die Erde ein:
 Die ist so kalt und lastet schwer, —
 Da liegst du still und schlägst nicht mehr.

Und über dir die Blumen blühen,
 Die heißen Sonnenstrahlen glühen;
 Die Vögel singen frohen Sang,
 Die Menschen wallen ihren Gang;

Du aber bist vergessen bald,
 Bergessen in der Erde kalt,
 All Freud' und Leid in Einer Gruft,
 Und drüber weht der Blumen Duft

Es geht die Welt so ewig fort!
 Das Wasser rinnt von Ort zu Ort,
 Der Wind im Lande weit und breit,
 Und nebenher der Sand der Zeit!

Der Eine grüßt des Tages Pracht,
 Den Andern deckt die ew'ge Nacht;
 Ob glücklich wo ein Leben blüht,
 Ob freudeleer ein Herz verblüht,

Was kümmert es die alte Welt?
 Wer Rechenschaft darüber hält?
 Ein wechselnd Leben fort sich spinnt,
 Derweil der Sand der Zeiten rinnt.

An meine Rose.

Blühe, meine Rose,
 Blühe auf der Haide,
 In dem zarten Moose
 Meine Augenweide!

Jede Morgensonne
 Küßt mit jungem Strahle,
 Meines Herzens Wonne,
 Dich zuerst im Thale.

Drückt des Mittags Schwüle,
 Silberwölkchen steigen
 Sich mit frischer Kühle
 Ueber dich zu neigen.

Ziel die Nacht am Heerde
Auf die Hütten nieder,
Säuselt Mutter Erde
Dir die Wiegenlieder;

Und die Abendsterne,
Die dadroben träumen,
Lächeln dir von ferne
Aus den Himmelsräumen.

Blühe, meine Rose,
Blühe auf der Haide,
In dem zarten Moose
Meine holde Freude!

Ach, es will mir ahnen
Schlimme, schlimme Kunde,
Will das Herze mahnen
Eine böse Stunde:

Eine böse Stunde
Kommt ein Knabe losse,
Schmeichelwort im Munde,
Bricht er meine Rose.

Knabe wild und lose,
Mit der Jugend Scherze
Brichst du meine Rose, —
Brichst zugleich mein Herze!

Sieh, ich wollte weinen,
Weinen blut'ge Thränen,
Und begraben meinen
Glauben in den Thränen.

Die Botschaft.

Zwei weiße Schwäne ziehen
 Daheim zum warmen Süd:
 Geheime Botschaft gab ich
 Den Himmelswandlern mit.

Wirßt du am Ufer lauschen
 In Abendsonnenglut, —
 Da lassen sich die Segler
 Hernieder auf die Flut;

Und wenn am blassen Himmel
 Der Abendstern entglimmt,
 Der stille Vollmond leuchtend
 In Wolkenhöhen schwimmt,

Dann siehst du auf dem Plane
Die Schwäne gleiten leis
Und Silberrunen weben
In stillem Zauberkreis;

In jenen Runenzügen
Dir meine Botschaft spricht, —
Der dunkeln Schriften Deutung
Sagt dir dein Herze schlicht.

1845. VIII.

Mädchenthänen.

Traue nicht der hellen Thräne,
Die ein Mädchenaug' vergießt:
Flüchtig ist sie, — ein Gedanke,
Der in Schaum, in Nichts zerfließt.

Mädchenthänen — Frühlingsregen!
Leicht verwehter Morgenthau,
Den der linde Sommerlusthauch
Beglückt von der Blüthengau!

Ach, daß ich dir glauben dürfte,
Thräne, die ich blinken sah!
Nein, du bist ein lustig Kind, ach,
Schönen Augen immer nah.

Schöne Augen, meine Freude,
Seht mich nicht so lächelnd an!
Warum wollet ihr meine Seele
Lügen in den eitlen Wahn?

1845. X.

An die Thräne.

Warum hast du mir's verrathen,
 Thräne, Sünderin,
 Was der kleine Mund verschwiegen
 Meiner Schwärmerin?

Wo in das verborg'ne Herzchen
 Blickt' ich tief hinein:
 Rickt' ein Bild mir drauß entgegen, —
 War das eig'ne mein;

• Muß dich von der Wange küssen,
 Thräne, Sünderin!
 Sonst verräthst du fremden Leuten
 Meines Mädchens Sinn.

Das Blümlein auserwählt.

Ein Blümlein trag' ich fein im Sinn
Als meines Herzens Königin;
Sind all die andern noch so schön,
Kann keines doch ihr ähnlich sehn,
Sie ist das Blümlein Wunderhold,
Dem zoll' ich meinen Minnesold;
Und wollt ihr wissen, welch's ich mein'?
Kann nur das liebe Röslein sein,
Das mich mit seinem Dorn verletzt
Bis tief ins Herz, das blutet jezt.

An die Sterne.

Ihr Sternlein hoch am Firmament,
Wenn ihr am Abend spät entbrennt
Und seht, mein Liebchen schaut zu euch
Und lächelt glücklich wol zugleich, —
Dann flimmert auf in heller Pracht:
Ich weiß es, sie hat mein gedacht!

An die Wolken.

Ihr eilenden Wolken am Himmelsaum,
Wo zieht ihr so ferne, so ferne?
O, wär' ich ein flüchtiger, holder Traum,
Ich zöge mit euch durch den lustigen Raum
Hin zu meinem heimischen Sterne!

Da schwebt' ich hernieder ins Kämmerlein
Dort unter dem Ulmenbaume,
Da schlummert die Traute, die Liebe mein:
Ich küßte sie auf ihre Neugelein,
Sie lächelte glücklich im Traume!

Jenseits.

Mit meinem Liebchen stand ich
 Einst bei der Eiche grün,
 Stand unter der ewigen Eiche,
 Wo die Maienblümlein blühn.

Wir schworen mit heiligen Eiden
 Uns ewige Lieb' und Treu';
 Es schlugen die Nachtigallen,
 Die Blumen standen dabei.

Und in den Blättern der Eiche
 Hub an zu rauschen der Wind,
 Der Wind vom ewigen Himmel
 Bernahm es wie lieb wir uns find;

Er trug zu den Lüften den Eidschwur,
Wo die Sternenaugen schau'n;
Da hörten davon die Engel,
Die Engel in feligen Au'n.

Und steigen dereinst aus den Gräbern
Wir auf nach langer Ruh',
Da führen auf stillen Gestirnen
Die Engel einander uns zu.

Fromme Beichte.

Ich bete zu ihm, und ist's auch nur selten,
 Zuweilen doch bet' ich zum Schöpfer der Welten,
 Der die Erde geformt, mit dem blühenden Thal,
 Und die Menschen darin, mich selber zumal.

Ich bete, will's heimlich dir, Mädchen, nur sagen,
 Zu ihm, der, dadroben in Firnen getragen,
 Die Himmel all' und die Sonnen gemacht,
 Zumal deiner Augen sonnige Pracht.

Ich bete zu ihm, ich will dir's vertrauen,
 Der den Sinn mir gab, deine Schöne zu schauen,
 Und das Herz, zu empfinden wie's leuchtet und blüht
 Allüberall wo dein Auge glüht.

Deine Lieder.

Bring' mir deine lieben Lieder,
Bring' sie alle, alle wieder,
Und dich selbst mit treuem Sinn,
Meine holde Sängerin!

Bei der Lieder sanftem Weben -
Geht mir auf ein reiches Leben,
In des Herzens dunklem Schrein
Leuchtet's auf wie Sonnenschein.

Wie der Hauch der Sommerlufte
Hebt des Thales Nebeldufte,
Wecken deine Melodei'n
Deines Dichters Träumerei'n.

Und was ich empfand und schaute
Bei der Stimme süßem Laute,
Fließt in meiner Strophen Reim
Zu dem Quell der Lieder heim.

So auf blum'gen Alpenmatten
Steigen lichte Wolkenschatten,
Aus den Wolken ins Gefild
Blüthendust'ger Regen quillt.

1846. IV.

Warum?

Du fragst, warum zu Liederweisen
 Die Liebe nur weckt meinen Reim?
 Warum in deinen Zauberkreisen
 Von dir allein ich dicht' und träum'?

Sag' an, wenn Maienlüfte wehen,
 Wenn Alles leuchtet, singt und blüht,
 Klingt nicht in blauen Himmelshöhen
 Der Lerche süßes Minnelied?

So leuchtet, blüht mir's wonneselig,
 Schau' ich in deiner Augen Grund;
 Des Herzens Mai unwiderstehlich
 Thut sich in Lieb' und Liedern kund.

Auf der Reise.

Schaust so ruhig heiter,
 Mitternäch't'ger Mond,
 Nieder auf die Erde
 Und was sie bewohnt!

Schaust herab so frostig,
 Ohne Leidenschaft,
 Weißt nicht was uns Menschen
 Freud' und Sehnsucht schafft:

Fliehet, meine Rosse,
 Eilt! der Weg ist lang,
 Mächtig zu der Heimath
 Treibt des Herzens Drang,

Wo in Blumenkelchen
Wohnt ein Elfenkind, —
Wo in nächt'ger Stille
Mein ein Liebchen sinnt,

In die Hand das Köpfschen
Träumerisch geneigt,
Und das klare Auge
Noch von Thränen feucht.

Gilg, meine Rappen!
Munter, Postillon!
Süßen Rauch der Heimath
Wittr' ich dustig schon.

Schicksalsstern.

Sah einen Stern am Himmel
 In linder Sommernacht, —
 Anbetend wollt' ich knien
 Vor seiner heil'gen Pracht.

Tief in das Herz voll Sehnsucht
 Schien mir sein Strahl herein
 Und wiegt in süßen Frieden
 Das ruhelose ein.

Wol stiegen Nebel wandelnd
 Hoch über Berg und Thal,
 Ich sah ihn leuchten immer
 Mit ruhig hellem Strahl:

Dein stilles Licht erkenn' ich,
Du meines Schicksals Stern,
Und bet' ihn an, der immer
Dich lenkte hoch und fern!

Ein Auge noch auf Erden
Zu dir den Blick erhebt,
Mit mir gemeinsam wandelnd
In deinem Lichte webt:

Es ist der Liebsten Auge, —
In deinem Strahlenschein
Gelobten wir uns Treue
Ueber der Gräber Rain.

Die Laube.

Bolder Frühling ist erschienen
 Und die zarte Knospe schwoll
 Jungem Lebenshauch entgegen,
 Goldner Blüthenträume voll.

Grüß' dich, Wahlheim, friedenreiches,
 Dich im Lenz, o trauter Grund,
 Wo im Schatten grüner Ulmen
 Murmelt der Cascaden Mund!

Grüß' dich, meine Geißblattlaube,
 Angepflanzt von ihrer Hand,
 Die, die Peri dieser Fluren,
 Wandelt durch ihr Blumenland.

Aus den blüthendust'gen Zweigen
 Klingt's hinab ins stille Thal,
 Singt in weichen Liederklängen
 Zukunftahnung Nachtigall:

„Blühe“, singt sie, „grüner Geißblatt,
Blühe, schling' dich in die Höh'!
Durch die schlanken Laubgewinde
Linder Frühlingslufthauch weh'!

„Kommen wird ein neuer Frühling, —
Und das liebe Mädchen traut,
Die dich pflanzte, wird dir nahen
Eine hochbeglückte Braut;

„Unter deinen Schattenzweigen
Wird sie ruh'n an seiner Brust,
Den das stille Herz ersehnte,
Seiner Regung unbewußt:

„Schlinge dann der Zweige Fülle
Dankbar um das traute Paar
Und in deinen Laubgewinden
Birg der Liebesgötter Schaar!“

Der Schmetterling.

Aus unserem Ruß in der Laube
Ein Schmetterling entsprang,
Der flattert' von Traube zu Traube
Dem Rebhag entlang.

Zu fleißig doch hat er getrunken
Wol von dem süßen Wein,
Da ist er ins Gras gesunken,
Lag todt am Wiesenrain.

Ein Blümelein himmelblaue,
Entsproßt an selbem Raum,
Das weckt mir von holder Fraue
Gar einen süßen Traum.

Der Liebe Angedenken.

Nimm's Blümelein, Herzliebchen,
 Zum Angedenken mein!
 Im Wald hab' ich's gelesen
 Für dich, im grünen Hain;

Und senkt die Beilchenblütthe
 Auch weck ihr Köpfschen bald, —
 Wird sie doch duften lange
 Wie frisch in ihrem Wald.

Das trockne Beilchen lange
 Dich duftend noch anweht,
 Weil ihm von seinem Frühling
 Grimm'ung nicht vergeht:

Ein liebend Herze, mein' ich,
In solchem Blümlein schlägt,
Das Liebeslust und =Wehe
Noch übers Grab hinträgt.

1862. X.

Der Lebensrachen.

Nicht immer, Kind, wird uns der Rachen gleiten
 Im blauen Golf auf spiegelgleicher Bahn;
 Nicht wird ihn stets des Zephyrs Hauch geleiten
 Mit Blüthendüften säuselnd auf dem Plan.

Der Sturm erwacht, die Segel eilig schwellen,
 Ihn faßt das Meer mit wildem Uebermuth,
 Und der Orkan auf den empörten Wellen
 Den Abgrund aufthut gähnend in der Flut!

Dann gilt's, mein Lieb, zu kämpfen und zu ringen,
 Dann gilt's uns Muth, daß nicht das Herz erbebt!
 Das Steuer faß' ich: soll uns nicht verschlingen
 Die salz'ge Flut, die stolz den Nacken hebt!

Wir lootſen uns durch Nacht an Felſenriffen!
Es lebt ein Gott, — er ruft den Sturm zur Ruh!
Aufblinkt ein Stern! ſprich ein Gebet, — wir ſchiffen
Mit vollem Segel ſchon dem Hafen zu.

1863. III.

Frühlingsstrauss.

Die Blumen send' ich dir von Thal und Auen,
Zu künden von des Frühlings mildem Wehn
Und von der Sehnsucht in dein Aug' zu schauen
Des stillen Wandlers dieser Bergeshöhn.

Ins Wasserglas sollst du das Sträußlein stecken,
Und ruht vorüberstreichend drauf dein Blick,
Wird dir's im Herzen Frühlingsodem wecken,
Ruft dir der Jugend süßen Traum zurück.

Vor langer Zeit.

Ich habe dich treu geliebet
 Und liebe dich ja noch heut'
 Wie einst, in des Lebens Lenze,
 Vor langer, langer Zeit;

Und brach uns vom Baume des Lebens
 Auch manch vergilbtes Blatt, —
 Nicht währet doch stetig der Winter,
 Der uns verschneiet hat.

Ein neuer Frühling wird kommen, —
 Der ist nicht allzuweit, —
 Wird tragen uns Blüthen der Liebe
 Wie einstmals, vor langer Zeit.

Denn gleichwie der Winter zum Frühling
Und wie der Schlummer zum Traum,
So spinnet der Tod sich zum Leben
Je nach einer Spanne Raum.

1866. III.

Auf der Wanderung.

Eine Rolle fand ich des Weges
 Im kalten, verschneiten Gefilde,
 Drauf waren in bunten Rahmen
 Manch klingende Lieder gefüllt;

Sie weckten mir selige Träume,
 Die Lieder mit ihrem Schall,
 Weil einstmals aus deinem Herzen
 Zu mir geklungen sie all.

Und sind in des Lebens Gefilde
 Uns seither die Locken verschneit,
 Das Herz, wo die Lieder geklungen,
 Nicht spüret den Zeiger der Zeit.

Die letzte Rosenknospe.

Ich drückt' eine Rosenknospe
 Meinem todten Lieb in die Hand:
 Sollt' deuten mein Hoffen und Sehnen,
 Daß ich sie wieder fand.

Und find' ich dereinst sie wieder,
 Wo die Sonne der Ewigkeit glüht,
 Dann seh' ich mein Knösplein derweilen
 In ihrer Hand erblüht;

Es hat sich zur Rose erschlossen
 Und schmücket ihr Angesicht,
 Das jugendlich leuchtet und glühet
 Im Paradieseslicht.

Ich kenne als Engel dich wieder
An meiner Rose geschwind
Und schließe dich fest an mein Herze,
Du süßes verlorenes Kind!

1869. VII.

Auf dem Friedhof zu Clarens.

Himmelsbläue! Himmelsbläue!
Scheinst ins Herz so wonnereich!
Wie in meines Lebens Maie
Schwillt's im Busen liebeweich;

Will mit glühendem Verlangen,
Von der Sehnsucht Drang erfüllt,
Mit der Jugend Lust umfassen
Ein geliebtes holdes Bild.

... Und es lebt, — — es steigt im Raume
Blüthen streifend die Gestalt,
Die ich rief im Dichtertraume
Mit der Sehnsucht Allgewalt.

Aber ach! in blüh'nden Hagen
Um sie — nur der Gräber Nacht,
Wo an stummen Sarkophagen
Die verwaiste Liebe wacht.

Wie die Wolkennebel steigen
Aus dem dunklen Felsenthal,
Seh' ich stille Geisterreigen
Weben um das Todtenmal.

Und aus ihres Reigens Mitte
Lächelst du mich traurig an,
Eilst mit unsichtbarem Schritte
Weiter deine lust'ge Bahn.

Theurer Schatten, weile! weile!
Nicht dein Antlitz still und bleich
In der Geister flücht'ger Zeile
Von mir wende! nicht entweich!

In geheimnißvollem Gleise
Wandelnd in den lichten Höh'n,
Nur ein Wörtchen flüstre leise,
Leise mir im Hauch des Föhn!

Sprich, in unermessner Ferne
 Wo du heimisch, flücht'ger Geist?
 Wo auf ungekanntem Sterne
 Deine Lebenssonne kreist?

Ob in eines Gottes Nähe
 Du, dem Erdentraum entrückt,
 Still, ein Cherubim der Höhe,
 Wandelst heiter und beglückt?

Oder ob der Erde Sehnen
 Noch des Engels Brust empfand,
 Unserer Augen stille Thränen
 Und des Herzens Weh verstand?

Nur ein Wörtchen leise, leise
 Sprich's in deiner stillen Bahn,
 Sei's dem Zweifler zum Beweise,
 Daß du nicht ein leerer Wahn,

Nicht ein Spiegelbild in Lüften,
 Von der Sehnsucht Traum geweckt,
 Nicht ein Hauch von Blüthendüften,
 Der als Schemen mich geneckt!

. . . Heitre, duft'ge Himmelsbläue . . .
Spricht kein Säufeln leif' im Hag;
Nur die Lieb' im Herzen treue
Weint am stummen Sarkophag.

Lachend um die Rebenhügel
Spielt der Morgensonne Glanz;
In des Lemans blauen Spiegel
Schaut der Alpenhäupter Kranz.

1869. VII.

Am Gießbach.

Es dunkelt; in den Ulmen
Weht herbſtlich kalt der Wind;
Im Thalgrund eilig wandernd
Der Gießbach rauscht und rinnt.

Ein Fels liegt in dem Thale
Berschattet und vermoost, —
Da hab' ich einst vorweilen
Mit meinem Lieb gekost.

Viel Blumen maiengrüne
Dort standen auf der Trift;
Die Schwalbe minnend plaudert'
Im grauen Felsgeklüft.

... Die Schwalbe ist geflohen;
Die Blumen sind verblüht;
Die Welle rann vorüber
Im grünen Uferried.

Sie ist hinabgeflossen
Zum ew'gen Ocean, —
Manch junge Ulme trug sie
Entwurzelt vom Orkan.

Und so die Zeitenwelle
Rinnt traumhaft thalentlang, —
Mein Lieb, hinweggerissen,
In ihrem Strom versank!

Am Ufer einsam steh' ich, —
Mein Lied verklingt im Wind,
Der Gießbach rauscht und wandert,
Die Zeitenwelle rinnt.

Immortellen.

Einen Strauß ich trug von der Haiden,
 Waren Blumen roth und blau,
 Und an den Blumen hingen
 Meine Thränen wie Tropfen Thau.

Das blühende Sträußlein ich bracht' es
 Zu einem frischen Grab;
 Da fielen die Tropfen alle
 In den grünen Rasen hinab.

Der Frühling ist wieder kommen
 Und singen die Vöglein im Chor, —
 Viel Immortellen erblühten
 Dort aus dem Rasen hervor:

Sind Blumen die nimmer sterben
Und die kein Winter verlegt;
Sie sprossen wo treue Liebe
Ein Grab mit Thränen next.

1870. I.

Die Perle.

Es hielt ein Skalde des Nordens
 Eine Perle hoch und werth,
 Die war von seiner Kön'gin
 Dem Säng' er einst bescheert;

Die Königin seines Herzens
 Gab ihm die Perle fein:
 „Es sei dein Singen und Sagen
 Wie diese Perle rein!“

Und weil sie liebte den Säng' er,
 Und da er scheiden muß,
 Sie gab ihm zu der Perle
 Noch einen minnigen Kuß.

Er fügt' in die Harfe das Kleinod,
 Da leuchtet's ihm im Schild
 Und spiegelt' in hellem Glanze
 Der Kön'gin hehres Bild.

Doch einst auf der fernen Wand'ring
 Erlösch der Perle Licht
 Und sprangen die Sarsensaiten
 Als wie ein Herz zerbricht.

Da wußt' er's, im Reiche der Geister
 Lebte seine Kön'gin hold,
 Drum klangen nicht irdische Lieder
 In seiner Saiten Gold.

Er brach aus dem Schilde die Perle,
 Trug sie auf seiner Brust,
 Da fühlt' er den Hauch der Kön'gin
 Im Busen unbewußt,

Als wenn ein stiller Seraph
 Von Gottes Blüthenhag
 Um seine Seele hinsäufelt'
 Mit weichem Flügelschlag.

Anmerkungen.

¹ Zwischen den Gütern Korküll und Assuma, im Kirchspiel Helmet in Livland, findet sich eine hügelige Haidegegend, in welcher ein See gelegen, der Blankensee oder der weiße See (estnisch Walg-jorw) genannt, auf dessen Grunde man, nach den Berichten einiger glaubwürdigen Augenzeugen, Ueberreste alter Gebäude wahrnimmt, die, wie die Sage erzählt, einst von der Erde verschlungen wurden, da an der Stätte, wo dieselben gestanden hatten, der erwähnte See sich bildete. Der Probst Vorhoff, Prediger zu Burtneck, der die Gegend im Winter des Jahres 1718 besuchte, ließ, um der Sache auf den Grund zu kommen, wie die Bauern der Gegend ihm solches angegeben hatten, fünf Oeffnungen ins Eis hauen, bei deren einer er sich platt niederlegte, das Gesicht dicht über der Wasserfläche, worauf er sich den Kopf mit einem Mantel bedecken ließ und nun in die Tiefe des Gewässers hineinschaute, die durch die vier freigelassenen Oeffnungen spärliche Lichtstrahlen vom Tage her empfing. „Ich sah nun“, — erzählt Vorhoff, — „Alles deutlich was unter dem Wasser zu sehen war. Die großen, langen, mit Ziegeln gedeckten Wohnungen, die mannigfachen großen Gebäude, die alle von Holz mit zwischenliegendem Fachwerk von Ziegelsteinen und Kalk ausgemauert sind; die Dächer waren an vielen Stellen sehr

schadhast und die Dachsteine abgefallen. Aus Allem war aber zu sehen, daß es ein überaus großes und schönes Gut mußte gewesen sein.“ — Im Jahre 1640 hatte, wie Borhoff weiter berichtet, der Landrath Wolfgang Heinrich von Anrey den Grund des Sees durch Taucher untersuchen lassen, wobei mehrere zinnerne und kupferne, so wie alte vom Wasser durchweichte hölzerne Gefäße und Hausgeräthe zum Vorschein gebracht wurden. Bei allen diesen Angaben, die es kaum bezweifeln lassen, daß hier wirklich Ueberreste der Vorzeit in der Tiefe schlummernder Gewässer dem Auge des Lichtes entzogen wurden, bleibt es immer unbegreiflich, daß nicht mehr als eine einzige unserer alten Chroniken des wunderbaren Ereignisses flüchtig erwähnt; es ist die von dem Domherrn Siegbert im Jahre 1489 herausgegebene „Livländische Chronik“, worin es heißt: „Einige Jahrzehende nachdem als man 1200 nach Christo schrieb, ist ein großes Wunder in diesem Lande geschehen. In dem Distrikte, wo gegenwärtig die Stadt Helmet liegt und der Ermes'sche Weg führt, ist ein schönes und großes Gut, als daselbst gerade eine große Hochzeit gefeiert wurde, untergegangen; die Erde hat es verschlungen und einen See an die Stelle gebildet; es ist Niemand entkommen außer einer einzigen Seele, Namens von Aderkas, der kurz vor Abend sich aufmachte, weil er dort nicht übernachten wollte“. Dies ist die einzige Nachricht, die uns über das denkwürdige Ereigniß der Vorzeit erhalten ward, und auch die Kirchenbücher bei der Helmet'schen Kirche, die darüber Einiges enthalten mochten, sind während der Kriegsverheerungen, die das Land so häufig erlitt, sämmtlich untergegangen, da das älteste gegenwärtig noch vorhandene erst mit dem Jahre 1729 beginnt und Nichts zur Kunde der entferntern Vorzeit enthält. (S. „Das Inland“, Jahrg. 1838 Nr. 39, und Jahrg. 1836 Nr. 10.)

Meine Landsleute muß ich um Entschuldigung bitten, wenn ich ihnen eine Gegend in Livland poetisch darstellte, die sie nach der obigen Bemerkung auf der Karte zwar genau bezeichnet, jedoch in der Natur nach dem entworfenen Bilde nicht wiederfinden werden. Ich konnte die Gegend, wo meine Erzählung spielt, um so weniger naturgetreu schildern, da ich nicht die Gelegenheit hatte sie zu besuchen; bin jedoch vollkommen überzeugt davon, daß keine Gegend des Fellsinschen Kreises, als eines der fruchtbarsten Distrikte Livlands, meiner poetischen Darstellung entspricht. Man nehme also die äußere Staffage als ein Phantasiebild hin, ohne es in der Natur auffuchen zu wollen. Der Poet ist ja nach Allem kein beschreibender Geograph, wie denn das vorgeführte Ereigniß eben so wenig Geschichte ist.

2 (Mus: Louis Durante, histoire de Nice depuis sa fondation jusqu'à l'année 1792 etc., 3 vol. Turin 1823. 1824. 8. — Vol. II, p. 342.)

. . . Pendant que le duc (Emanuel, Philibert) assistait aux travaux de Villefranche (an. 1560), un événement imprévu faillit de lui être funeste. Depuis quelque tems un renégat Calabrais, nommé Ochiali, parcourait la Méditerranée avec une escadre de galiotes, armées au port d'Alger, et portait la terreur de son nom sur les côtes d'Italie; peu content d'avoir dévasté les rivages de Final et d'Oneille, d'avoir pillé la ville de Taggia et incendié le chateau de Roquebrune, il conçut l'entreprise plus hardie d'enlever le duc de Savoie. Sachant que ce prince, occupé à surveiller les travaux de Villefranche, ne prenait aucune précaution pour la garde de sa personne, il hasarda un coup de main dans la nuit du 29. ou 30. Avril 1560. S'étant furtivement approché du golfe

de St. Hospice, l'audacieux corsaire mit à terre une partie de son monde, traversa en silence la petite langue de terre qui sépare les deux mers, et parvint jusqu'à l'habitation du duc; les cris des voisins donnèrent le signal d'alarme. Le prince, éveillé en sursaut, eut à peine le tems de se sauver par une petite porte du jardin attenant à sa maison; aussitôt il demande des armes pour punir le téméraire rénégat. En vain ses fidèles serviteurs le pressent de se soustraire au danger : „le vainqueur de St. Quentin, leur répond-il, ne reculera pas devant un misérable corsaire“; et à l'instant, se mettant à la tête des gentilshommes de sa maison et de quelques bourgeois mal armés, il marche témérairement contre ces forbans. Ceux-ci, supérieurs en nombre, s'élancent sur la petite troupe du duc en poussant des cris affreux : des gens peu accoutumés au maniement des armes ne pouvaient longtems faire tête à des marins déterminés. Les bourgeois prirent la fuite; il ne resta que quelques gentilshommes, qui, serrés autour du souverain, se dévouèrent à sa défense. On a prétendu qu' Emanuel-Philibert, entraîné par deux Africains, fut un instant leur prisonnier, mais que l'intrépide courage de trois gentilshommes Savoyards le délivra de ce danger, au péril de leurs propres vies : l'histoire ne nous a pas conservé leurs noms glorieux . . . Quoiqu'il en soit, le duc ne se tira de ce mauvais pas qu'en se sauvant derrière une muraille, où sa petite troupe se défendit vaillamment, jusqu'à l'arrivée d'une compagnie d'arquebusiers, qui descendit en toute hâte du col de Montalban; alors Ochiali se retira en bon ordre jusqu'à ses navires, amenant avec lui plusieurs prisonniers, parmi lesquels deux gentilshommes, auxquels le duc dut particulièrement sa délivrance. Ce bon prince, entraîné par le sentiment de sa gra-

titude, oublia l'orgueil de son rang et envoya Georges Costa, son grand-chambellan, pour traiter de leur rançon avec le rénégal. Elle fut fixée à 2000 écus d'or; mais en-sus du marché, l'impudent Corsaire exigea impérieusement qu'on lui présentât la duchesse, afin d'obtenir la faveur de lui baiser la main; „cet honneur, dit-il, rendra mon nom célèbre dans toute l'Europe.“ Vainement on lui fit sentir l'inconvenance de sa demande; il persista, menaçant d'amener les prisonniers. Un expédient trompa son audace: on lui présenta une jeune personne magnifiquement habillée à la place de la duchesse. Ochiali lui baisa la main avec respect et, fier de cette bizarre aventure, mit à la voile glorieux et triomphant.

Inhaltsverzeichnis.

Romanzen und Balladen.

| | Seite |
|---|-------|
| Des Sängers Lohn | 3 |
| Myrthenreislein | 7 |
| An die Schifferin | 9 |
| Warnung an das Mädchenherz | 10 |
| Wasserjungfer | 11 |
| Wahnung an die lieben Mädchen | 13 |
| Guter Rath wider Cupido | 14 |
| Der Briefträger | 16 |
| My die Elfe | 18 |
| Bergisweinnicht | 19 |
| Mädchentraum | 21 |
| Vor dem Ball | 24 |
| Mädchens Sehnsucht | 26 |
| An das Waldmädchen | 28 |
| An die Unerfundene | 30 |
| Traum und Wirklichkeit | 32 |

| | Seite |
|---------------------------------------|-------|
| Täuschung | 34 |
| Wie sich's zutrug | 36 |
| Schneeglöckchen | 38 |
| Das Schwalbennestchen | 40 |
| Männer- und Frauentreue | 42 |
| Die Hyacinthe | 45 |
| Zu spät | 48 |
| Der Liebe Freistatt | 50 |
| Die Blumen | 52 |
| Der Tropfen auf der Rose | 54 |
| Im Hain | 56 |
| An das Marmorbild | 58 |
| Die Schiffersbraut am Meere | 60 |
| Das Lied der Waise | 63 |
| Todtenstimme | 65 |
| Das geknickte Köselein | 67 |
| Schlimme Ahnung | 68 |
| Weihnacht | 70 |
| Mutter und Töchter | 72 |
| Die Kerzenzieherin | 74 |
| Schönröschen | 76 |
| An der Mühle | 78 |
| Die deutsche Maid | 80 |
| Der Handschuh | 82 |
| Die Rose | 86 |
| Das sterbende Kind | 88 |
| Die sterbende Mutter | 91 |
| Die geraubte Jungfrau | 93 |
| An der Bahre | 95 |

| | Seite |
|--|-------|
| Des Vaters Klage | 97 |
| Die Singschiedene | 99 |
| Der Engel | 101 |
| Die Lautenschlägerin | 104 |
| Der Ring | 108 |
| Der letzte Freier | 112 |
| Die Stimme des Geliebten | 116 |
| Alwine. 1. 2 | 120 |
| Barbarossa | 125 |
| Die Rosen von Benevent | 128 |
| Johann Parricida | 135 |
| John Franklin | 146 |
| Die zwei Klinglein | 150 |
| Die Klosterinsel auf dem Heiligensee | 159 |
| Die Kiefer zu Amaliensruh | 162 |
| Die versunkene Burg. 1—3 | 167 |

Erzählungen.

| | |
|---|-----|
| Landgraf Friedrich der Freudige | 179 |
| Deutsche Treue | 186 |
| Der Korsar | 195 |
| Fatime. 1. 2 | 216 |
| Süd und Nord. 1—12 | 241 |

Lieder der Liebe.

| | |
|-----------------------------|-----|
| I. Buch Edda | 307 |
| Nacht | 309 |
| Meine Tageszeiten | 311 |
| Von der Nordmark. II. | 27 |

| | Seite |
|-------------------------------------|------------|
| Ständchen | 313 |
| Deine Augen | 315 |
| Sommerabend | 316 |
| Der Traum | 318 |
| Trost im Vergänglichem | 321 |
| Befänstigung | 323 |
| Das Bild der Verstorbenen | 324 |
| Nacht | 325 |
| Abschiedsthräne | 326 |
| Der Liebe Botschaft | 327 |
| Von der Reise. 1—3 | 331 |
| Der Heimath Wiedersehen | 334 |
| Auf dem Hügel | 337 |
| Novembarnachtbild | 339 |
| Von Lethe's Strand | 341 |
| Seraph's Heimath | 343 |
| II. Buch Julia | 345 |
| Schloß Wahlheim. 1—6 | 347 |
| Vergessen | 359 |
| Dein Bild | 361 |
| Unerreichbar | 363 |
| An das Herz | 364 |
| An meine Rose | 366 |
| Die Botschaft | 369 |
| Mädchenthtränen | 371 |
| An die Thräne | 373 |
| Das Blümlein auserwählt | 374 |
| An die Sterne | 375 |

| | Seite |
|---------------------------------------|------------|
| An die Wolken | 376 |
| Jenseits | 377 |
| Fromme Beichte | 379 |
| Deine Lieder | 380 |
| Warum? | 382 |
| Auf der Reise | 383 |
| Schicksalsstern | 385 |
| Die Laube | 387 |
| Der Schmetterling | 389 |
| Der Liebe Andenken | 390 |
| Der Lebensnachen | 392 |
| Frühlingsstrauß | 394 |
| Vor langer Zeit | 395 |
| Auf der Wanderung | 397 |
| Die letzte Rosenknospe | 398 |
| Auf dem Friedhof zu Clarenß | 400 |
| Am Gießbach | 404 |
| Immortellen | 406 |
| Die Perle | 408 |
| Anmerkungen | 410 |

Druck von J. J. Weber in Leipzig.
